

VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 46.

Man abonniert bei allen
Postanstalten und Buchhandlungen.

Berlin, 29. November 1897.

Vierteljährlich 2½ Mark.
Monatlich erscheinen vier Nummern.

43. Jahrg.

Da der „Bazar“ vierteljährlich 12mal erscheint, so fällt in jedes Quartal eine Woche, in der keine Nummer ausgegeben wird.

Die nächste Nummer 47 erscheint am 13. Dezember.

In freuem Gedenken.

Skizze von Stephanie von Hoff.

Nachdruck verboten.

„Galpurga, lassen Sie das!“ sagte die junge Hausfrau. „Mein Zimmer räum' ich schon selber auf. Gehen Sie nur in die Waschküche, schnell, schnell, daß Sie doch fertig werden! Dieses Zimmer will ich überhaupt immer selbst aufräumen!“ befahl sie ein für allemal und sah sich mit zärtlichen Blicken im Stübchen um: „Mein einstiges Mädchenzimmer!“

„So, das war der gnä' Frau ihr früheres Zimmer?“

„Freilich! Das heißt, nur die Möbel. Die haben wir mitgebracht. Sie wissen ja, daß wir keine Münchener sind.“

„Die gnä' Frau sind gewiß aus Wien?“ fragte das Mädchen mit einem interessiert freundlichem Lächeln über das breite Gesicht, ihre junge Herrin mit neugierigen Augen verschlingend.

„Ja, natürlich!“

„Das hab' ich mir gleich gedacht!“

„Wieso?“

„Und der gnä' Herr auch, gelt ja?“

„Aber selbstverständlich! Aber jetzt gehen Sie nur waschen! Ich mache das schon.“ sagte die junge Frau und nahm dem Mädchen den Besen aus der Hand. „Mein liebes, trautes Zimmer!“ flüsterte sie, als sie allein war, und begann zu kehren.

Die Morgensonne schien durch das offene Fenster, Wagengerassel und Stimmen tönten herauf. Aber die junge Frau hörte nichts. Ihre Gedanken waren ganz anderswo. Paul sitzt schon wieder bei der Arbeit, sagte sie sich und: Paul war beim Frühstück wieder so lieb! Nein, Einfälle hat dieser Paul, und lustig kann er sein! Und Paul muß an Mama schreiben! Die Aermste beklagt sich schon! Und sie zog einen zusammengefalteten Brief aus der Tasche. Aber liebe Mama, sagte sie zu dem Brief, was soll ich denn viel schreiben? Ich bin ja doch so glücklich! Dann fuhr sie mit dem Staubtuch über die alten, schlichten Möbel, den kleinen Sekretär, kaum groß genug, um ein Billett darauf zu kriechen, und die Stagere mit den tausend Nippssachen und den vielen Kotillonorden und all den lieben, trauten Reliquien. Alles war aufgestellt wie damals im Vaterhaus zu Wien; man konnte sich ganz in den alten Raum versetzen, wo sie ihre Kindheit, ihre Backfischjahre und ach, die schöne, schöne Brautzeit verlebt hatte.

Das Zimmer war voll Sonnenschein. Und ihrem Töchterchen sollte es einmal gehören, der strahlende, heilige Raum; hier sollte die Kleine haften und sich ihres Lebens freuen. Was sollte sie nicht alles haben! Wenn sie nur kommen wollte! Es könnte ja auch schließlich ein Bub' sein! dachte sie bescheidenlich, und ihre Augen strahlten. Ja, das wäre schön! Dann wäre es der Himmel auf Erden...

Schon zwei Jahre verheiratet! Eigentlich war sie schon bald eine alte Ehefrau.

Vorigen Donnerstag waren es zwei Jahre. Damals war auch ein so heißer August gewesen. Die Eltern hatten sie hergeben müssen, ihr einziges Kind, und sie fortziehen lassen nach dem Fjar-Athen. Aber Paul hatte den Ruf dahin bekommen an ein großes Maschinenetablissement, und da waren sie denn nach München gezogen. Mit Paul bis ans Ende der Welt! Weit hatte er es schon eigentlich gebracht, dieser Paul. Oberingenieur! Mit zweiunddreißig Jahren! Freilich, plagen hatte er sich wohl müssen, der arme, fleißige Kerl, von Kind auf, und sich als Student mit Stundengeben durchbringen. Umso schöner! Alles

aus eigener Kraft! Die prächtige Dienstwohnung, die sie nun hatten, eine Flucht von Zimmern. Eine Schwöpfung, wohin den ganzen Tag die Sonne schien. Wie angenehm! Im Fabrikgebäude nebenan surrten und klapperten die Maschinen. Aber das störte sie garnicht. Im Gegenteil. Weiß Gott, warum sie das so gern hörte! Es klang so anheimelnd und einlullend, zumal an einem so schwülen Tage wie heute!

Schwalben schossen vorbei mit zischendem Jubellaut. Das Lied eines lustigen Gassenjungen tönte herauf. Dann die schweren Schritte irgend eines braven Münchener's.

Nun verhallten die Schritte. Unten rauschte die Fjar. Ueberhaupt diese Wohnung und dieses München! Nein, sie hatte gar kein Heimweh. Eigentlich war das nicht schön von ihr. Aber das grade hatte einen eigenen Reiz, in einer fremden Stadt zu sein mit Paul, ohne Verwandte und Freunde, so ganz allein mit ihm wie auf einer Insel.

Aber wie kann man nur so jung, so blutjung aussehen! dachte sie ärgerlich, indem sie den hohen Spiegel abstaubte und ihre schmächtige Gestalt erblickte mit dem frischen, fecken, von blonden Löckchen umflatterten Bubengesicht. Und man wird schon einundzwanzig Jahre alt! Kein Mensch hielt sie für eine verheiratete Frau. Immer noch wurde sie „Fräulein“ tituliert. „Fräulein! Fräulein!“ fortwährend.

Plötzlich mußte sie hell auflachen. Sie hatte eine Matrosenbluse aus ihrer Mädchenzeit an. Wahrhaftig! Soeben bemerkte sie es. Wie komisch! Gelt, Paul?

Und sie lachte ihr Spiegelbild aus und lachte die große Photographie ihres Mannes an, die in schönem Sammetrahmen auf der Spiegelkonsole stand, und griff danach, um sie wieder einmal zu betrachten. Ja, hübsch war doch ihr Paul! Das runde, offene Gesicht mit dem kurzgeschorenen, dunkelblonden Bart und den blauen, kurz-sichtigen, treuherzigen Augen — o du süßer Kerl! Aber da war er ja selbst.

„Warum lachst du denn?“ fragte er, auf der Schwelle stehend bleibend.

„Warum ich lache?“

„Ja, Wizzerl, was ist denn los?“

„Nein, neugierig ist dieser Mann!“ rief sie kopfschüttelnd und fuhr mit dem Staubtuch über das Bild in ihrer Hand.

„Warum du gelacht hast, will ich wissen.“

„Ich sage ja, alles will er wissen!“

„Na, also?“

Sie zeigte auf ihr blaues Rattunkleid mit den weißen Punkten. „Aber siehst du denn nicht, daß ich mein Mädchenkleid an habe?“ sagte sie lachend.

„Mein Wizzerl ist halt eine gute Wirtin,“ sagte er stolz. „Ja, das bist du auch!“ behauptete er, „alles was recht ist, und immer so nett bei einander!“

„Er lobt mich! Na, Gott sei Lob und Dank! Nein, ich hab' so lachen müssen!“ rief sie und preßte die Photographie plötzlich an ihre Lippen.

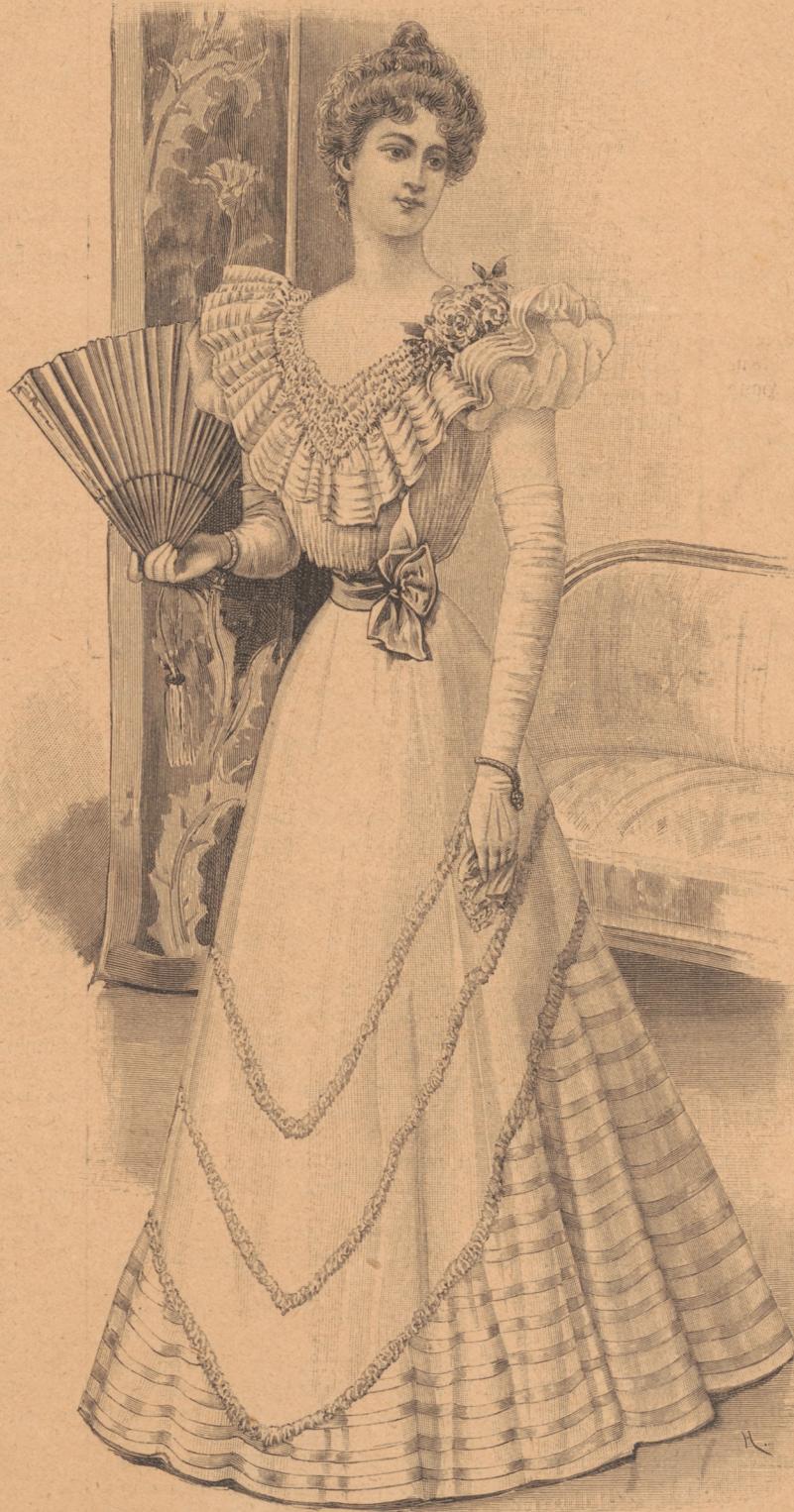
Er lachte sie aus. „Aber Schazerl! Küßt das Bild und hat das Original vor sich! Hat's doch so bequem! Na?“ bat er, den Mund spitzend, und nahm den Zwicker von der Nase.

„Aber, Paul, du hast ja zu arbeiten!“

„Wirst du gleich!“ befahl er.

„Den ganzen Tag küssen! Was fällt dir denn ein?“

„Schnell!“ drängte er, „ich hab' ja keine Zeit!“



Balltoilette für junge Damen.

Beschreibung Seite 568.

„Schrecklicher Mensch!“ Und sie bot ihm den Mund.
„Pfi! Nicht so laut!“ beklagte sie sich.
Er hielt sie einen Moment an sich gedrückt.
„Und diese kleine Frau ist nicht neugierig, he?“
neckte er.

„Wieso denn?“ Sie wollte aufbegehren, besann sich aber und rief leise, ihn eiligst in sein Zimmer schiebend: „Arbeiten, schnell!“ war aber noch hinterher ganz entrüstet. Sie und neugierig! Nein, so was! dachte sie und ging aus Fenster, um das Staubtuch auszusütteln.

Sie sah in das lichtgrüne Wasser hinab, das in der Sonne erglänzte, und dann hinauf zu dem weißlichen Strahlenhimmel. Jenseits des Ufers baute man, man hörte ein Hämmern herüber, ganz abgedämpft. Ueber den Damm lief gerade ein kleines Mädchen, das einen großen, vollen Bierkrug trug. Schon in aller Herrgottsfrühe! Nein, dieses München! Und das Prachtwetter! Diese Sonne, diese Sonne! dachte Frau Mizzi. Und wie sie sich wieder ins Zimmer wandte, strahlte ihr aus der einen Ecke der Glaschrank hell entgegen, daß sie schier geblendet war. Dort lagen ihre Heiligthümer: Pauls Briefe in einer venezianischen Kassetten, wieder eine andre Photographie von Paul, dann Pauls Geschenke, Pauls Cerevis und Binde, Andenken aus seiner Studentenzeit, als sie ihn noch garnicht gekannt hatte, Pauls Zeichnungen und Schriften, die in Fachzeitungen erschienen waren, und wieder eine Photographie von Paul. Schätze über Schätze, nicht umsonst strahlte so der alte Schrank. Wo man hinsah, Merkzeichen des Glücks. Ueberall sein Atem, Paul und Paul und Paul!

Was blitze und strahlte nur auf dem Schreibtisch dort wie Gold? Lenas Gedichte im Prachtband, Pauls erstes Geschenk. Damals waren sie noch nicht einmal verlobt gewesen, nur so ganz im geheimen.

Eine Widmung stand in dem Buch. Frau Mizzi schlug es auf und las: „In treuem Gedenken“. Da stand es groß und klar in Pauls schöner, steiler Handschrift. Wie es die junge Frau beim Lesen dieser Worte heiß durchschauerte! Sie malte sich ihr Glück von damals aus und empfand es wieder so innig. Jubelnd küßte sie die geliebte Handschrift „In treuem Gedenken“.

Da hörte sie ihren Namen rufen.
„Was denn, Schazi?“ fragte sie, an die Thür gehend.
„Was wünschst du, Paul?“

„Geh, bitte, laß diese Briefe schnell besorgen,“ bat ihr Gatte.

„Aber die Walpurga ist in der Waschküche. Wart' nur, ich trag' sie schon hinter!“ rief sie bereitwillig.

„Willst du so lieb sein?“

„Gleich, Paul, augenblicklich! Ich setze mir nur den Hut auf!“ Im nächsten Moment trat sie, den Girardihut auf dem Blondhaar, in sein Zimmer, in eine Art Bureau voll Bücher und Folianten, wohin aber gleichfalls und sehr warm die Sonne schien.

„Die Gnädige wollen die Briefe selbst hinuntertragen?“ fragte er, am Schreibtisch sitzend, mit verbindlichster Miene.

„Zawohl!“ sagte sie ebenso, im Begriff, ihre Handschuhe anzuziehen. „Höchst eigenhändig!“

„Das ist sehr lebenswürdig von der Gnädigen.“ Er erwischte noch eine unbehandschuhete Hand, küßte erst die zarten Fingerspitzen und drückte dann die Briefschaften in die kleine Hand, die er noch in der seinen behielt.

„Bleib' doch ein bißl!“

„Aber die Briefe —“

„Ach was Briefe!“

„Ja, daß du nachher wieder sagst, ich habe dich aufgehalten.“

„Wer hat das gesagt? Wer sagt denn solche Dinge?“

„Geh, Paultschi, laß mich los!“

„Paultschi — schrecklich!“

„Also Paul.“

„Nein, nein, sag' es nur!“

„So, jetzt darf ich's wieder sagen!“ Sie fuhr liebkosend über seine kurzgeschorenen Haare. Wie sie diesen gescheiten, runden Männerkopf doch lieb hatte! Es war schon nimmermehr schön! „Aber richtig, Paultschi,“ bat sie plötzlich mit wichtiger Miene, „ich hab' dich um etwas zu ersuchen.“

„Was denn, um Gotteswillen?“

„Weißt du, Schaz, du darfst mich nicht mehr vor dem Dienstmädchen küssen! Dann kann sie ja gar keinen Respekt mehr haben. Gestern wieder vor dem neuen Mädchen — auf einmal packt's dich und — ja, schämt dich denn garnicht?“

„Na, da hört man schöne Dinge!“

„Wir müssen uns wirklich zusammennehmen, Schaz. Das geht ja nicht —“

„Zärtlich-zornig faßte er sie am Arm, daß sie erschreckt zusammenfuhr: „Ich werd' dich küssen, wenn's mir beliebt, verstanden?“

„Au! du thust mir ja weh!“ schrie die kleine Frau.

„Du —!“ schalt sie. „Nein, ein schrecklicher Mensch! So wild! So unartig! Darum kommt auch der Storch nicht —“

Er kraute sich hinterm Ohr und wollte lachen, doch schien das auch bei ihm ein wunder Punkt zu sein. „So, darum! Warum nicht gar!“ protestierte er. „Ich bin artig und brav! Vielleicht bist du nicht artig und daher die Sache. Sag's nur gleich.“

„So, jetzt soll ich wieder schuld sein! Nun aber lauf' ich,“ rief Frau Mizzi, sich losreisend, und lief lachend zur Thür hinaus, die Treppe hinab, in den blendenden Sonnenschein hinein.

Ein kleiner Dackel aus der Nachbarschaft kam ihr schwanzwedelnd zugefrohen.

„Servus, Wacker!“ rief sie und herzte den Hund. Sie hatte Dackel so gern.

„Da ist ja die fische Wienerin,“ hörte sie hinter sich sagen. Zwei kleine Mädchen hatten sich das zugetuschelt und wollten nun Reißaus nehmen.

„Halt, Kinder!“ rief Frau Mizzi lustig, „ich will nichts umsonst!“ Ein jedes bekam einen Groschen. Das muß ich dem Paul erzählen! dachte sie im Weitergehen. Richtig, und Radieschen muß ich für Paultschi kaufen, und wenn ich eine hübsche Melone krieg', heut giebt's ohnedies nicht viel zu essen. — Herrje, hab' ich auch keinen Brief verloren?

Nein, sie hatte noch alles, drei Briefe und eine Postkarte. Paul mußte ja so viel Korrespondenzen erledigen! Wirklich wahr! Hier wieder einen Brief an das Steueramt, dann an das chemische Laboratorium und an die Elektrizitätsgesellschaft. Armer Paul! Und was der Mensch nur für eine interessante Schrift hatte! Wie dieser Name Deimel da auf der Postkarte wunderschön geschrieben war! „Frau A. Deimel, Wien, I. Schöffelgasse 3.“ Deimel, Deimel — was war denn das für eine Frau Deimel? Habe nicht die Ehre! dachte Frau Mizzi und drehte die Karte um: „Warum wenden Sie sich nicht an meinen Schwiegervater? In treuem Gedenken Paul Haack.“

In treuem Gedenken? ... Sie zuckte zusammen. Was sollte das heißen?

Nochmals las sie: „Warum wenden Sie sich nicht an meinen Schwiegervater? In treuem Gedenken Paul Haack.“

In treuem Gedenken? ... Sie stand bereits vor dem blauen Briefkasten und schob die drei Briefe in die Spalte. Ihr wurde heiß und kalt. „In treuem Gedenken! ... Um Gotteswillen! Ihre Hand zitterte, als sie die Postkarte nachgleiten ließ. In treuem Gedenken ...“

Radieschen, Melone, alles war vergessen. Frau Mizzi hatte andre Sorgen. Ihr flimmerte es vor den Augen. Sie wußte garnicht, wie sie wieder heimkam. Bleich, ganz atemlos trat sie in das Zimmer ihres Mannes.

„Du Paul,“ fragte sie, „wer ist denn diese Frau Deimel?“

Er sah nicht von seinem Reißbrett auf. „Eine Bekannte von früher, bei der ich gewohnt habe.“

„So, so!“

„Der Aermsten geht's jetzt miserabel,“ bemerkte er, auf seine Zeichnung starrend.

„So, so!“

Dieses „So so“ klang gar eigen in ihrem Munde. Still schlich sie sich hinaus.

„Aber, Herz!“ rief er ihr nach.

„Laß mich!“ bat sie verstimmt, „ich hab' in der Küche zu thun!“

Nach einem Weilschen kam sie aber wieder herein, Lenas Gedichte in der Hand, und fragte nervös, mit ironisch bebender Stimme: „Sage mal, Paul, was verstehst du denn darunter, wenn du mir hier schreibst: in treuem Gedenken?“

Ein Schatten tiefer Betroffenheit flog über sein Gesicht. Doch scheinbar unbefangen sagte er: „Das heißt ganz einfach, daß ich mein Mizziweib liebe und Tag und Nacht an sie denken muß.“

„Aber damals waren wir ja noch garnicht verheiratet!“ rief sie ungeduldig.

„Also mein zukünftiges Mizziweib,“ verbesserte er sich.

„So!“ sagte sie verächtlich nickend. „Hm, und was heißt denn das, wenn du an diese Frau Deimel schreibst: in treu — em Ge — denken?“

Er beugte sich noch tiefer über das Reißbrett, und erst nach einer Weile brachte er hervor: „Mein Gott, das heißt so viel als: ich empfehle mich Ihnen und will thun, was in meinen Kräften steht u. s. w. u. s. w.“

Eine Pause entstand.

„Dann ist das aber ein vielbedeutendes Wort!“ spottete sie und legte das Buch hin, „man kann es drehen und wenden, wie man will.“

„Da hast du recht,“ sagte er kleinlaut.

„Ein merkwürdiges Wort das!“

„Du hast recht,“ wiederholte er, ernst und beschämt zu ihr aufblickend.

Sie begann heftig auf- und abzugehen. Ihr schmales, kluges Gesicht brannte. „Merkwürdig, sehr merkwürdig!“ meinte sie. Plötzlich verzog sie den Mund zum Weinen. Und erbittert brach sie los: „Aber so schreibt man doch nicht an eine fremde Frau, selbst wenn man mit ihr befreundet war! Das mußt du doch selber zugeben! Das ist ja — o du lieber Gott!“

„Also wie schreibt man denn?“ fragte er.

„Man schreibt: Hochachtungsvoll und ergebenst — ganz einfach!“ versetzte sie böse.

„Aha, so schreibt man also?“

„Zawohl. Oder: Ihr ergebenster Diener — was weiß ich!“

„Gut, Herzi, das will ich mir für die Zukunft merken,“ sagte er lieb.

Sie trat ans Fenster und starrte, ihre Thränen verschluckend, ins Freie. Dann ging sie langsam in die Küche. Heute mußte sie ja selber kochen. Auch das noch! Und das Feuer wollte garnicht brennen. Wenn wenigstens die Sonne nicht so geschienen hätte! Mit Macht drang sie herein, daß der kleine Herd im heißen Sonnenschein wie unter freiem Himmel stand. Unerträglich! Endlich brannte es und gleich lichterloh! Ein sonderbarer Herd das! Bei

diesem entsetzlichen Feuer sollte sie nun Schnitzel braten. Wo war denn das Mehl? Sie war ja so zerstreut. So schön, das Wasser kochte auch schon, und der Teig war noch nicht fertig. Paul mit seinen ewigen Zwetschgenknödeln! Er könnte sich auch mit der Münchener Kost begnügen. Aber das Essen war ja bei den Männern Hauptsache. Und so etwas an eine andre Frau zu schreiben! So, jetzt lief gar die Suppe über! Schauderhaft! Man soll wirklich den Tag nie vor dem Abend loben. Wo hing denn nur das Küchentuch? Ah bah, schnell den Topf beiseite gerückt, sonst lief die ganze Geschichte noch aus. Sie faßte den Henkel und — that einen markerschütternden Schrei ...

„Hast du geschrien?“ fragte Paul, der schnell zur Stelle war.

„Au! O Gott im Himmel!“ schluchzte sie, sich den Finger haltend.

„Was ist denn geschehen?“ fragte er ängstlich. „Hast du — ach, den Finger hat sie sich verbrannt! Laß mal sehen!“

„Das geht dich garnichts an!“

„Ei, ei, du bist ja sehr liebenswürdig! Ist denn kein Del bei der Hand? Und wo steckt denn das Dienstmädchen?“

„In der Waschküche! Wie oft soll ich's dir denn sagen? Laß mich! Was hast du denn in der Küche zu suchen? Geh doch hinein!“

„O, bitte!“ sagte er empfindlich und wandte sich zum Gehen. „Ja, das kommt davon! Da verbrennt man sich die Finger!“

„Allo was macht denn nun der Finger?“ fragte er freundlich, als sie später zu Tisch gingen.

„Was interessiert dich das?“ sagte sie.

„Herzeigen! Du hast ja eine Blase!“

„Laß mich doch!“ rief sie, heftig ihre Hand fortziehend.

„Pardon!“ entschuldigte er sich höflich und setzte sich.

„Na, was giebt's denn heut Gutes?“ Aber er zeigte keinen Appetit. Wie stille Pein lag es über ihm. Nicht einmal seine geliebten Zwetschgenknödel berührte er.

Plötzlich aber schlug er auf den Tisch und rief mit erzwungenem Humor: „Siehst du, das kommt alles nur davon, weil du gestern das Salzfaß umgeschüttelt hast!“

„Hm,“ nickte sie traurig.

Wieder tiefes Schweigen.

„Du hast also bei dieser — Dame gewohnt?“ fragte sie dann gedehnt.

„Ich war so frei.“

„Aber wie bist du dazu gekommen?“ rief sie zornig, mit der Thränen kämpfend.

Ein bittender Blick traf sie.

„Nun ja. Das muß doch seine Gründe haben!“

„Ich hab' halt bei ihr gewohnt!“ rief er gequält. Vorwurfsvoll bittend sah er sie an. „Soll ich das Rouleau herunterlassen?“ fragte er und wollte aufstehen, „dich geniert die Sonne —“

„Nein, laß nur!“ sagte sie schroff und schüttelte leise den Kopf. „In treuem Gedenken,“ murmelte sie.

Da braute er auf. „Fängst schon wieder an!“ rief er schmerzlich erregt.

Sie riß die Augen groß auf. „Nein, du gefällst mir wirklich!“ rief sie erbittert und lief laut weinend in ihr Zimmer.

Er folgte ihr nicht.

Sie setzte sich an ihren kleinen Schreibtisch, nahm Papier und Feder und wollte an ihre Mama schreiben. Aber der verbrannte Finger schmerzte sie, und gewisse Dinge konnte man ja auch garnicht —

Sie warf die Feder hin. Nein, lieber sterben! dachte sie und lief ratlos von einem Zimmer ins andre.

Welch ein Tag! Die Sonne schien in alle Ecken und Winkel. Schrecklich, so eine Schwärmung! Man mußte ja zwischen seinen vier Wänden verschmachten! Und die Maschinen, die aus dem Fabrikgebäude herüberfuhren. Und Gerassel unter den Fenstern. Da, wieder ein Kind, das mit einem riesigen Bierkrug über die Straße lief. Dieses München! Es war schon nicht mehr zum Ansehen! Und das Rauschen der Jaz, Tag und Nacht, als wäre sie auch so eine Maschine. Und das Hämmern jenseits des Ufers! Dieses ewige Bauen! Und der Finger, der so stach und brannte! Und niemanden in der Nähe zu haben ...

„Du hast mir ja nie von ihr erzählt,“ sagte sie, als sie wieder glücklich im Zimmer ihres Mannes angelangt war. „Du wirst wohl deine Gründe gehabt haben.“

„Wenn du meinst —“

Sie fuhr weinend auf. „Paul, bring' mich nicht zur Verzweiflung!“ Sie wollte alles wissen, den Leidensbecher bis zur Neige trinken. Und das Berhör begann: „Wann war denn das?“

„Was denn?“

„Nun, daß du bei ihr gewohnt hast.“

„Wart', das ist leicht zu berechnen. Ich kam grade aufs Polytechnikum — das war, das war — ja, vor sieben Jahren.“

Sie nickte mit bitterem Lächeln. „Und wie lange hat es gedauert?“

„Was denn?“

„Geh, du verstehst mich schon!“

„Kein Wort.“

„Also wie lange du bei dieser — Person gewohnt hast?“

„Person? Wähle deine Ausdrücke besser, wenn ich bitten darf!“

„Bardon,“ sagte sie spöttisch. „Also bei dieser jungen Dame!“

Das war ihm auch nicht recht. „Junge Dame!“ sagte er achselzuckend. „Sie könnte ja deine Mutter sein. Das heißt — doch nicht... Aber um jene Zeit warst du jedenfalls noch ein halbes Kind.“

Die Sache begann immer peinlicher für ihn zu werden. Er sprang auf, lachte ärgerlich und faßte sie scherzhaft zürend beim Kinn: „Tschapperl du!“

Sie riß sich los. „D, ich weiß! Ich weiß schon, was ich mir zu denken hab!“

„Aber das übersteigt doch alles! Solcher Unfurn! Wie lang' ich da gewohnt hab? Zwei Semester, glaub' ich.“

„Glaub' ich! hm! Und dann?“

„Was dann?“

„Ja, was weiter?“

„Dann bin ich ausgezogen!“

„Warum bist du dann auf einmal ausgezogen?“

„Warum ich —? Ja, weil ich ausgezogen bin! Das ist doch ganz einfach!“

„Aber das muß doch einen Grund gehabt haben!“ rief sie ungeduldig.

„Nun ist's ihr wieder nicht recht, daß ich ausgezogen bin! Zum Donnerwetter!“ fluchte er und schleuderte hinaus Gedichte, die noch immer auf dem Tisch lagen, zornig an die Erde. „So sei doch vernünftig!“ sagte er und hob das Buch wieder auf. „Was hat denn diese Dame mit dir, mit uns zu schaffen? Und wenn ich tausendmal bei ihr gewohnt habe! Jemandwo habe ich doch wohnen müssen, zum Teufel! Zu beißen hab' ich ja damals ohnedies nichts gehabt! Vielleicht bin ich ihr sogar zu Dank verpflichtet! Was weißt du vom Leben!... Und nun kann auch sie doch einmal in Not kommen und mich um einen Rat bitten! Ja, das alles kann vorkommen! Lächle nur, soviel du willst!“

Sie war sprachlos. Was er für Augen machte!

„Entschuldige nur,“ witterte er, „daß ich es gewagt habe, zu atmen, ehe ich dich kennen gelernt habe! Eine solche Frechheit von mir! Verzeih' mir! Oder verzeih' mir nicht! Aber eine brave Frau beschimpfen, die mir nichts als Gutes erwiesen hat —“

„Jesu Maria!“ Sie hielt sich beide Ohren zu und lief hinaus.

Zhr Paul! Zhr angebeteter Paul!... Halb ohnmächtig fiel sie auf die Chaiselongue. „Um Gotteswillen!“ stöhnte sie und verhüllte ihr Gesicht. Es wurde ihr ganz schwarz vor den Augen...

Da öffnete sich die Thür. „Du Mizzerl,“ sagte Paul eintretend, „Vorläure soll auch für Brandwunden sehr gut sein. Ist die Blase groß?“ fragte er besorgt und trat näher.

Sie kniff den schmerzenden Finger ein und gab keine Antwort.

Er wollte schon gehen. „Wo ist denn der Brief?“ fragte sie, ohne den Kopf vom Kissen zu erheben.

„Was für ein Brief?“

„Na, den sie an dich gestern geschrieben hat.“

„Laß das, Mizzerl!“ bat er, froh, ihre Stimme wieder zu hören.

Wie eine Feder sprang sie in die Höhe und stand aufgerichtet vor ihm: „Den Brief will ich haben!“ rief sie mit funkelnden Augen.

„Aber du bist ja total —“

„Was schreibt sie dir denn?“ fragte sie. „Reminiscenzen? Ist der Brief zärtlich, ja? Paul, hab' Erbarmen — den Brief will ich haben!“

„Jetzt wirst du gar tragisch,“ sagte er und ging wieder in sein Zimmer.

Sie folgte ihm. „Warum soll sie sich an meinen Papa wenden? Was will sie von ihm?“ eiferte sie, „sie soll sich nicht unterziehen!“

„Schäme dich!“ sagte er ernsthaft.

„Also, wo ist der Brief? Hast du ihn zerrissen? Sag's nur! Genier' dich nicht.“

„Dort liegt er. Unter dem Briefbeschwerer. Nimm ihn!“ Sie rührte sich nicht.

Er nahm ihn und warf ihn ihr vor die Füße.

„So nehme ich ihn nicht! Pfui, Teufel!“ rief sie und stürzte aus dem Zimmer.

Und wieder lag sie auf der Chaiselongue, in Jammer aufgelöst.

Draußen ging die Thür. Sie hörte, wie das Dienstmädchen mit den schweren Waschkörben sich hindurchzwängte.

„Bitt' schön, gnä' Frau,“ sagte sie, ins Zimmer tretend. „Jesu, was haben S' denn? Was ist denn passiert?“ fragte sie erschrocken.

„Nichts, nichts.“

„Jesu, Maria und Josef! Aber gnä' Frau —“

„Schreien Sie doch nicht!“ sagte diese sehr ungnädig. „Was schreien Sie denn so? Ich hab' mir bloß den Finger verbrannt.“

„D, o!“ sagt Walpurga bedauernd. „Was haben S' denn daraufgelegt, gnä' Frau?“

„Es ist schon besser. Decken Sie nur jetzt zum Abendbrot!“ befahl sie mit leidender Stimme. „Der gnä' Herr hat heute mittag keine Radieschen bekommen,“ sagte sie dann. Das Mädchen brauchte ja nichts zu merken.

„Gleich hol' ich welche,“ sagte Walpurga und ging. Wie verlassen kam sich Frau Mizzi vor.

Sie hatte es überhört, wie Paul eintrat. Da stand er vor ihr und wollte den Brief auf ihren Schoß legen.

„Ich will nicht,“ sagte sie und stieß seine Hand weg.

„Na, denn nicht,“ sagte er ruhig und steckte den Brief wieder ein.

Frau Mizzi rührte sich nicht von ihrer Chaiselongue. Sie weinte und schluchzte. Ihr Leben hatte einen Riß bekommen.

Aus dem Speisezimmer hörte sie Messer- und Gabelgeräusch. Und dann rief ihr Mann in den Korridor hinein: „Walpurga, bringen Sie noch etwas Butter!“

Er konnte noch essen!

„Willst du die ganze Nacht da liegen bleiben?“ fragte Paul, die Thür öffnend.

Sie antwortete nicht.

„Mizzerl! Hörst du mich?“

Wieder keine Antwort.

„Ich geh' schlafen,“ sagte er und machte die Thür wieder zu.

Nun lag sie wieder da, allein mit ihrer Qual. O Gott, so liegen bleiben! dachte sie, und nie wieder aufstehen!...

Aber da sprang sie auch schon in die Höhe. „Walpurga!“ rief sie leise hinaus, „sind Sie noch auf?“

„Gleich, gnä' Frau!“ rief das Mädchen und kam, schon halb ausgezogen, an die Thür. „Was wünschen gnä' Frau?“

„Bitt'!“ machte diese flüsternd. „Sagen Sie, hat der gnä' Herr seinen Rock zum Putzen herausgehängt?“

„Seinen Rock? Nein, er hängt nicht draußen.“

Paul konnte nicht schlafen. Diese dumme Geschichte ließ ihm keine Ruhe.

Erst gegen Mitternacht nickte er ein, um bald wieder aus dem Schlaf zu fahren. Ihm war, als hätte er jemand leise im Zimmer sich bewegen hören, ganz nahe an seinem Bett. „Bist du das, Mizzi?“ fragte er und machte Licht. Aber es war niemand da. Mizzi's Bett war leer und unberührt. Er lauschte. Tiefe Stille.

Er nahm den Leuchter und ging damit ins Speisezimmer. Es war leer. Er öffnete die nächste Thür.

„Aber Mizzerl,“ fragte er, „nachtwandelst du denn?“

Da stand seine kleine Frau, gleichfalls mit einem brennenden Licht in der Hand. „Ja, was machst du denn?“ fragte er.

„Nichts mach' ich,“ stammelte sie verwirrt.

„Was hast du denn da?“

„Was soll ich denn haben?“

Er sah, wie sie etwas schnell in der Tasche verschwinden ließ.

„Komm doch schlafen!“ sagte er und ging ins Schlafzimmer zurück. Bald hörte er auch sie sich leise niederlegen.

Was über Nacht ein Wunder geschehen, daß Frau Mizzi so froh und frisch wie der junge Tag am Frühstückstisch stand?

„Ist's so recht, Paulschi? Noch ein Stück Zucker?“

Das Zimmer war wieder voll Sonnenschein. Während sich die junge Frau über die Tasse bückte, flossen goldene Strahlen über ihr Blondhaar, den weißen, weichen Hals, zwischen den blauen Matrosenträgern hinein.

Da umschlang sie Paul und fragte weich: „Also hätte ich, hochachtungsvoll und ergebenst schreiben sollen?“

Sie schüttelte den Blondkopf, hielt ihn aber gesenkt, als schäme sie sich.

„Oder, Ihr ergebenster Diener?“

Wieder ein Schütteln des Kopfes. Und dann ein mitleidiges: „Die arme Person!“

„Ah? Du hast den Brief doch gelesen?“

„Gewiß,“ sagte sie, „hättest du ihn mir nur gleich gezeigt. Da ist er.“ Und sie zog ihn aus ihrer Tasche.

„Aber der armen Frau muß geholfen werden. Kann denn ihr Gläubiger nicht warten? Ja, mag sie sich nur an Papa wenden! Dann erspart sie die Kosten für den Advokaten. Sie kann doch nicht um alles kommen! Man muß etwas für sie thun! Vielleicht könnte man ihr auf irgend eine zarte Weise Geld schicken?“

„Ist schon geschehen, mein Herzensweib!“ rief er und riß sie stürmisch an sich.

„Aber Paul, meine Fräulein! Nein dieser Paul! Ein schrecklicher Mensch!“

— E n d e . —

Aphorismen.

Nachdruck verboten.

Man kann einen Optimisten nie so tadeln, daß er in dem Interesse für ihn nicht doch noch ein kleines Lob findet.

Wenn das Herz blutet, werden die Wangen bleich.

Manchem tagt es in der Nacht.

Um einsam zu sein, braucht man nicht allein zu bleiben.

Man kann auch ohne Thränen weinen.

Wir sind nie klüger, als wenn wir die Dummheit eines andern sehen.

Paul A. Kirstein.

Stil und Mode in der Schmuckindustrie.

Von Walter Westerland.

Nachdruck verboten.

Dem Stil im modernen Schmuck zu reden, ist eigentlich vermessend, denn über seine charakteristischen Eigentümlichkeiten können sich erst die kommenden Generationen genau klar werden. Immerhin lassen sich schon jetzt einige besondere Erscheinungen, die demaleinst für die historische Festlegung des Stils unsrer Tage ins Gewicht fallen dürften, hervorheben.

Die Wiedergeburt unseres deutschen Kunstgewerbes hat vor fast dreißig Jahren begonnen mit der Wiederaufnahme deutscher und italienischer Renaissanceformen. In der Schmuckindustrie begann man allmählich die von den Kunstgewerbemuseen gesammelten Schmuckstücke, insbesondere die in der Renaissance so sehr beliebten Anhänger zu kopieren und nach Vorlagen zu arbeiten, welche feindliche Zeichner nach den auf Marien- und Heiligenbildern der älteren deutschen und italienischen Schule mit großer Genauigkeit gemalten Kronen, Broschen, Ketten und Ringen hergestellt hatten.

Grade diese Bilder haben ein ungemein wertvolles Material nicht allein für den Goldschmied, sondern auch für den Textilindustriellen und den Tapetenfabrikanten ergeben, sind doch die interessanten Muster der Gewänder, Teppiche und Bordüren von den Malern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts mit der liebevollsten Sorgfalt wiedergegeben worden.

Mit der Wiederaufnahme der Schmuckformen der Renaissance ging Hand in Hand eine größere Wertschätzung der farbigen Edelsteine und des Emails, sowie eine zierlichere Durcharbeitung des Edelmetalls. Gegenüber dem vorher herrschenden Ungeschmack, der den Wert eines Schmuckgegenstandes lediglich nach dem Gewicht und den Steinen beurteilte, Arbeit, Form- und Farbengebung aber als Nebenache betrachtete, mußte der neue Geschmack, der das eigentlich künstlerische Element zu neuen Ehren brachte, als ein erheblicher Fortschritt begrüßt werden.

Daß die deutsche Renaissance nicht der alleinigmachende Stil war, mußte jedem Einsichtigen klar werden. Ueberhaupt war es ausgeschlossen, daß irgend ein historischer Stil als Ausdrucksmittel für die Ideen und die Bedürfnisse der modernen Zeit zu dauernder Geltung gelangen konnte. Das ängstliche Anklammern an die künstlerische Hinterlassenschaft der Vorfahren mochte noch so lange hingehen, bis die Luft an geschmackvolleren Arbeiten unter der jungen Generation Wurzel gefaßt hatte.

Dann aber mußte der Zeitpunkt einer größeren Selbstständigkeit und Freiheit in den künstlerischen Ausdrucksmitteln der modernen Gesellschaft herankommen — eine Hoffnung, die wohl jeder gefaßt hat, der sich nicht blindlings von dem Strome der Renaissance-Enthusiasten und der Nachtreter irgend eines historischen Stils fortreißen ließ.

Und diese Hoffnung geht allgemach in Erfüllung.

Als die Weide der Renaissance abgegrast war, wandte man sich zum Barock, dann zum Rokoko und schließlich zum Zopf und Empire. Noch jetzt stehen wir mit einem Fuße in dieser Bewegung, aber der andre Fuß sucht bereits einen neuen, jungfräulichen Boden, auf den er sich stützen kann, und dieser ist — die Natur!

Nicht als ob wir die künstlerische Hinterlassenschaft vergangener Jahrhunderte mißsen könnten — im Gegenteil, sie ist durchaus notwendig, denn auch in das Gebiet der Kunst greift der Saß hinein: aus dem Studium des Vergangenen lernen wir die Gegenwart verstehen. Das ist etwas anderes, als das geistesarme Verfahren, die Leistungen der Vergangenheit zu kopieren. Kritisch frei sollen wir diesen gegenüberstehen und aus ihnen lernen, wie man den Bedürfnissen seiner eigenen Zeit in bester Weise entgegenkommt. Kritisch frei sollen wir auch den Leistungen anderer Nationen gegenüberstehen und aus ihnen nur Anregung zu Schöpfungen in unserem eigenen nationalen Geiste gewinnen. In der Hauptache aber soll unser Leitstern sein die ewig jugendliche Mutter Natur, die des Schönen und Reinen eine unübersehbar Fülle zu allen Zeiten bietet. Dieser Drang zur Natur, zur Wahrheit, zu dem Typischen der Erscheinungen ist ja auch in der hohen Kunst endlich lebendig geworden und beginnt bereits seine Früchte zu tragen.

Der neue Stil im Schmuck spiegelt diese Rückkehr zur Natur wieder. Nicht mehr das gerollte Züll- und Blattwerk der Renaissance und das gemischelte und gesammelte Ornament des Rokoko werden ausschließlich nachgeahmt, sondern natürliche Pflanzengebilde in einer ungezwungenen, ornamentalen Umbildung. Was sich in solcher Weise erreichen läßt, hat ja schon längst die japanische Kunst in bemerkender Weise gezeigt. Von einem geistlosen Naturalismus ist nicht die Rede, denn die Stilisierung, dieses Hervorheben des Typisch-Schönen, wird immer gewahrt, ohne jedoch in jene Starrheit zu verfallen, die der Feind jeder malerischen Wirkung ist.

In Deutschland hat diese neue und vielversprechende Strömung später begonnen als in England, Amerika und Frankreich. Der Deutsche hängt eben fester am Althergebrachten und leidet auch an einem gewissen dogmatischen, der alles systematisch und mit größter Folgerichtigkeit zu behandeln sucht, statt gleich in medias res zu springen und der schöpferischen Phantasie zu vertrauen.

Dieser Mangel an freier Beweglichkeit in Sachen des modernen deutschen Kunstgewerbes mag nicht minder seinen Grund haben in der eigentümlichen Richtung unsres Zeichenunterrichtes, der sich viel zu sehr mit dem Kopieren alter Formengebilde abgiebt und zufrieden ist, wenn er dem Schüler einige aus dem Zusammenhang gerissene Ornamentbrocken beibringt. Jetzt endlich aber scheint auch bei uns der Bann gebrochen zu sein und der bisherige antiquarische Zug zu schwinden.

Der feine, gesunde Naturalismus zeigt sich aber nicht nur in dem größeren Reichtum an ornamentalen Formen, die man aus geeigneten Vorbildern der Fauna und Flora entwickelt und mit denen man das Zusammenschließen, Umsassen, Verknüpfen und andre Funktionen ausdrückt, sondern auch in der Art, wie man das Schmuckstück selbst zwecklich gestaltet, auf daß es der Trägerin zur höchsten Zierde gereicht und klipp und klar sein etwaiges Amt für die Toilette erkennen läßt. Denn eine Brosche oder eine Schnalle haben nicht allein zu

schmücken, sondern auch die Enden eines Kragens oder eines Gürtels fest zu verbinden.

Wie sich grade aus dieser zwecklichen Bestimmung heraus Vortreffliches gestalten läßt, haben noch kürzlich René Salique und Henri Rocque in Paris mit ihren meisterlich gearbeiteten Schmuckstücken in der Ausstellung der dekorativen Künste in den beiden Salons bewiesen. Sogar die Boucles mit ihrer einfachen zwecklichen Bestimmung waren zur Höhe der Kunst emporgehoben. Der runden Form des einen paßte sich beispielsweise die fein modellirte Figur einer Nixe an, deren flatternde Haare und aus den Hüften sich entwickelndes Rankenornament prächtig in die Rundung übergingen.

Andere Beispiele der schönsten Art weisen einige berühmte New-Yorker Firmen auf. Geradezu bestrickend ist die Art, wie man dort die Perlen für Brosche und Armband mit goldenem Ornament in Verbindung gebracht hat, dessen Motive der Wasserflora entnommen sind. Diese glückliche Idee, Perlen, die Kinder der Wasserflut, mit Schilf, Seerosen und verwandten pflanzlichen Gebilden zu verbinden, zeigt zur Genüge, wie man jetzt bestrebt ist, an die Stelle des bisherigen indifferenten, nichtsagenden Ornaments, das uns gleichgültig läßt, etwas zu setzen, das gleichsam redet in einer wirklich poetischen Sprache und das zu dem kostbarsten Teil des Schmuckes, der Perle oder dem Edelstein, vermöge unserer Ideenassoziation vortrefflich paßt.

Dem Japonismus, der uns zu einem reizvollen Naturalismus im Ornament unter stärkerer Berücksichtigung unserer heimischen Flora und Fauna geführt hat, gebührt noch ein andres Verdienst — er hat die Bande der starren Symmetrie gesprengt, in denen das Abendland in seinen ornamentalen Gebilden befangen war.

Auch im Japonismus steckt Symmetrie, aber keine aufdringliche; er operiert nicht mit gleichverteilten Quantitäten, sondern lediglich mit Werten und verfährt also wie der Maler nur nach rein-künstlerischem Empfinden. So giebt sich denn in allen japanischen Schöpfungen ornamentalere Kunst eine geradezu spielende Ungebundenheit zu erkennen, die aber nichtsdestoweniger in feinsten Harmonie ausklingt.

Dem befridenden Zauber dieser malerisch gedachten Schöpfungen der Japaner hat sich, wie gesagt, auch der Abendländer nicht entziehen können, und es ist zu hoffen, daß sie in seine aus der Antike herübergenommene Ansicht von der starren Symmetrie, die auf pedantisch-strenger Verteilung gleicher Quantitäten in gleichen Abständen beruht, noch immer mehr Breche schlägt.

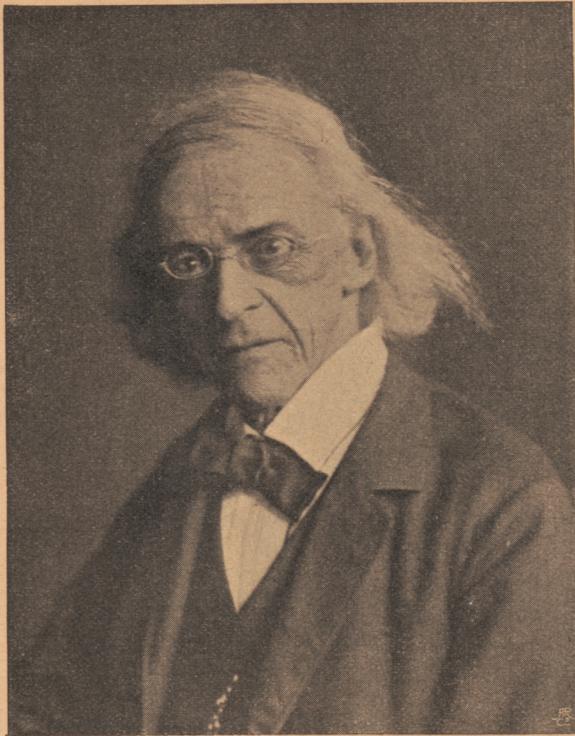
Vorausichtlich werden dann aus dem Bereiche der Juwelierkunst jene etwas monoton wirkenden Armreihen nach und nach verschwinden, bei denen, in langer Reihe und nach ihrer Größe wie die Orgelpfeifen geordnet, Brillanten und Rubinen gefaßt sind. Und hoffentlich werden auch jene streng symmetrisch eingefügten Diademe in Brillanten und Diamanten verschwinden, die sich ausnahmen, als habe sie der Baukünstler in allen ihren Teilen mit Hilfe des Zirkels gezeichnet und als seien sie lediglich Reminiscenzen aus starrer Steinarchitektur. Wie verzopft die alte akademische Lehre, daß Diamanten nur in starrer Zeichnung und zudem in Silber zu fassen seien, überhaupt ist, wird jeder sofort empfinden, der die modern-naturalistischen Diademe und Corsets einmal neben die streng gezeichneten älteren Arbeiten derselben Bestimmung legt und vergleicht.

Erinnert sei hier nur an jene kostbare, entzückend behandelte Corsete in Form eines Lindenblütenzweiges, die auf der Berliner Geberbeausstellung 1896 ausgestellt war. Neben der graziosen, ungezwungenen Linienführung und dem entzückend frischen Naturalismus, sowie der bewundernswerten Kunst, mit der die größeren Brillanten in ihrer individuellen Schönheit zum Ausdruck gebracht waren, fiel noch besonders die berückende koloristische Wirkung auf, die durch die Fassung der Blüten in Gold und der Blätter mit den Stielen in Silber erreicht war. Gegen solche Kunstleistungen treten jene akademisch strengen der älteren Schule ganz entschieden zurück.

Mit besonderem Eifer hat sich der moderne Naturalismus auf die Brosche geworfen. Für die Blütenform eignet sich grade dieses Schmuckstück ausgezeichnet. Veilchen, Anemonen, Primeln, Disteln, Kornblumen, Astern, Gänseblümchen und zahlreiche andre Kinder Floras dienen mit Erfolg als Vorbilder, wie z. B. die Entwürfe von Hermann Hirtel und Professor E. Niefer (vergl. S. 319 und 474) beweisen. Färbung des Goldes und Email spielen bei diesen reizvollen Blütenbildungen eine sehr erhebliche Rolle. Die schablonenhaften Reiterpfeifen, Hufeisen, Halbmonde u. s. w. sind zum Glück schon gänzlich aus der Mode gekommen.

Bekanntlich läßt sich dem Golde durch Legieren mit Kupfer oder durch Beizen eine mehr rötliche Farbe, durch Legieren mit Silber eine mehr grünlige geben. Setzt man dem Golde Kupfer und Silber gleichzeitig zu, so erhält es eine weißliche Farbe; legiert man es mit Eisen, so wird seine Farbe blau, oder richtiger grau. Mag auch die europäische Goldschmiedekunst Arbeiten „en quatre couleurs“, wie der Franzose sagt, schon längst hergestellt haben, so ist doch seit einiger Zeit die einschlägliche Technik in einer so erheblichen Weise erweitert worden, daß in den genannten Farben eine große Skala von Schattierungen erzielt wird. Besonders Meister in solcher koloristischen Verschönerung der Metalloberfläche sind übrigens die Japaner. Für die Nachahmung von Blüten und Blättern in Edelmetall ist diese Kunst des Färbens von höchstem Werte.

Hinzu kommt die Emailtechnik, bei deren Anwendung recht bedeutende Erfolge erzielt sind. Nicht so einfach ist sie, wie es den Anschein



Löschner u. Petsch in Berlin phot. Theodor Mommsen.

hat, insbesondere wenn Gold als Unterlage für die Glasflüsse dient. Während auf Silber die durchsichtigen Glasflüsse in ihren natürlichen Farben erscheinen, erleiden diese auf Gold, weil es das auffallende Licht mit gelber Farbe zurückwirft, eine sehr erhebliche Wandlung. Das Grün wird beispielsweise ein Gelbgrün. Es wird daher von den Goldarbeitern die Farbe des Goldes, je nach der Farbe des Glasflusses, der darauf befestigt werden soll, verändert. Schöne Ergebnisse in dieser Technik sind lediglich abhängig von großer Erfahrung und feinem Farbensinn.

Eine Erweiterung ihrer Grenzen hat auch die Behandlung der Edelsteine erfahren. Neue Schnitte von größter Wirkung sind zu den alten hinzugetreten. Von den Cabochons, also solchen Edelsteinen, die nach ihrer natürlichen Gestalt poliert oder geschliffen, mithin nicht in Facetten geschnitten sind, wird mehr als früher Gebrauch gemacht. Auch in der Fassung wird mehr auf freie, malerische Wirkung Wert gelegt.

So bricht sich immer mehr ein frischer und fröhlicher Naturalismus in des Wortes bester Bedeutung durch. Es vollzieht sich hiermit in der Goldschmiede- und Juwelierkunst dieselbe Wandlung, die wir auf fast sämtlichen andern Gebieten moderner menschlicher Thätigkeit erkennen — das „Sich-Freimachen“ von den einengenden Banden alter Ueberlieferung und das bewußte Erstreben eines Neuen, das, ausgehend auf Natur und Wahrheit, den persönlichen Empfindungen des modernen Menschen nach Möglichkeit entsprechen soll.



Das Berliner Bismarckdenkmal nach dem Entwurf von Reinhold Begas. Originalzeichnung von Fritz Grottemeyer.

Theodor Mommsen.

Zum 30. November 1897.

Nachdruck verboten.

Die leuchtenden Sterne am Himmel der deutschen Wissenschaft sind einer nach dem andern im letzten Jahrzehnt aus ihrer irdischen Laufbahn gerissen worden: Werner Siemens, der Erfinder der Dynamomaschine, mit der er der Elektrizität die Herrschaft über die Welt sicherte; Hermann Helmholtz, der große Physiker und geniale Erfinder des Augenspiegels; Du Bois-Reymond, der tiefgründige Physiologe; Ernst Curtius, der die klassische Welt der Hellenen vor unsere Augen wieder erstehen ließ, u. a. Nur wenige jener Geistesheroen sind es noch, die mit ihrem Wirken und Schaffen unter uns weilen. Unter ihnen ragt der interessante Charakterkopf Mommsens hervor, dessen träumerisch, wie nach innen gerichtete Augen den Abglanz der in ihm schlummernden Geisteswelt wieder spiegeln.

Am 30. November dieses Jahres begeht die ganze gebildete Welt den achtzigsten Geburtstag dieses Mannes, dessen epochenmachende Bedeutung für unsere Geschichtschreibung und Altertumforschung von der gesamten Gelehrtenwelt seit mehr als vierzig Jahren einmütig anerkannt ist.

Geboren zu Garding in Schleswig als Sohn eines Predigers, erhielt Theodor Mommsen seine Erziehung bis zum siebzehnten Lebensjahr im väterlichen Hause. Er besuchte alsdann das Gymnasium in Altona und widmete sich in Kiel vom Jahre 1838 ab dem Studium der Geschichte und der Rechtswissenschaft. Mit Unterstützung der Berliner Akademie unternahm er in den Jahren 1844 bis 47 wissenschaftliche Reisen in Italien und Frankreich. Nach Deutschland zurückgekehrt, leitete er kurze Zeit in Neudöbmitz eine liberale Tageszeitung und nahm im Herbst des Jahres 1848 eine Berufung als außerordentlicher Professor der Rechte an die Leipziger Hochschule an. Seine Teilnahme an den damaligen politischen Bewegungen hatte indes seine Entlassung zur Folge, und so wandte er sich nach der Schweiz, wo er im Frühjahr 1850 die ordentliche Professur des römischen Rechts an der Universität zu Zürich übernahm. In gleicher Eigenschaft ging er vier Jahre später nach Breslau und 1858 nach Berlin. Hier wurde er zum ständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften gewählt und behielt dies Ehrenamt von 1873 bis 95.

Mommsen, der sich, nebenbei bemerkt, einer sehr zahlreichen Kinderchar erfreut, hat seinen dauernden Wohnsitz in Charlottenburg genommen. Hier brannte, wie bekannt, in der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1880 seine Villa nieder, wobei ein großer Teil der wertvollen Bibliothek verloren ging und der Gelehrte selber Brandwunden erhielt.

Die litterarische Thätigkeit Theodor Mommsens begann schon frühzeitig und ist sehr umfassend und fruchtbar gewesen. Auch an der Herausgabe der berühmten Monumenta Germaniae historica war Mommsen erfolgreich beteiligt. Sein Hauptwerk indes ist die außerordentlich früh und lebendig geschriebene „Römische Geschichte“, die uns das Leben und Treiben der alten Römer aus dem Schutt der Jahrtausende wieder hervorgezaubert und überraschend anschaulich vor Augen geführt hat. Die ersten drei Bände erschienen 1854—56, der fünfte im Jahre 1885. Das Werk stellt die Geschichte des Römerreiches bis zum Jahre 46 v. Chr. dar. Es ist in alle Kultur Sprachen überetzt worden und gehört trotz mehrfacher, wohl etwas zu kühner Uebersetzung moderner Begriffe auf altromische Verhältnisse zu den bedeutendsten Werken der gesamten neueren Geschichtschreibung.

G. D.

Das zukünftige Bismarckdenkmal in Berlin.

Nachdruck verboten.

Unter den Wettbewerb-Entwürfen zu dem Bismarckdenkmal, das in Berlin auf dem Königsplatz zwischen der Siegessäule und dem neuen Reichstagsgebäude seinen Platz erhalten soll, ragt das von Reinhold Begas geschaffene Modell weit hervor.

Schon mit der Auffassung der mächtigen Bismarckgestalt können sich die Konkurrenzarbeiten von Brütt, Cauer, Eberlein, Hilgers, Lessing, Majon, Manzel, Schaper, Siemerling nicht messen. Einfach, ruhig, ohne jedes Posieren, aber hoch auferichtet steht die Gestalt im Interimsrock der Kürassiere, mit der Linken den Griff des Pallastes seitab von der Hüfte umfassend, die Finger der Rechten leicht auf die Reichsdokumente gelegt, die über ein Stativ neben ihr gebreitet liegen. Schon unsere sehr verkleinerte Abbildung zeigt die packende Macht des Ausdrucks in diesem Charakterkopf.

Das Postament erhebt sich auf einem langgestreckten Unterbau, der in der Front und an der Rückseite bogenförmig vorspringt. In zwei symbolischen Einzelgestalten und in zwei Gruppen hat der Bildhauer die historische Bedeutung Bismarcks ausgedrückt: auf der Vorderseite kniet die herkulische Gestalt eines die Welt tragenden Atlas, auf der Rückseite schmiedet ein kraftstrotzender Jung-Siegfried das Schwert. Auf dem seitlichen Vorsprung des Unterbaues zur Linken ruht eine Sphinx, auf deren Rücken ein im aufgeschlagenen Buche der Geschichte lesender Jüngling sitzt. Auf dem Vorsprung zur Rechten zeigt sich eine weibliche Idealgestalt, in der rechten Hand die Kaiserkrone hebend, mit der linken einen zu ihren Füßen sich duckenden Panter niederhaltend.

Ein großer, malerischer Reiz spricht aus dem ganzen Aufbau der Komposition, die zwar auf jedes architektonische Beiwerk verzichtet, in den landschaftlichen Hintergrund des Königsplatzes sich aber sehr gut einfügen wird. — 5.

Auf der Flucht.

Novelle von Johanna Niemann.

Schluß aus Nr. 44, S. 535.

Nachdruck verboten.

Wilhelm nahm seinen Platz am Herd wieder ein. Er wollte erst sehen, wie es mit der Kranken gehen würde, um ihr, wenn's nötig wäre, auch in der Nacht zur Hand zu sein. Solcher Dienst war ihm nichts Neues. Seine Mutter hatte ihn während ihrer letzten Krankheit oft begehrt, und seitdem konnte er im Sitzen schlafen und beim ersten Anruf erwachen, ohne schlaftrunken zu sein. Lange Zeit blieb es still in der Stube, Wilhelm nickte ein, und im Herd erlosch die letzte Glut.

Marie aber fand keine Ruhe. Aus kurzem Halbschlaf erwachte sie mit starkem Herzklopfen, die ungewohnte, schwere Luft in der niedrigen, geschlossenen Stube nahm ihr den Atem, sie begann zu fiebern und alle Nerven zu spüren. Kein Gedanke hielt ihr mehr Stand, und eine Jagd von Schreckensbildern trieb durch das gequälte Hirn.

Luft! Luft! Sie warf das Tuch zurück, zog die Kleiderhülle ab und schlug die Arme über dem Kopf empor.

Umsonst! Wo war sie denn überhaupt! Was rauschte und starrete so dicht um sie, daß weder Licht noch Luft Zugang fand? Sie richtete sich auf, griff in die Gardine, entsetzte sich vor der knisternden Nachgiebigkeit und warf sich wieder in die Kissen zurück.

Wilhelm Lukereit erwachte von dem Geräusch, kam leise näher und sprach sie an.

Sie bezwang ihre Qual.

Ob er nicht etwas Luft machen könne, fragte sie nur, aber er hörte den mühsamen Atem.

„Ja, die Stube ist man niedrig, wenn man das nicht gewohnt ist.“

„Aber die Fenster?“

Aus sich selbst wäre er nie darauf gekommen, nachts das Fenster zu öffnen, ging aber jetzt hin und that, was sie begehrt.

Ueber dem Wasser draußen schwebten geballte Nebel und drangen augenblicklich als feuchter Dunst in die Stube.

„Wenn das nur gut ist,“ sagte Wilhelm und stand zögernd.

„Ja doch, danke, danke,“ sagte sie.

Ihre liebliche Stimme traf ihn wie die eines Kindes. Zugleich sah er durch eine Spalte im Vorhang, von der Kopfseite her, das Bett wie mit Silberlicht überfließen. Der Atem stockte ihm. Als wäre Blei durch seine Glieder gegossen, stand er auf seinen Fleck gebannt, und in seinen Schläfen begann es zu tönen und zu klopfen. Ein Zwang, sie anzusehen, und ein Durst nach ihrer Jugend und Schönheit erfafte ihn. Nur einmal diese Lippen küssen! O Gott, o Gott, war das denn möglich? Gräfin sie — Arbeiter, Schlosser er!

„Ach, das war ja zum Lachen, wahrhaftig zum Lachen! Nein, zum Wildwerden!“

So brannte Schmelzfeuer nicht in seiner Schlosserei, wie der Anblick da ihm das Blut erhitzte; so kann Posaumenton des jüngsten Tages nicht an die Hirschschele dröhnen, als dieses Rauschen und Tosen in seinen Ohren.

Solch blaßes, rundes Gesichtchen im Feenmondlicht! Wo kommt es her — wohin? Grad jetzt, heute — in dieser Stunde —?

Und morgen? Was weiß einer, was morgen sein wird? Können alle tot sein morgen!

Und sie? Käge sie nicht schon tot unten im Teich, wenn er nicht —?

Er preßte Arme und Fäuste energisch und fest an den Leib.

Und sie, die nichts von seinen inneren Kämpfen ahnte, wendete sich eben mit sanfter Dehnung gegen die Wand, in dem Versuch zu schlafen. Einer von ihren vollen Höpfen hing über die aufwärts gefehrte, helle Schulter herab.

Ein heftiges Schütteln überkam den Mann, und er taumelte aus der Stube und warf sich draußen im engen Flur auf die nackte Diele, das Gesicht in den Armen und am erstikten Schluchzen würgend. Sein Gewissen gab ihm die ärgsten Namen der Beschämung und Verdammnis.

Sie aber hatte volles Gastrecht bei dem alten und dem jungen Lukereit behalten, was es die beiden auch gekostet.

Wie so anders lag die Landschaft in lichten Morgen-

Wie weit man bis zum Strande habe? „Gut eine Stunde weit möchte es wohl sein.“ So gab er redlichen Bescheid und wenn er sie ansah, zu der er sprach, rührten ihn doch, ungeachtet des verhaltenen Geldgelüftes, die Kummerfurchen in ihren Augen und um den blassen Mund, es rührte ihn auch, daß sie im Umschlagetuch seiner Alten dasaß. Er merkte ihr bald die Unruhe ab, mit der sie die Landstraße hinauf sah.

„Ich warte so sehr auf ein Telegramm,“ gestand sie seinem fragenden Blick, und seine weitstichtigen Greifenaugen spähten noch schärfer durch die Sonne.

„Sitzen bleiben, ganz ruhig sitzen bleiben! Er kommt gleich um die Bäume, ich hab' die zwei Streifen an seiner Mütze gesehen!“

Das Telegramm war an Wilhelm Lukereit den Schlosser gerichtet, und der Vater ging ins Haus, ihn zu rufen.

Wilhelm kam allein zurück, in seinen Sonntagskleidern, anständig und sauber von Kopf bis Fuß, er gab das Telegramm ungelesen an seinen Gast und stand wartend, mit den Augen zum Walde schauend. Er sah schlecht aus, überwacht, verschlossen und gedrückt.

Die Depesche lautete: „Bin sofort abgefahren. Untermweg zu Ihnen. Diebstel.“

Ein Schrei entfloß den Lippen der Lesenden. Sie hob die Hände.

„Wann kann der nächste Zug hier sein?“ stieß sie atemlos hervor.

Langsam wendete der junge Mensch ihr seine Augen zu.

„In zwei Stunden denk' ich. Nach Uhre zehn.“

Ihr stürzten jetzt die Thränen über das Gesicht, sie zog das Taschentuch vor und konnte eine Weile nichts als schluchzen. Dann stand sie auf, streckte ihre Hand gegen Wilhelm aus und drückte die seine heftig.

„Jetzt sollen Sie alles hören,“ sprach sie, „es ist gräßlich, davon zu reden — aber Ihnen — ach Gott! Ich weiß wirklich nicht, was geworden wäre —“

„Ich brauche darum nichts zu wissen — darum nicht.“

„Was müßten Sie denn von mir denken? Sehen Sie sich doch — und lassen Sie mich erzählen. Wie ich hier aus dem Wald herüber kam, bin ich zwei Tage und Nächte unterwegs gewesen, immer hin und her, damit ich nicht gefunden würde und die Spur sich widerprüche. Auf der Eisenbahn — zu Fuß — im Omnibus — den letzten ganzen Tag im Wald, weil ich schon so verdächtig ausah — da verlor ich noch mein Geld. Ich bin von meinem Haus

und meinem Mann weggelaufen, wie ich da stand und ging — es war keine Zeit zu verlieren — glauben Sie mir.“

Das Tuch fiel ihr von den Schultern, wie sie im Reden die Hände ums Taschentuch krampfte.

Wilhelm hatte sich nicht gefest, er stand vor ihr und sah unverwandt zu Boden.

„Nein, ich durfte nicht warten, denn ich hörte, wie mein Mann zu einem Bekannten in der Nebenstube sagte: „Meine Frau ist leider tiefinnig, schwer nervenkrank, ich werde sie heute in die Anstalt bringen. Es liegt in der Familie.““

Sie machte eine Pause, und Lukereit hob den Blick und sagte kurz. „Das log er!“

„Ja, es ist nicht wahr: ich bin nicht wahnsinnig, aber ich hatte einen unüberwindbaren Widerwillen gegen ihn, seit ich gehört, daß er sich durch ein Heiratskontor meinen Namen und meine Verhältnisse hatte nennen lassen, daß er mich nur geheiratet, weil ich ohne Eltern und Ver-



Photographieverlag von J. Löwy, Kunst- und Verlagsanstalt in Wien.

Abschied nach der Mobilmachung. Gemälde von Leopold Burger.

schleiern da, als sie der müden, jungen Pilgerin tags vorher bei Sonnenuntergang erschienen war. Das gelbe Lupinenfeld und die blauen Blumen auf der benachbarten Wiese nahmen sich festlich heiter wie Schmuck zum Sonntag aus, und vom Meer schimmerten weiße Segel hoffnungsfroh herüber. Der Wald aber auf dem Berggrücken? Nichts mehr von geschlossen schwarzer Wand und dichten Finsternissen. Ueberall weißes, eindringendes Morgenlicht, überall lustig und duftig gegliedertes Gezweig, durchbrochene Linien und wechselndes Grün. Ueberall die lieblichen Thäler, die ins Waldinnere lockten, an kräftigen Einschnitten sichtbar.

Und dicht vor den Augen endlich die Weiden um den Teich und das Spiel flimmernden, sonnigen Glanzes blendend über dem Wasser.

Marie saß neben dem alten Lukereit auf der Bank am Hause, und er mußte ihr die Einzelheiten des schönen Bildes erklären.

Was da so blau blühe, sei Rittersporn, und der Wald, ja, der gehöre zur Abtei — der alten Abtei.

wandte dasstehe und reich hin. Ich stieß ihn zurück. Nun, er hat sich ja zu entschädigen gewußt. Und mir war, wie — wie — wie wenn alle Wetter über mir zusammen-schlugen. Ich sagte ihm, daß ich geschieden sein wollte. Darauf er fand er das von der Geistesgestörtheit, und als ich sah, daß er Ernst machte, ließ ich fort.“

Sie hob die Augen, ob in dem Gesicht des stummen Zuhörers etwa ihre Verurteilung stehen könne.

Der wiegte aber ernst seinen Kopf und sagte schlicht: „Meber so was kann eine junge Frau zuletzt noch verrückt werden!“

„Ja,“ sprach sie, „gestern abend schon war ich nicht weit davon. Sie wissen jetzt, was Sie mir gethan haben mit Ihrer Hilfeleistung — so viel Mitleid, so viel Güte einer Fremden! Das Mädchen, das Sie einmal heiraten, wird an Ihrer Seite sehr glücklich werden!“

Er sah nicht auf, rieb in qualvoller Verlegenheit mit beiden Händen seine Knie und wehrte ihr Lob mit den Worten ab: „Ach, es ist mit uns nicht weit her — mit uns allen Männern nicht. Wir haben, wie wir da sind, eine Frau nötig, und wenn wir sie haben, respektieren wir sie nicht mal.“

* * *

Am Abend dieses Tages saß Wilhelm allein in der halbdunklen Stube. Es war ihm zu Mute, als habe er einen schweren Kopf und ein müdes Herz.

Sah er auf die Diele vor sich hin, so schien ihm da eine Gestalt zu liegen und zu weinen, bis sie ohnmächtig wurde. Schaute er nach dem Bett hin, so schimmerte eine helle Schulter von den Kissen, und ein prächtiger, lockerer Jopf hing darüber.

Der Kasten seiner Mutter öffnete sich wie von selbst, und das eiserne Kreuz mit der Jahreszahl 70—71 lag ausgewickelt oben auf.

Die alte Stube und das fremde Leben in allen ihren Ecken. Wo sollte das hin?

Am Tisch draußen sprachen Stimmen durcheinander, und einmal klopfte es an der Stubenthür.

Zufereit rührte sich nicht.

Zweites Klopfen. Ein Mädchenkopf steckte sich durch den Spalt, aber nicht der blasse, den er auf der Diele gesehen.

„Wilhelm, Ihr Vater läßt fragen, ob Sie nicht raus kommen und mit uns gehn. Wir wollen im ‚Wilden Mann‘ tanzen gehn. — Wilhelm, wollen Sie nicht antworten?“

Er hob den Kopf: „Heut nicht — is meine Antwort!“

Als die Fragende sich nicht damit beruhigte und vollends herein kam, um mit Fragen und Sticheleien fortzufahren, stand er auf, nahm seinen Hut vom Haken, ging an ihr vorbei und draußen von der andern Seite ums Wasser herum allein seinen Weg weiter.

So auch die folgenden Tage, doch war sein Allein-gehen nur scheinbar, denn Gestalten und Bilder gingen unsichtbar-sichtbar neben ihm her, und das Recht, ihn zu begleiten, mußte er ihnen lassen.

— Ende. —

Ueber den Husten.

Medizinische Plauderei von Dr. med. J. Reinhardt.

Nachdruck verboten.

Sie sind ja ganz echauffiert, gnädige Frau?“

„Ja, Herr Doktor. Ich bin hierher geeilt, um Sie zu fragen, ob Husten ansteckend ist. Seit heute nach-mittag bemerkte ich, daß unser Kinderfräulein einen ziemlich starken Husten hat. Und meine Schwägerin und zwei andre Damen, die eben bei mir waren, rieten mir, sofort den Arzt zu fragen, da Husten ansteckend sei; sie behaupteten, ganz besonders seien Kinder dadurch gefährdet.“

„Bei Ihrem Kinderfräulein ist jedes organische Lungen-leiden auszuschließen, denn das junge Mädchen ist von äußerst kräftiger Konstitution. Ich habe vorgestern, als ich bei Ihnen war, auch nur eine leichte Heiserkeit bei ihr wahrgenommen. Es kann also unmöglich mit ihrem Husten etwas Ernstes auf sich haben.“

„Aber ist nicht jeder Husten übertragbar?“

„Keineswegs. Der Husten ist gar keine Krankheit für sich; er stellt nur eine bestimmte Erscheinung eines Krankheits-prozesses vor. Wie Kopfschmerz und Uebelkeit die verschiedenste Ursache haben können, einen verdorbenen Magen, einen ner-vösen Zustand, ein Frauenleiden, eine Infektionskrankheit u. s. w., so kann auch der Husten ein Symptom der Erkrankung des Kehlkopfes, der Lungen, eines nervösen Leidens oder einer Infektionskrankheit bilden. Der Husten entsteht durchaus nicht immer nur infolge von Erkältung. Und grade der Husten, der die Ausharung eines durch ungleichmäßige Abkühlung oder durch Aufenthalt in zu kalten Räumen, also durch Erkältung hervorgerufenen Katarthes ist, bietet nicht die geringste An-steckungsgefahr. Um einen solchen Husten dürfte es sich hier handeln. Wie hat der Husten denn begonnen?“

„Das Fräulein ist neulich nacht, als unser Jüngster sich den Magen verdorben hatte, mehrmals aus der warmen Kinder-stube in die kalte Küche gegangen und hat sich trotz meines Zuredens nichts Warmes angezogen.“

„Da sehen Sie, daß auch nicht die geringste Veranlassung zu einer Beunruhigung vorhanden ist. Wenn das Fräulein im warmen Zimmer bei gleichmäßiger Temperatur bleibt und dreistündlich ein Glas heiße Milch mit Selterswasser trinkt, so wird dieser Luftströmen- und Kehlkopfkatarrh sehr bald ver-schwunden sein. Stärkere Erkältungskatarrhe erfordern aller-dings zwei- bis dreitägige Bettruhe, Pflanzliche Umschläge und eine lösende oder beruhigende Medizin.“

„Ist jeder Husten aus anderweitigen Gründen für die Umgebung gefährlich?“

„Nicht jeder. Es kann sich jemand einen Reizzustand

seiner Atmungsschleimhäute durch zu vieles Sprechen oder Singen zuziehen. Derartige Patienten pflegen dann über einen wundten Hals, über Brennen auf der Brust und über trockenen Husten zu klagen. Ähnliche Unbequemlichkeiten stellen sich bei vielen Rauchern ein.

Selbstverständlich ist in allen diesen Fällen jede Uebertra-gungsmöglichkeit ausgeschlossen. Wenn sich die Patienten, welche übermäßige Anforderungen an ihre Sprachwerkzeuge zu richten gezwungen sind, wie Geistliche, Lehrer, Parlaments-redner, Schauspieler, Sänger u. s. w. nur eine hinreichende Ruhe-pause gönnen, eine Emser Brunnenkur, noch besser Inhalation in pneumatischen Kabinetten oder in Salinen benutzen, so pflegt der Reizzustand unter gleichzeitiger Anwendung reiz-lindernder Mittel rasch beseitigt zu sein. Allerdings wird ihn erneute übermäßige Arbeitsleistung leicht aufs neue herauf-bezwehren. Die passionierten Raucher müssen selbstverständ-lich unter Benutzung derselben Hilfsmittel eine geraume Zeit auf den Tabaksgenuß verzichten und dürfen sich ihm nie wie-der mit gleicher Intensität hingeben.

Ebenjowenig sind nervöse Hustenanfälle, wie sie bisweilen schwächliche, hysterische Damen zeigen, ansteckend; sie erfordern nur die gleiche, aufrächtigende Behandlung, wie das zu Grunde liegende nervöse Leiden.

Anders verhält es sich bei dem Keuchhusten der Kinder, weshalb ich Ihnen auch riet, Ihre Kinder auf Spielplätzen, im Pferdebahnwagen, auf der Straße nicht in der Nähe von Kindern zu lassen, welche husten; denn hier liegt oft eine Infektionskrankheit des kindlichen Lebensalters vor, die unter stämmigen Hustenanfällen in die Erscheinung tritt. Diese Hustenanfälle sind für die ganze Krankheit so charakteristisch, daß sie schon im Anfang jeder Art und im vorgeschrittenen Stadium jeder Laie zu deuten vermag und daß sie der ganzen Krankheit den Namen Keuch- oder Stiechhusten gegeben haben. Dieser Husten ist allerdings ein infektiöser Krankheitsvorgang.

„D. h., der Husten ist ansteckend?“

„Der Husten selbst nicht, gnädige Frau. Der Keuchhusten wird, wie ein Berliner Arzt, Dr. Ritter, nachgewiesen, durch kleine Lebewesen erzeugt, die sich auf den Schleimhäuten der größeren Lufttröhnenverzweigungen ansammeln. Diese Krank-heitserreger sind es, welche durch die auf die Bronchienober-fläche ausgeübte Reizung Schleimanscheidung und in weiterer Folge jene bekannten und berüchtigten Hustenanfälle hervor-rufen. Auf der Höhe des Anfalls wird ein Schleimpflock her-vorgestoßen, der seine sogenannten Keuchhustendiplokokken ent-hält und somit ein sehr ansteckendes Substrat darstellt. Ein Glück, daß diese Keuchhustenteime zu den am wenigsten wider-standsfähigen gehören, und daß auch mit einem gewissen Lebens-alter bei den meisten Menschen die Neigung, an Keuchhusten zu erkranken, erlischt, so daß die Natur selbst der sonst unerneh-lichen Verbreitungsmöglichkeit eine Grenze gesetzt hat.“

„Ist dieser Keuchhusten der Kinder lebensgefährlich?“

„Es giebt kein widerwärtigeres und unter Umständen kein unheilvolleres Leiden für die armen Kleinen, wenn nicht bald energisch eingegriffen wird. Tag und Nacht, besonders nachts, keine Ruhe, mangelnder Appetit, Schlaflosigkeit aller körperlichen Funktionen, Blutergüsse in die Augenbindehaut und andre körperliche Gewebe, nervöse Ueberreiztheit — alles dies dürfte in den meisten Fällen das Gesamtbefinden der erkrankten Kinder außerordentlich schädigen. Noch schlimmer treten häufig die Folgezustände hervor, die sich über viele Wochen, ja Monate hinziehen. Besonders gehören unter solchen Umständen orga-nische Veränderungen in den Lungen nicht zu den Seltenheiten.“

„Giebt es denn kein Mittel gegen diesen Keuchhusten?“

„Ja, es giebt ein Brompräparat, das gegen den Keuch-husten geradezu spezifisch wirkt. Das einzige bisher angewandte Mittel war das Chinin. Einen Kinde aber Chinin beizu-bringen, ist ein schwieriges Unternehmen. Chininpräparate indes, die weniger schlecht schmecken, sind im Organismus un-löslich und daher fast wirkungslos. Bei Anwendung des Brompräparats werden die schweren Krankheitserscheinungen nach ein paar Tagen beseitigt; nach vierzehn Tagen ist die Erkrankung zu einem ausnahmslos ganz milden Verlaufe über-geführt, und die Gesamtdauer des Leidens wird auf vier bis sechs Wochen beschränkt.“

Die sonst so nützliche Freiluftbehandlung ist hierbei nur für zweifellos schöne Tage festzusetzen, da die Gefahr vorliegt, daß die schon durch den Keuchhustenerreger stark gereizten Atmungsorgane durch Ungunst der Witterung und Erkältungs-einflüsse noch schwer geschädigt und ernstlichen Entzündungen zugeführt werden. Von dem vielgerühmten Luftwechsel darf man auch nicht zu viel erwarten. Auf der Höhe der Erkran-kung erweist er sich stets als wirkungslos, und später beim Abklingen des Keuchhustens ist eine bisweilen so schwer durch-zuführende Therapie kaum notwendig. Wer allerdings in der Lage ist, seine Kinder ohne jede Beschwerde im letzten Keuch-hustenabschnitt nach Wiesbaden oder ähnlichen Kurorten zu schicken, wird damit schon ihrem Allgemeinbefinden erfreuliche Aufsprüchung gewähren.“

„Noch eine Frage! Wie steht es denn mit dem Husten bei Influenza und Lungenentzündung?“

„Auch die Influenza oder Grippe, wie die Untersuchun-gen im Berliner Institut für Infektionskrankheiten unzweifel-haft erwiesen haben, und die Lungenentzündung sind ansteckende Krankheiten. Aber zu einer Zeit, wie im Herbst und im Vorfrühjahr, wo die feuchtkalte Witterung jenen kleinen Keimen die besten Lebensverhältnisse darbietet, pflegt es sich nicht immer um eine Krankheitsübertragung von Person zu Person zu handeln, sondern die keimerfüllte Luft dringt selbst in die geschlossenen Räume und wird dann anfälligen Personen schädlich. Allerdings ist es stets rätlich, einen Influenzkranken zu isolieren. Vor allen Dingen gehört er ins Bett. Je frühzeitiger er von einer gleichmäßigen Tem-peratur umgeben wird, desto schneller wird seine Wiedergesund-herbeigeführt. Unterstützt wird der Heilungsvorgang, wenn einmaliges, kräftiges Schwingen sofort angegeschlossen wird. Unsere Antipyretica sind sehr gute Mittel, um sowohl das Fort-schreiten der Erkrankung zu verhindern, als auch das Gefühl der Krankheit aufzuheben. Der quälende Husten wird erfolg-reich durch ein narfortliches Mittel bekämpft.“

Auch die Lungenschwindsucht wird, wie die epochemachende Entdeckung Robert Kochs gelehrt hat, durch jene unheimlichen, mikroskopischen Lebewesen hervorgerufen; freilich spielt hier die Disposition der Menschen, die ja bei jeder Ansteckung sehr in Betracht kommt, die Hauptrolle. Vererbung und schwächlicher Körperbau bildet die hauptsächlichste Veranlassung

für das Leiden. Seit Cornets Untersuchungen wissen wir, wie zahlreiche Tuberkelbazillen sich im Staube der Zimmer vorfinden. Deshalb ist es notwendig, schwächliche Personen vor den spezifischen Krankheitskeimen der Tuberkulose fernzuhalten, bis ihre Körper hinreichend gekräftigt und widerstands-fähig geworden sind.“

„Ist die Lungenschwindsucht denn überhaupt heilbar, Herr Doktor?“

„Ganz entschieden. Aber auch hier gilt, wie bei allen Krankheiten der Lehrsatz: man vermag sehr viel beim Beginn des Leidens, weniger bei seinem Fortschreiten, und oft fast garnichts bei der vollentwickelten Krankheit. Früher, als es noch unmöglich war, die Tuberkulose im Anfangsstadium fest-zustellen, und nur die weiter vorgedrungenen, ersten Fälle er-kannt wurden, hielt man die Konstatierung einer Lungen-tuberkulose gleich einem Todesurteil. Heute, wo uns die Bakteriologie eine frühzeitige Diagnose der Tuberkulose er-möglicht hat, wo wir imstande sind, das Krankheits-symptom eines hartnäckigen Hustens genau auf seine ätiologische Grund-lage zu prüfen, heute hat auch die Tuberkulose ihre größten Schrecken verloren.“

Ihr Kind.

Novellette von Adelheid Weber.

Nachdruck verboten.

Seltam unberührt war das ernste, schöne Mädchen bisher neben den werbenden Männern hergegangen, selbst über-zeugt, daß sie jeglichen Talents zur Liebe ermangele, und bei all ihrem Gleichmut doch voll Bedauern, daß ihre Natur sie von der Frühlingstlust ausschließe.

Und dann war doch diese große Leidenschaft über sie ge-kommen. Hatte vielleicht die Zuversichtlichkeit sie gefangen, mit der „der tolle Kadner“ ihrer ablenkenden Kühle begegnete? Hatte die unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, die wie Sonnen-schein aus ihm herausstrahlte, ihren Gleichmut geschmolzen? Was es auch war, wie immer es gekommen, sie liebte ihn, liebte ihn mit der alles bezwingenden Leidenschaft einer tiefen, ausschließlichen, spät erwachten Natur.

Die Abmahnungen ihrer Freunde berührten sie kaum; denn sie galten ausschließlich den verfahrenen Vermögensverhältnissen des leichtlebigen Offiziers, und Sabine war reich genug, seine Schulden zu bezahlen und auch extravaganten Lebensansprüchen zu genügen.

So heirateten sie und ließen sich nach einer entfernten Garnison verziehen. Und sie waren glücklich — anfangs. Zwar ging neben aller Seligkeit in Sabinens Herzen bald eine leise Enttäuschung daher und wollte ihren grauen Nebel über seine Flammen legen. Aber noch verzehrten die Flammen den Nebel. Und als er zu so dichter Wolke geworden war, daß die Sonne des Glückes nicht mehr durchscheinen konnte, als Sabine endlich einsehen mußte, wie oberflächlich ihr Mann war, wie selbst seine Liebenswürdigkeit nur jener Flachheit des Gemüts entsprang, auf der nichts in Gutem und Bösem einen Eindruck hinterläßt, als sie gewahren mußte, daß nicht eine Saite ihrer Naturen zusammenklang — als ihre große Liebe endlich an seiner Kälte und seiner Geringwertigkeit dahingefiecht war, trat an die Stelle dieser Liebe die Pietät, welche die Er-innerung an die Seligkeit, die sie empfangen und gegeben, in Sabine zurückließ. Selbst die leichtfertige Art, mit der ihr Mann das große Vermögen verschwendete, das die Vertrauens-seligkeit der jungen Frau einst ganz in seine Hände gelegt hatte, ertrug Sabine lange schweigend.

Da kam das Kind. Als sie es unter dem Herzen trug, beugte Sabine zum erstenmale in ihrem Leben den stolzen Kopf, als habe sich eine goldene Last darauf gesenkt. In ihr klang fortwährend das alte, schöne Wort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd.“ Und eine tiefe Dankbarkeit gegen den Genossen ihres Glückes erfüllte sie mit solcher Wärme, daß sie der Liebe glich. Auch dem sonst wenig gemüthvollen Manne gab der Vaterstolz und etwas wie eine leichte Nührung über die Demut seines stolzen Weibes wieder jene sonnige Liebenswürdigkeit zurück, die im Hause, wo er „sich anrühren“ wollte, längst mürber, schlaffer, oft mürrischer Gleichgiltigkeit gewichen war. Das Glück der beiden feierte seinen Nachsommer.

Aber ein Nachsommer ist kurz, und in dem Silbergespinst, das er über fallende Blätter hängt, funkelt Reif.

Der kleine Kurt war ein liebliches, aber zartes Kind. Während seiner ersten Lebensjahre schien immer der dunkle Engel neben seinem Bettchen zu stehen. Die stete Sorge, die unablässige Wachsamkeit, mit der Sabine das Kind gleichsam einhüllte, trug noch dazu bei, daß sie fester und fester mit ihm verwuchs, daß schließlich jeder ihrer Gedanken dem Kinde ge-hörte. Und da zuerst stachelte, was sie bis dahin mit Ergebung getragen, ihre Angst, ihren Zorn, ihren Widerstand gegen ihren Gatten auf. Jetzt erst machte ihr seine gedankenlose Verschwendung Angst; denn jetzt hing nicht nur ihre, sondern des Kindes Zu-kunft von ihrem Besitze ab. Sie forderte von ihrem Manne Rücksicht über ihr Vermögen und setzte seinem verlegenen Ausweichen, das er erst unter Echerz und Liebföjungen, dann unter Empfindlichkeit und Trost zu verstecken suchte, ruhige Festigkeit entgegen. Da zeigte er ihr zum erstenmale „den Herrn“. Aber die gewalttame Art, die andre Frauen vielleicht verschüchtert hätte, war Sabinens feiner, kräftiger Natur nur unfähig zuwider. Wortlos wandte sie sich ab. Er aber stand, die Käte der Demütigung auf der Stirn, einen Fluch im Halse, der auf dem Wege zu den Lippen in Scham ersticke, und einen wilderen Haß im Herzen, als er ihn je im Leben gefühlt.

Und grade in diesem Momente, wo der Riß zwischen den Gatten zur weiten Kluft auseinander klappte, stand die alte Liebe noch einmal in ihrer ganzen Größe zwischen ihnen und rekte das todwunde Haupt über die Kluft hinüber. Aber die beiden Gatten wußten nicht, daß in dem wilden Verlangen des Mannes, das stolze Weib zur Unterwerfung zu zwingen, daß in dem Weh der Frau, sich an einen Unwürdigen fortgeworfen zu haben, die Angst sich versteckte, fortan für immer voneinander zu müssen.

Fortan stürzte sich Kadner wilder denn je in das zügel-loseste Leben, und Sabine lebte nur noch ihrem Kinde. Und es lohnte ihre unablässige Sorge und Liebe, indem es sich zu einem Liebreiz entwickelte, an dem Augen und Herz der Mutter sich Sonne trank.

So war Kurt drei Jahre alt geworden und tollte einmal

wieder um die Mutter herum, daß ihm die goldenen Haare um das feine Gesicht flogen. Seine Fröhlichkeit war so unwiderstehlich, sein Lachen so anstehend, seine Liebenswürdigkeit so sonnig, daß Sabine ganz verklärt auf ihren Liebling blickte.

Da trat Kadner ins Zimmer. Auf der Schwelle blieb er stehen, blickte auf das lachende Kind und die lächelnde Frau, wie unter dem Banne einer ganz neuen Wahrnehmung, sehte dann um und kam nach wenigen Minuten zurück, eine kleine Photographie in der Hand. Er hielt das Bild Sabine hin und sagte halb verlegen, halb triumphierend: „Sieht er nicht genau so aus, wie ich als Kind?“ Er hob den Knaben auf seinen Arm, und Kurt schlang seine Arme um den Hals des noch immer schönen Mannes und lehnte sein Köpfchen an den Kopf des Vaters.

Kadner lächelte und blickte auf seine Frau, die mit weitgeöffneten Augen dasaß, unfähig, sich zu bewegen. Auch sie sah die verhängnisvolle Ähnlichkeit zwischen dem verwühteten Gesicht des Mannes und dem blumengleichen des Kindes, und mit ungeheurem Schreck kam ihr der Gedanke, daß diese Ähnlichkeit nicht nur eine äußerliche sei, daß, was sie an ihrem Kinde entzückte, der Frohsinn, der Liebreiz, die Schelmerei und die schmeichelnde Anpassungsfähigkeit, daß das ja die Eigenschaften seien, die sie einst zu seinem Vater gezwungen und sie dann so grauam enttäuscht hatten.

Und nun begann zwischen Vater und Mutter der Kampf um das Kind. Sabine ließ die Angst keine Ruhe, bei ihrem Kinde konnte das Beispiel, der Einfluß des Vaters die verderblichen Eigenschaften, die auch bei ihm unter der schimmernden Oberfläche keimen mochten, entwickeln. Ihre schweigende Ergebung war jetzt fort; wovor sie bisher noch halb aus einem Nest von Pietät, halb aus Widerwillen die Augen geschlossen, das sah sie jetzt in der grellen Beleuchtung der Angst für ihr Kind.

Für Kadner aber war es ein wilder Spaß, dieser stolzen Frau seine Macht zu zeigen, sie durch das Kind zu demütigen, eifersüchtig zu machen, vielleicht — er war ja so oberflächlich — auch nur, sie zu ärgern. Geheißend zog er den Knaben an sich, gewährte ihm, was die Mutter ihm versagte, häßelte seine Unarten, entwürzelte seinen kindlichen Respekt. Und der Knabe neigte sich mehr und mehr von der ersten Mutter, die ihm vieles versagte, zu dem lustigen Vater, der ihm alles gewährte, und mehr und mehr sah Sabine in dem Kinde die verderblichen Fehler des Vaters sich entfalten.

In ihrer Angst bat sie ihren Mann, vorsichtig mit dem Kinde zu sein. Er lachte sie aus. Sie versuchte, ihn zu überzeugen, indem sie ihm bewies, wohin es führen müsse, wenn er des Knaben Fehler schmeichelnd nähre. Aber Kadner hörte mit dem feinen Ohre des schlechten Gewissens aus ihrem Vorgehalte die Angst heraus, daß der Knabe ihm ähnlich werden könne, und die beleidigte Eitelkeit reizte ihn, das Kind dieser Frau, die ihn verachtete, abspenstig zu machen. Zu jener Zeit hatten die Geldverlegenheiten, in denen er sich befand, die Angst vor der Zukunft die letzten guten Regungen schon in ihm erstift.

Und diesen Mann mit der geröteten Stirn und den schwimmenden Augen, vor dem sie mit Grauen zurückwich, sah Sabine mit ihrem Kinde auf den Knien, sah ihn dem Knaben Wein geben, Cigarren in den Mund stecken, Kartenspiele und Couplets lehren — ihn unterweisen, die Mutter zu täuschen und zu verlocken.

Da ging Sabine zum Advokaten. In ihren Kreisen war Ehescheidung der gesellschaftliche Tod für die Frau. Aber was galt jetzt Sabine die Gesellschaft und ihre Achtung, wenn das Geschick ihres Kindes auf dem Spiele stand!

Doch der Advokat schüttelte den Kopf. „Haben Sie Gründe, die das Gesetz anerkennt, für Ihr Verlangen? Können Sie Ihrem Manne eine grobe Untreue beweisen? Hat er Sie vor Zeugen beschlagen, mit groben Worten beschimpft oder Ihnen absichtlich Leben oder Gesundheit gefährdet? Daß er Ihr Vermögen verschleudert, Sie und Ihr Kind einer Zukunft voll Elend aussetzt, daß er Ihr Kind durch Beispiel und Lehre verdirbt, dazu hat er das Recht; denn er ist der Vater, das Haupt der Familie. Wenn er Sie täglich, stündlich in Ihren Empfindungen kränkt und das Glück Ihres Lebens zerstört, dafür hat das Gesetz keine Strafe.“

„Wenn mir denn das Gesetz nicht hilft, so werde ich mir selbst helfen!“ rief Sabine.

Der Advokat wiegte mitleidig den Kopf. „Böswillige Verlassung wäre allerdings ein Scheidungsgrund — für den Verlassenen.“ sagte er. „Natürlich spräche das Gesetz dann in das Kind zu.“

Es gab also keine Hilfe für die gestörte Frau, die waffenlos zusehen mußte, wie ihr Kind ihr entwendet wurde — keine Hilfe als die eine. Aber wehe dem, der auf solche Hilfe hoffen muß; alle feinen Blüten seines Gemüts verdorren unter ihrem Hauche, und die Menschen wenden sich von dem ab, über dessen Züge er gefahren ist.

Und diese Hilfe kam endlich. Nachdem Kadner draußen beim Spiel und Rennen große Summen verschwendet, während zu Hause Weib und Kind schon bitteren Mangel litten, kam, was kommen mußte: unbezahlte Wechsel, uneingelöstes Ehrenwort — schließlich die erlösende Kugel.

Nun war Sabine frei. Frei — zum Verhungern. Denn das Wenige, was sie noch besaß, nahm ihr das Gesetz, um damit die Schulden zu decken, die ihr Mann hinterlassen hatte. Freunde und Bekannte schossen ein Stümchen zusammen, von dem Sabine nach Berlin gehen und eine kurze Zeit leben konnte. Dann freilich mußte sich „etwas für sie finden.“

Aber es fand sich nichts, obgleich sie mit unermüdlicher Energie suchte, obgleich sie mit dem bescheidensten Plaze zufrieden gewesen wäre, der ihr nur ermöglichte, ihr Kind zu erziehen. Wohl fühlte sie Kraft, Intelligenz, Opfermut, Energie und Arbeitsfähigkeit von Jezu in sich, wohl hatte sie eine feine und selbst gründliche Bildung; aber sie hatte nie ein Fachstudium getrieben, nie eine ihrer Fähigkeiten für den Erwerb ausgebildet. Sie mußte von vielem etwas, von manchem viel, von nichts das Notwendige. Die kleine Summe war trotz der äußersten Sparsamkeit fast aufgezehrt, schon begann Kurt Mangel zu leiden — an sich selbst dachte Sabine gar nicht — die ungebärdige Wildheit, mit der er anfangs die Veränderung seines jungen Lebens getragen hatte, wich einer stillen Mattigkeit. Sabine sah ihr Kind das Köpfchen hängen und wie eine Blume, der Wasser fehlt, langsam vergehen. Eine Verzweiflung ergriff sie, wie sie sie noch nie empfunden hatte.

Da, in der äußersten Not, kam Hilfe. Eine Jugendfreundin, die an einen tüchtigen Berliner Arzt verheiratet war, hörte durch gemeinsame Bekannte von Sabinens Schicksal und kam, sie aufzusuchen. Die Angst besiegte die Zurückhaltung. Und während sie die Freundin in die Tiefe ihres Elends blickte, ließ sie sich an ihre Knie das schöne, goldlockige Kind und blickte mit glänzenden Augen zu der fremden Dame auf. Und Frau Eva, der Gattin des Arztes, schlich ein eigenes Gefühl ins Herz. Ihrem wohlgeordneten Hausstande, ihrer zufriedenen Ehe fehlte das Lachen, das ein Kind hineinträgt. Sie hatte sich immer eins gewünscht; jetzt konnte sie das liebevolle Kind da haben und damit an Mutter und Kind noch eine gute That thun.

Sie ging vorsichtig und zartfühlend zu Werke. Sie wollte Kurt nur zu sich nehmen, bis Sabine Brot für sich und ihn gefunden. Bis dahin konnte Sabine, unterstützt durch die Freundin, ohne Sorge um das Kind, in aller Ruhe sich für einen lohnenden Beruf ausbilden. Eins freilich mußte sie Eva versprechen: das Kind nicht aufzusuchen, bis sie es wieder zu sich nahm. Denn seine Sehnsucht nach der Mutter würde durch jedes Wiedersehen erneuert werden, und auch Sabine würde nicht zur Ruhe kommen.

Und Sabine ging auf das opferwillige Anerbieten der Freundin ohne viele Worte ein. Sie weinte nicht einmal, als sie das Kind zum letztenmale küßte; sie ging auch nicht hinunter zu dem Wagen, der es ihr entführte. Nur als die Pferde unten ansetzten, stieß oben im vierten Stock die blasse Frau ein dumpfes Aechzen aus und fiel wie von einem Wehliebe gefällt zur Erde.

Aber sie erholte sich wieder. Sie wurde auch nicht krank; sie mußte sich ja beeilen, ihr Kind wieder zu gewinnen.

Sie fand einen Beruf, der es ermöglichte, schnell zum Ziele zu gelangen. Sie wurde Krankenpflegerin. Wenn sie ein Jahr lang in einem Krankenhause lernte und arbeitete — Dr. Flinker, Evas Gatte, ebnete ihr den Weg dazu — so konnte sie sich selbstständig machen. Und als Krankenpflegerin hatte sie Ruhepausen in ihrem Beruf, in denen sie sich ihrem Kinde widmen konnte; für die Zwischenzeit mußte sie ihm freilich eine gute Pflegerin geben. Allerdings würde auch das nur Stückwerk sein; an jedes Krankenbett würde Sabine die Angst um das Kind begleiten, das sie bezahlten Händen überlassen mußte — aber schon dieses Elend schien ihr jetzt, überaubt wie sie war, eine Seligkeit, die wie ein Stern über dem langen, dunklen Weg stand, den sie zu gehen hatte.

Von der Hoffnung auf dieses Glück lebte sie das ganze Jahr. Die Ärzte hatten kaum eine intelligentere und gewissenhaftere Hilfe, die Patienten kaum eine sanftere und geschicktere Pflegerin gehabt, als in dieser blaffen Frau mit den feberisch glänzenden Augen. Zeugnisse und Empfehlungen, die ihr die Zukunft ebneten mußten, nahm sie aus dem Krankenhause mit in das kleine Nest, das sie ihrem Jungen jetzt bereiten wollte. Nur ihrem Kinde — an sich selbst dachte sie nicht einmal. In dem schwarzen Kleide und der schwarzen Kappe der Krankenpflegerin ging sie eines Abends, ihr Vögelchen heimzutragen in das warme Nestchen, es wieder als ihr Eigen unter ihre Flügel zu nehmen.

Frau Eva und Dr. Flinker saßen beim Abendbrot, als Sabine eintrat. Behaglicher Luxus im warmen Zimmer und ein reichgedeckter Tisch. Beide Gatten waren augenscheinlich betroffen, als Sabine eintrat, aber sie empfingen sie herzlich und nötigten sie, zuerst mit ihnen zu speisen. Der Junge schlief schon, sagten sie. Sabine werde ihre Freunde an ihm haben; seine zarte Gesundheit habe sich unter der rationellen Pflege des Doktors gekräftigt, sein Charakter bilde sich schon; er bedürfe freilich einer unablässigen, zugleich festen und milden Leitung. Das Kind sei der Sonnenschein, das Glück des Hauses und sei selbst sehr glücklich. Jetzt fange es an zu lernen — es sei ja sechs Jahre alt — und Flinkers meinten große Begabung an ihm zu entdecken. Sie waren die richtigen, verliebten und doch einsichtsvollen Eltern. Und Sabinens Herz zog sich in einem Wehgefühl zusammen, für das sie keinen Namen wußte und dessen sie sich anlagte; denn sie hätte sich doch freuen sollen, daß ihr Kind auch ohne die Mutter so gut aufgehoben gewesen.

Und dann kam Frau Eva langsam, vorsichtig, nur mehr andeutend auf die Frage, ob Sabine denn auch imstande sein werde, das Kind zu erziehen, ob sie sich nicht davor fürchte, es gar zu oft bezahlen, im besten Falle doch nicht immer ein-sichtsvollen Dienstleuten, und so seine Pflege, seine Charakterentwicklung dem Zufalle überlassen zu müssen?

Sabine erwiderte nichts; sie blickte nur auf die festen und doch milden Züge Dr. Flinkers, auf das heitere Gesicht Evas, auf den reichgedeckten Tisch, auf den behaglichen Wohlstand im Zimmer — dann wurde ihr Auge starr, als suche es Unsichtbares: dürftige Kammern, mürrische Dienstleute, ein einames, tränkliches, verwildertes Kind — die Mutter an fremden Krankenbetten.

Sie erhob sich. „Ich muß ihn sehen,“ sagte sie rauh. Erschreckt von der Herbigkeit des Tones, von der Blässe ihres Gesichts, erhoben sich die Gatten und führten Sabine in ihr Schlafzimmer. Dort, zwischen den Betten der Gatten, stand das Kinderbettchen.

Sabine beugte sich darüber. Ein pausbäckiger, rotwangiger, kleiner Bursche lag darin. Fast hätte Sabine ihn nicht wieder-erkannt, so wenig glich er mehr ihrem zarten Kindchen.

„Bitte, wecke ihn nicht auf,“ bat Frau Eva leise, als Sabine sich zu ihm niederbeugte.

„Ich muß seine Augen sehen,“ murmelte Sabine. „So laß mich zu ihm, er erschrickt sonst zu sehr, wenn er plötzlich aus dem Schlaf heraus in ein fremdes Gesicht — ich meine nur, er ist jetzt doch an uns gewöhnt,“ unterbrach sich die kleine Frau erschrocken; denn Sabinens Gesicht war steinern geworden.

Frau Eva trat zum Bettchen und nahm das Kind sanft in ihre Arme. Da schlug es die großen Augen auf, blickte umher, sah auf Sabinens schwarze Gestalt, auf das blasse Gesicht unter der schwarzen Haube, verzog sein Gesichtchen zum Weinen, wandte sich dann von der Mutter ab und schlang wie schutzsuchend die Arme um Evas Hals.

Die junge Frau errödete, halb im Glück, halb in Verlegenheit. „Sieh, mein Junge, deine Mama ist zurück-gekommen,“ sagte sie und wollte Kurt seiner Mutter reichen. Aber er schmiegte sich um so enger an sie. „Ich möchte bei dir bleiben, Tante Eva,“ flüsterte er geängstigt.

Da nahm Eva ihren Mut zusammen. „Wir würden ihn adoptieren,“ sagte sie ganz leise, als

schmerzten die Worte weniger, wenn sie gestützt würden. „Dann wäre seine Zukunft gesichert. Und du würdest ihn natürlich so oft sehen, wie du nur wolltest. Er würde einfach zwei Mütter haben —“

Sabine hob den gesenkten Kopf und blickte durchdringend auf Eva, auf ihren Gatten, und dann an ihrem eigenen schwarzen Kleide herunter. „Ihr habt recht,“ sagte sie. „Für ihn wär's ein Glück. Und ich — kann ihm keins schaffen —“

„Aber Sabine,“ wandte Frau Eva gutmütig ein, denn Sabinens Ton und Gesicht beunruhigten sie. „Du nimmst alles so schwer — du brauchst dich ja nicht gleich zu entscheiden —“

Da nahm Sabine das Kind von Evas Arm, preßte es einen Augenblick an sich und legte es dann sanft in sein Bettchen zurück. Auf die gutmütigen Reden Evas und ihres Mannes entgegnete sie nichts; schweigend ging sie zur Thür hinaus.

„Nimm dir Zeit — überwinde es erst,“ sagte Frau Eva noch zuletzt.

Aber sie nahm sich nicht Zeit. Sie konnte ihr Letztes, ihr Liebstes, das ihr fremd geworden, nicht dahingeben und sie konnte auch seinem Glücke nicht im Wege stehen; sie fühlte, sie würde es nicht überwinden.

Und sie überwand es nicht; wenige Wochen später geleiteten Dr. Flinker und seine Gattin die Leiche der vereinsamten, unglücklichen Frau zum Friedhof.

Erinnerung.

Nachdruck verboten.

Schlag' ich deine Briefe auf,
Seh' ich ein paar Augen funkeln,
Und ein Händchen winkt herauf
Wie gespenstisch aus dem Dunkeln.

Stimmen tönen, längst verhallt,
Unterirdisch im Gedränge,
Und vor schmerzlicher Gewalt
Wird die arme Brust zu enge...

Ludwig Jacobowiski.

Beschreibung des kolorierten Modenbildes „Dezember“.

Unser koloriertes Modenbild veranschaulicht zwei sehr geschmackvolle Toiletten für eine Dame mittleren Alters, sowie für ein junges Mädchen.

Aus schwerem, gelbem Damast mit graziofer Blumenmusterung besteht die erste, vornehm wirkende Toilette, deren leicht schleppender Rock ein schmaler brauner Pelzstreifen begrenzt. Dieser steigt vorn an der rechten Seite etwas empor und endet unter einem vollen Tuff schöner Rosen mit zartgrünem Laub. Die hinten mit spitzem Ausschnitt gearbeitete Schneppentaille ist vorn leicht faltig arrangiert und mit einem glatten, lagartigen Garniturteil versehen, der unten mit schönen, länglichen Knöpfen auf den Falten der Taille befestigt und, oben auseinandertretend, bis zu den Seitennähten geführt ist. In der vordern Mitte läßt die Taille einen Einsatz von gefalteter Gazepitze sichtbar werden, der an beiden Seiten unter schmalen, unten spitz verlaufenden Aufschlägen von braunem Pelz verschwindet. Die Aufschläge werden teilweise durch eine duntige Spitzenfrisur verhüllt, die auf den Achseln breiter werdend und hinten wieder abgekrümmt über den obern Rand der Taille begrenzt. Kurze Puffärmel, über die sich vorn und hinten ebenfalls Aufschläge von Pelz legen, vervollständigen die Taille, die an der linken Achsel mit Rosen geschmückt ist.

Jugendlich und reizend wirkt die zweite, ganz in Mattblau gehaltene Toilette aus Gaze und Tüll, die auf einem Unterleib von Taffet gearbeitet ist. Den etwa 3/4 Meter weiten Rock aus Taffet verhilft ein 4 Meter weiter, reich mit blauem Atlasband besetzter Gazerock. Das Band zielt den Rock in Gruppen von je vier Reihen etwa 30 Cent. von oben entfernt, wie auch am untern Rande ringsum, und ist außerdem in senkrechter Richtung längs der vordern Mitte und an beiden Seiten aufgenäht. Ueber diesen Rock fällt lose, ihn nur leicht verschleiernd, ein 4/5 Meter weiter Rock aus feinem Tüll, den eine schmale Gazepitze umgiebt. Hinten ist der Rock, wie die nebenstehende kleine Rückansicht zeigt, offen gelassen, um beim Sitzen nicht gedrückt zu werden, und bis zum obern Rande mit der Rüsche begrenzt. Die ausgeschnittene Taille ist auf der glatten Grundform aus Taffet mit einem Blusenteil aus Gaze überdeckt, auf dem sich übereinstimmend mit dem Rock der Bandbesatz wiederholt. Ueber die Gaze legt sich wiederum ein Blusenteil aus Tüll, der hinten, wo er an beiden Seiten mit einer Gazepitze abschließt, auseinandertritt und einen faltigen, oben mit einem Köpfchen eingereichten Gazeeinsatz sichtbar werden läßt; dieser wird, den Halsansatz der Taille bedeckend, an der einen Seite übergehakt. Den obern Rand der Taille begrenzt eine krause, mit unzähligen kleinen Röschen und Rosenknospen verzierte Gazefrisur, die hinten nur bis zu dem Gazeeinsatz geführt ist und auch die schmalen Ärmel aus Taffet zweimal umgiebt. Ein Gürtel aus 9 Cent. breitem Atlasband, den hinten eine kurze, flotte Schleife schmückt, hält die Taille zusammen.



Rückansicht zu Fig. 2 des kolorierten Modenbildes.

Bezugsquelle: Berlin, G. Gradnauer, Jägerstr. 47.

Gesellschaft und Salon.

Nachdruck verboten

Lebhafte Interesse erregt nicht nur in den eigentlichen Hofkreisen, sondern in weiteren Gesellschaftskreisen die Verlobung der ältesten Urenkelin der Königin Viktoria und zugleich ältesten Nichte unseres jetzigen Kaisers, der achtzehnjährigen Prinzessin Feodora von Sachsen-Meiningen, mit dem zur Zeit dreieunddreißigjährigen Prinzen Heinrich XXX. Reuß j. L., der gegenwärtig als Hauptmann im braunschweigischen Infanterieregiment Nr. 92 steht. Die junge Braut, am 12. Mai 1879 in Potsdam geboren, ist das einzige Kind des Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen und seiner Gemahlin, der noch immer so jugendlich aussehenden Erbprinzeßin Charlotte, daß ein Unkundiger Mutter und Tochter für Geschwister halten würde. Natürliche Anmut und herzliche Fröhlichkeit des Wesens, wie sie der fürstlichen Mutter eigen sind, zieren auch Prinzessin Feodora. Der Bräutigam ist am 25. November 1864 zu Neuhoff bei Schmiedeberg geboren als zweiter Sohn des Generalmajors Prinzen Heinrich IX. Reuß und seiner Gemahlin, geborenen Freiin Anna von Zedlitz und Leipe aus dem Hause Zülzendorf.

Unsre originelle Abbildung zeigt die neueste Aufnahme der Prinzessin Feodora Luise von Preußen mit ihrem zur Zeit zweijährigen jüngsten Söhnchen. Die fürstliche Mutter, Tochter des verstorbenen Herzogs Friedrich zu Schleswig-Holstein und Schwester unserer jetzigen Kaiserin (zu Kiel am 8. April 1864 geboren), ist seit dem Juni 1889 mit dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (geboren 14. November 1865) vermählt und Mutter von vier Kindern: einer Tochter, der Prinzessin Viktoria Margarete, und von drei Söhnen, den Prinzen Friedrich Sigismund, Friedrich Karl und Friedrich Leopold, den unsre Abbildung darstellt.

In welcher ausgedehnten Weise das Fahrrad in der kaiserlichen Familie heimisch ist, ergibt die Thatsache, daß in diesem Herbst auf Schloß Friedrichshof bei Kronberg gleichzeitig zwölf Herren- und Damenräder im Gebrauch waren, auf denen sich die bei der Kaiserin Friedrich zum Besuch weilenden Prinzen und Prinzessinnen fröhlich zu tummeln pflegten. Zu den eifrigsten und gewandtesten Radfahrern gehören Prinz Heinrich und die drei ältesten Söhne des Kaiserpaars.

Unser kunstverständiges Publikum wird mit Befriedigung die künstlerischen Wohnungsdekorationen und Hausgeräte betrachten haben, die auf den diesjährigen Kunstausstellungen in München, Dresden und Leipzig zu sehen waren. Der allgemeine Umschwung, der sich dort deutlich in unserm Kunstgewerbe bemerkbar machte, hat auch die Gründung von Organen zur Folge gehabt, die, wie z. B. die im Verlage von Alexander Koch in Darmstadt erscheinenden neuen Monatshefte „Deutsche Kunst und Dekoration“, alle solche Fortschritte und Neuerungen in fesselnder und belehrender Weise veranschaulichen. Unsre Abbildungen des höchst apart und künstlerisch wirkenden Wandteppichs und der originellen bronzenen Tischlampe auf dieser Seite sind Illustrationsproben aus der genannten neuen Zeitschrift.

Der Schwanen-Wandteppich, dessen Zeichnung schon durch ihre künstlerische Originalität das Auge fesselt, ist von Otto Eckmann entworfen und in der uralten Technik der Norweger in der Kunstwebereischule zu Scherrebek, einem bei Tondern im äußersten Norden von Schleswig-Holstein, nahe der dänischen Grenze gelegenen Dorfe, ausgeführt worden. Dort hat der Pastor Jacobsen in Verbindung mit Dr. Deneken, dem Direktor des Krefelder Museums, eine Schule für Weberei, die sich bekanntlich vorzüglich als Hauskunst für die ländliche Bevölkerung eignet, gegründet. Die Webereien dienen als Wandschmuck für den Salon oder als Kissen. Ihre tiefen, leuchtenden Farben sind ebenso unverwundlich wie ihre förmigen, kräftigen Wollstoffe. In der Kunstgewerbeschule zu Scherrebek mußten zunächst einfache Motive gewählt werden, die sich dem Verständnis der Bauernmädchen anpaßten. Rasch aber konnte zu Darstellungen fortgeschritten werden, die schon sehr hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit und an das Verständnis der Mädchen stellten. Da das Unternehmen ohne Vorteil für die Begründer lediglich idealen Zwecken dient, wird es auch von der preussischen Regierung unterstützt. Wie glänzend sich die Schule in kurzer Zeit entwickelt hat, geht schon daraus hervor, daß das Museum zu Kopenhagen einige vorzüglich ausgeführte Stücke als Muster für eine Kunstübung erwarb, welche die Schule von Scherrebek zuerst von dort sich angeeignet hatte. Otto Eckmann, der die Entwürfe für die Kunstschule in Scherrebek liefert, ist ein noch junger, in Hamburg geborener Künstler, der zuerst in München auf den Ausstellungen der „Sezession“ hervortrat. Wie so viele Künstler, ging auch er zum Kunstgewerbe über, beschäftigte sich viel mit Keramik, Holzschnitt u. s. w., bis die Textilindustrie seine Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch nahm. Zahlreiche seiner kunstgewerblichen Arbeiten sind von Museen erworben worden. Vor kurzem wurde Eckmann als Lehrer an die Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums berufen.



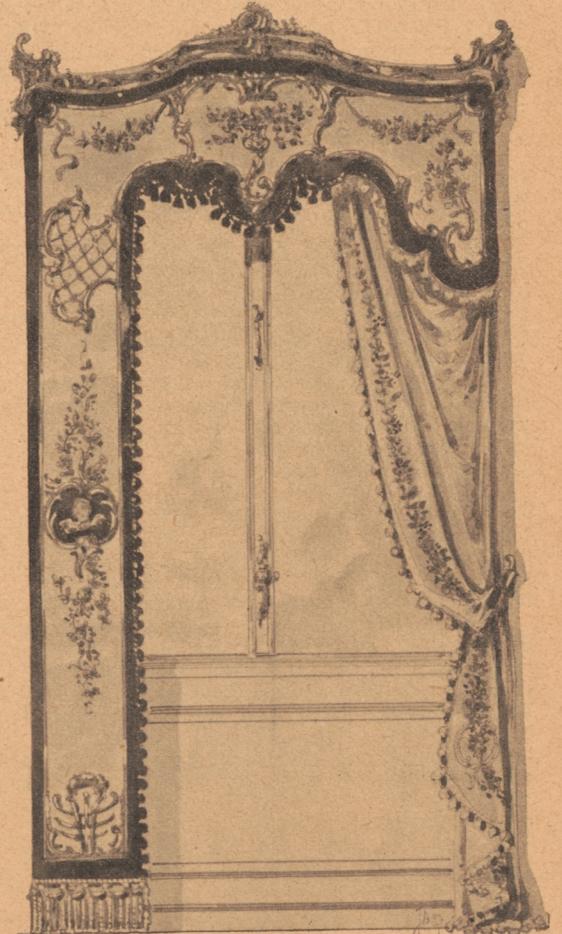
J. C. Schaarwächter in Berlin phot. Erbprinzessin Charlotte von Sachsen-Meiningen und ihre Tochter Prinzessin Feodora.

Die eigenartig geformte, bronzenne Tischlampe war von Ernst Riegel für die diesjährige Münchener Kunstausstellung entworfen worden. Sie ist für elektrisches Licht und zwar für drei Flammen bestimmt. Die Ausführung der Lampe wird die Bronzewarenfabrik L. A. Niedinger in Augsburg übernehmen.

Daß die Kunststickerei in der Innendekoration unsrer Wohnung immer weiteren Raum gewinnt, das zeigen die neuen Fensterdekorationen der Firma Oskar Lüdtke in Leipzig, die auf der diesjährigen sächsisch-thüringischen Ausstellung mit der goldenen Medaille gekrönt wurden und die gleiche Anerkennung auf der Ausstellung in Brüssel fanden. Die Stickereien wurden während der Dauer der Ausstellung täglich auf zwölf Stickmaschinen gearbeitet, sodaß man diese neue Art des Stickereiprozesses vom Beginn bis zur Vollendung verfolgen konnte. Die Kunststickerei verdrängt um so nachdrücklicher die früher beliebte Faltendekoration, weil bestickte Dekorationen zur Gemütlichkeit und Wohllichkeit des Heims in hohem Grade beitragen und auch insofern praktischer sind als Faltendekorationen, als sie keine Staubfänger bilden. Im übrigen kommen sie nicht teurer zu stehen, sind ferner auch in allen Preislagen zu haben, sodaß selbst minder Begüterte ihr Heim damit schmücken können. Die Fensterdekorationen mit Stickerei, wie z. B. die zur Probe beigelegte im Kokostil, haben durch ihre harmonische Farbenwirkung auf der Leipziger Ausstellung allgemeinen Beifall gefunden. Die Lüdtkeschen Originalentwürfe für Kunststickereien werden in allen Stilarten und zu den verschiedensten Zwecken (Decken, Dorschirme u. s. w.) angefertigt, namentlich aber für Fenster-, Thüren- und Durchgangsddekoration im Salon.



J. C. Schaarwächter in Berlin phot. Prinzessin Feodora Luise von Preußen und ihr jüngster Sohn Prinz Friedrich Leopold.



Fensterdekoration mit Kunststickerei.



Wandteppich. Nach einem Entwurf von Otto Eckmann. Ausgeführt in der Kunstwebereischule zu Scherrebek.

Ballsoilette für junge Damen.

Hierzu das Titelbild Seite 561.

Für jugendliche Toiletten aus Gaze oder Tüll giebt es kaum einen reizvolleren Schmuck als den Befatz von schmalem Atlasband, der daher auch mit besonderer Vorliebe für Ballkleider verwendet wird. Das kleidsame, reich mit Band verzierte Kostüm, das unser Titelbild veranschaulicht, ist aus elfenbeinfarbener Gaze über einem Unterkleid von leichtem, gleichfarbigem Taffet gearbeitet. Der Rock aus Gaze ist in der Form einer vorn spitzen, nach hinten kürzer werdenden Lunula dreimal mit schmalem Gazekräuschen garniert und im übrigen bis zum untern Rande in gleichmäßigen Entfernungen mit elfenbeinfarbenem Atlasband besetzt. Ein Gürtel aus breitem Atlasband, vorn seitwärts mit flotter Schleife geschmückt, begrenzt den obern Rand. Um den spitzen Ausschnitt der sich leicht bauschenden Blusentaille aus plissierter Gaze ziehen sich vier dicht nebeneinander ausgenähte, nach den Achseln hin verlaufende Gazekräuschen, an die sich ein mit schmalem Atlasband besetzter Gazevolant anschließt. Die Taille ist mit kurzen Puffärmeln verbunden und an der linken Achsel mit zwei schönen roten Rosen geschmückt.



Neue Tischlampe in Bronze. Nach einem Entwurf von Ernst Riegel in München.

Bezugsquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Ullstein) in Berlin SW., Charlottenstr. 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Hierzu koloriertes Modenbild „Dezember“ und Seite 569—576.

Winterneuheiten.

(Hierzu Fig. 1-4.)

Wie verschiedenartig sich Vorten verwenden lassen, zeigt die im englischen Geschmack gearbeitete Toilette aus rölllichem, graumeliertem Tuch in Fig. 1. Der Rock hat nur hinten Falten; unten begrenzt ihn, ausschließlich des vordern Teils, schmale Vorte, die vorn zu beiden Seiten bis etwa zur Kniehöhe emporsteigen. An die aufsteigenden Enden schließen sich kurze, horizontale Vorten mit kleinen Passementierknöpfen an. Zu beiden Seiten dieses Befazes befinden sich noch je drei aufsteigende Vortenenenden. Die anschließende, hinten und vorn mit kleiner Schneppe gearbeitete Taille ist vorn mit einem spitzen Laß, sowie mit schmalen, weitenartigen Teilen von grauem Sammet gearbeitet und schließt mit einem vorn abgerundeten Stehfragen ab, der sich über einen Sammetstehfragen legt. Die Taille ist, wie aus der Abb. ersichtlich, mit Vorte belegt, von deren vertikalen Linien sich kurze, horizontale, mit Knöpfen gezierte Vortenenenden abzweigen. Die Ärmel haben unten eine gleiche Garnitur.

Ein kleidsames Mantelet aus Persianerpelz zeigt Fig. 2. Die anschließenden, im Taillenabschluß durch einen breiten Gurt verbundenen Vorder- und Rückenteile legen sich unten leicht über den Taillenabschluß und sind oben mit einem breiten Medicistragen begrenzt. Die Ärmel des mit schwarzem Atlas unterfütterten Mantelets bilden lose Pelzerenteile.

Sehr niedlich ist das kleine Hütchen aus grauem Filz mit geradem Kopf, dessen Garnitur aus grün und rot schillerndem Sammet, Straßspangen und grauschattierten Federn besteht.

Recht elegant ist der für etwas ältere Damen geeignete Paletot aus schwarzem velours du nord mit halbblauem Schoß in Fig. 3, der bis auf die Ärmel mit seidener Lize und Seidenstickerei in schöner Linienführung überdeckt und an dem seitlichen Schluß mit einem Stücksstreifen begrenzt ist. Ein breiter Kragen aus gleichem Pelz schließt den Paletot oben ab.

Zu dem Kapottstücken ist schwarzer Sammet, der auf dem Deckel lose eingepufft ist, verwendet. Die Garnitur besteht aus einer schönen Federhaube und einem Spigenarrangement.

Zum Eislaufen paßend ist der elegante Kragen aus rostbraunem Astrachan mit spitzen, vorn und hinten bis zum Taillenabschluß reichendem Einsatz aus perforiertem, sämischem Leder in Fig. 4. Ein schmaler Zobelsstreifen begrenzt den Einsatz, dessen durchbrochene Mustering mit perlmutterartig schillernder Seide unterlegt und in zierlichen Ranken mit geschliffenen Bronzeperlen bestickt ist. Der breite Medicistragen ist außen mit perforiertem und gesticktem Leder, innen mit Pelz besetzt.

Das kleine Toquehütchen aus rotem Sammet ist mit Zobelschwänzen und einer Reiheraigrette garniert.

Bezugsquellen: Berlin, C. A. Herpich Söhne, Leipzigerstraße 11; Fig. 2; Rudolph Herzog; Fig. 3; C. Salbach, Unter den Linden 67; Fig. 4. Hütte: C. Hartleib, Marktgrafenstr. 32.



Das Radeln vom gesundheitlichen Standpunkt.

Von Dr. med. J. Reinhardt.

Nachdruck verboten.

Was ist nicht schon alles über das Radfahren geschrieben worden! Von der ethischen Seite, vom ästhetischen Standpunkt wurde die Radfahrfrage nach allen Richtungen erörtert. Die Tageszeitungen stellten Umfragen in betreff der allgemeinen Anschauung über den neuen Sport an. Die erlauchtsten Geister wurden um Mitteilung ihrer Meinung angegangen. Und ganz besonders heiß umtobte der Meinungsstreit die Stellung der Damenwelt zum Rade.

Inzwischen aber ging es, wie es auch sonst zu gehen pflegt. Die am meisten bei der Sache Beteiligten kümmernten sich garnicht um fremde Ansichten. Sie schufen eine feststehende Thatsache: sie radelten. Und so handelte es sich heute schon nicht mehr um Versuche, Übungen und Leistungen einzelner begeisterungsfroher Sportfreunde, wir stehen vielmehr heute einer radelfahrenen Bevölkerung gegenüber.

Nun aber werden durch die jüngsten Sportbestrebungen Anforderungen an den menschlichen Körper gestellt, die weitgehend genug sind, um auch einmal einer hygienischen Prüfung unterworfen werden zu müssen. Werden doch an die Thätigkeit des Herzens, an den Kreislauf des Säftestromes, an die Bewegung der Lungen täglich Zumutungen gerichtet, die es zweifellos notwendig machen, sich über das Zweckmäßige oder Schädliche dieser Übungen für jeden Einzelnen klar zu werden.

Aber auch die ärztlichen Auffassungen sind in dieser Frage anfangs nichts weniger als übereinstimmend gewesen. Schroff standen einander die verschiedenartigsten Gutachten gegenüber. Es handelte sich eben um körperliche Anstrengungen, für die zunächst jedes Maß und daher jedes Urteil noch fehlte. Bei der Klarlegung so eminent praktischer Dinge führt überhaupt nicht die theoretische Erörterung zum Ziel, wenn sie auch zuzwörderst notwendig ist, um allzu großen Extravaganzen vorzubeugen, sondern allein die Erfahrung. Nur durch die thätigsten Beobachtung der von der energischen Bewegung beeinflussten körperlichen Funktionen und des so starken, äußeren Einwirkungen unterstellten Organismus kann eine endgiltige Entscheidung gewonnen werden.

Heute, nach der seit etwa fünf Jahren geradezu fabelhaft schnell verallgemeinerten Benutzung des Zweirades, läßt sich ein auf genauer Beobachtung fußendes und daher berechtigtes ärztliches Urteil sehr wohl abgeben.

Wir können heute weder ein Alter noch ein Geschlecht mehr mit begründetem Recht von dieser körperlichen Übung ausschließen, sondern müssen, wie in allen ärztlichen Dingen, von Fall zu Fall entscheiden, die notwendige Einschränkung also nur für den einzelnen Thatsbestand herbeiführen. Auch steht die Frage garnicht mehr in der früheren, allgemeinen Fassung zur Diskussion, ob das Radfahren an sich gesund oder schädlich sei, seitdem selbst die hervorragendsten ärztlichen Gegner sich überzeugt haben, ein wie vorzügliches Heilmittel ihnen im Radfahren zur Verfügung steht.

In letzter Zeit ist besonders in der Berliner und in der Pariser medizinischen Gesellschaft die hygienische Seite dieser Frage ausführlich erörtert worden. Auch in anderweitigen ärztlichen Publikationen ist diesem zeitgemäßen Thema eingehende Besprechung gewidmet worden.

Danach gilt als erstes Erfordernis, daß Personen mit nicht völlig taktfester Gesundheit oder Individuen, bei denen

der Regel nicht überschreiten und auf alle Fälle übermäßige oder andauernde Steigungen vermeiden.

Unter diesen Bedingungen, deren Erfüllung dadurch kontrolliert werden kann, daß die Zahl der Pulsschläge nicht mehr als hundert in der Minute beträgt und die Menge der Atemzüge fünfundzwanzig nicht übersteigt, kann jede Person beiderlei Geschlechts, die frei von organischen Fehlern ist, das Rad besteigen. Dann werden sich die Muskeln auf Kosten des überflüssigen Fettes entwickeln, die Brust wird sich erweitern, die Atmungsbewegung wird ausgiebiger, das im Beginn aufgeregte Herz ruhiger und in seinen Kontraktionen regelmäßiger und kräftiger werden.

Überschreitet man aber diese auf weitgehender Beobachtung beruhenden Vorschriften, ohne selbst die übermäßige Anstrengungen von Berufsfahrern nachzuahmen, so stellen sich nicht selten krankhafte Erscheinungen seitens des Herzens, des Gehirns, der Leber und besonders der Nieren ein, deren Thätigkeit mehr oder minder gestört wird. Die Folgen solcher Ueberanstrengung selbst bei ganz Gesunden veranschaulicht auf das deutlichste ein von Pettit und Bidon mitgeteiltes Ereignis. Ein zwanzigjähriger, kräftiger Radfahrer kehrte von einer Fahrt über vierzehn Kilometer, die er in weniger als einer halben Stunde zurückgelegt hatte, nach Hause. Er war vollständig erschöpft, stieg mit Mühe von seiner Maschine und geriet in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit. Es trat ein ziemlich heftiger Darmkatarrh ein. Die Zahl der Pulsschläge betrug zweihundert in der Minute. Trotz kräftiger Reibungen, trotz Aether- und Koffeinspritzungen starb der vorher nie krank gewesene junge Mann sieben Stunden nach seiner Abfahrt, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Wenn derartige Ueberanstrengungen so verhängnisvolle Folgen bei ganz gesunden Personen haben können, um wie viel mehr müssen sie von Leuten vermieden werden, die nicht auf der Höhe körperlicher Leistungsfähigkeit stehen! Man hat bisher ungefähr ein Duzend ganz plötzlicher Todesfälle von Herzkranken während des Radfahrens verzeichnet. Die Anschauung über die außerordentliche Schädigung des Herzens durch unvernünftiges oder auch nur übermäßiges Radfahren ist in den Mitteilungen der genannten französischen Autoren, sowie des Londoner Arztes B. W. Richardson und der deutschen Aerzte Fürbringer, Albu, Mendelssohn und Willaret klar zum Ausdruck gebracht worden.

Daher ist nicht unwichtig, was andre Aerzte bei der Kontrollierung der Herzthätigkeit in jenen Fällen festgestellt haben, wo es sich um starke, aber nicht allzu übermäßige Arbeitsleistung handelte. Hallopeau in Paris fand bisweilen Aussetzen der muskulösen Zusammenziehung des Herzens. Da dieses Aussetzen nicht beängstigend und mit keinerlei Schmerzhaftigkeit verknüpft war, so wurde es von den Fahrern meist garnicht wahrgenommen. Merklen in Paris bemerkt dazu, daß diese Unregelmäßigkeit des Herzschlages bei Personen, die sich beim Fahren stark angestrengt haben, derjenigen gleicht, die bei Leuten über vierzig Jahre in die Erscheinung tritt, wenn sie sich auf irgend eine Weise körperlich zu sehr überanstrengt haben.

Aber selbst bei Herzklappenfehlern, die gut ausgeglichen sind, ist nach Huchard das Radfahren bei der Beobachtung der angegebenen Vorsichtsmaßregeln ganz unschädlich. Ebenso ist Herzschwäche und fettige Entartung kein Grund, sich vom Fahren fernzuhalten. Ein mäßiges Radfahren ist nach Little sogar das beste Behandlungsverfahren bei einer Herzerweiterung!

Was die Benutzung des Rades seitens Schwindsüchtiger anlangt, so kann diese auch hier als therapeutisches Mittel herangezogen werden. Es bleibt aber, wie die meisten und wirksamsten unserer medizinischen Mittel, ein zweischneidiges Schwert, das nur von dem Erfahrenen gehandhabt werden darf. Tuberkulose, die keine Höhlungen in ihrer Lunge besitzt, oder bei denen kleine Höhlungen, die früher bestanden, völlig vernarbt sind, dürfen, um ihre Lunge langsam wieder ausgiebigerem Luftwechsel zuzuführen, diesen Sport ganz mäßig betreiben.

Auch solche können daraus einen Vorteil für ihre Gesundheit gewinnen, die eine nicht grade komplizierte Brustfellentzündung durchgemacht haben und jetzt völlig geheilt sind, um zu verhindern, daß die Lunge durch den verdickten Ueberzug an ihrer notwendigen Bewegung verhindert und dem Luftaustausch zum Teil entzogen wird. Ganz entschieden zu widerraten ist aber der Radfahrport allen solchen Lungenleidenden, die sich bereits in einem fortgeschrittenen Abschnitt ihrer Erkrankung befinden. Kindern dagegen, die zur Tuberkulose veranlagt sind, und Personen, deren Körperbau eine gewisse Neigung, eine solche Krankheit zu erwerben, verrät, ist das Radfahren dringend zu empfehlen.

Auch Patienten, die an chronischen Bronchialkatarrhen leiden, sind für eine derartige Behandlung geeignet, da durch die höhere Atmungsfrequenz die Einbindung des Bronchialschleimes verhindert und die Herausbeförderung der reizenden Massen beschleunigt wird. Allerdings ist es notwendig, daß derartig Erkrankte staubigen Landstraßen und überhaupt allen Staub aufwirbelnden Ereignissen aus dem Wege gehen. Das Gleiche gilt für Personen, die zu Augenentzündungen neigen. Mikowitsch empfiehlt daher allen, die sich dem Radport widmen wollen, ihre Augen prüfen zu lassen und vorbeugende Waschungen des Auges mit schwachen Vorsäurelösungen vor und nach der Fahrt vorzunehmen.

Le Gendre und Ferrand in Paris sind der Ansicht, daß die Hauptgefahr, die die Radler bedrohe, darin bestehe, daß

auch nur der Verdacht einer krankhaften Veranlagung besteht, sich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen sollen, bevor sie das Radfahren beginnen. Bekennen sich auch heute noch manche Theoretiker zu der Anschauung, daß das Radfahren denjenigen nicht gestattet werden darf, die einen organischen Fehler besitzen, so sind doch die meisten Praktiker jetzt davon überzeugt, daß selbst auf einige ganz bestimmte organische Leiden, die wir noch näher kennen lernen werden, diese Bewegung einen geradezu heilsamen Einfluß ausübt.

Völlige Uebereinstimmung herrscht aber über die Notwendigkeit richtiger Geschwindigkeit vom Anfang bis zum Ende der Fahrt und ausrechter Haltung beim Fahren, ohne die Schultern zusammenzuziehen. So sagt Henri Pettit, der bekannte Pariser Arzt, in seinem Vortrage über die Rolle des Zweirades als ätiologisches (d. h. ursächliches) und therapeutisches Agens der Medizin: „Jede gesunde Person kann sich einer gemäßigten Bewegung auf dem Fahrrad widmen, wenn sie schrittweise dazu vorbereitet ist.“ Diese Vorbereitungen sollen in zunächst ganz kurzdauernden, später ausgedehnteren Übungen bestehen, in denen nicht schneller gefahren wird, als die sonst beliebte Geschwindigkeit beim Gehen beträgt. Für die ersten Übungen ist ebenes Terrain erforderlich. Aber auch der Eingeweihte soll die Schnelligkeit von fünfzehn bis achtzehn Kilometer in der Stunde und fünfzig Kilometer am Tage in

sie garnicht merken, wann sie sich überanstrengen; denn darin liege das Bedenkliche dieser Arbeitsleistung andern gegenüber, daß das Gehirn des Radfahrers bei der Arbeit eine Art intellektueller Hemmung erleidet, die ein klares Urtheil über das Maß und die Empfindung der Anstrengung verbietet, sodaß er sich gewissermaßen automatisch weiter bewegt.

Befolgen wir aber diese Vorsichtsmaßregeln, so ist nach dem Urtheil aller Praktiker das Radfahren nicht nur eine angenehme Unterhaltung, ein Vergnügen für müßige Stunden, sondern ein ganz hervorragendes Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Gesundheit! Unter diesen Voraussetzungen verdient, wie Dr. Siegfried hervorhebt, das Radfahren als Heilfaktor eine Stelle nicht nur neben den übrigen mechanischen Heilfaktoren, sondern den Vorzug sogar vor vielen andern medikomechanischen Apparaten! Ueberall da, wo wir sonst den ganzen Umfang der entsprechenden Institute in Anwendung brachten, kann die Fahrradmaschine an die Stelle rücken. Die verschiedenartigsten Stoffwechsellidenden, die Fettsüchtigen, Blutarmen, Gichtkranken und wie sie alle heißen, werden wir nicht in die eingeschlossnen Räume der medikomechanischen Anstalt, sondern auf das Zweirad senden. Denn das Radfahren stellt die einzige Heilgymnastik vor, deren Ausführung an die frische Luft gebunden und mit Fortbewegung und daher stets wechselnden Außeneindrücken verknüpft ist.

So ist denn das Radeln auch der erste Sport grade für die geistig Angepannten und geistig Ueberarbeiteten. Aber auch der Sport für die im Gemüt Depressionierten, für alle, die sich in gedrückter Stimmung befinden. Die ersteren lenkt das Radeln von den Problemen ab, die den Geist umklammert halten, zeigt ihnen das friedliche und ewig wechselnde Bild der Natur und zwingt sie wiederum, dem Rade und seinen Anforderungen eine — wir möchten sagen — physische Aufmerksamkeit zu widmen. Gegen geistige Anstrengung bildet ja milde Ablenkung und leichte körperliche Anspannung das beste Gegengewicht. Die andern aber entführt das Rad in raschem Fluge dem dumpfen Banne, der auf ihnen lastet. Es lenkt ihren Blick ab von ihrem eignen Ich, hinaus in die lachende Weite. Die physische Thätigkeit bildet sogar ein Hauptmoment des Radfahrersportes und gehört zu dessen eigenstem Wesen, wie die frische Luft und die zielstrebige Fortbewegung. Daher kann das Radfahren auch nie langweilig werden, wie das eintönige Arbeiten an den andern medikomechanischen Apparaten.

Wer hat ferner nicht schon mit Erstaunen gesehen, wie Personen, die, jeder selbstthätigen Bewegung abhold, jedwede Bequemlichkeit nur zu gern ausnutzen, plötzlich mit einer Art von Leidenschaft die glückliche Unabhängigkeit und die göttliche Freiheit bei der Zweiradfahrt in das weite Land priesen? Tapret in Paris berichtet sogar über einen Fall, da ein durch chronischen Rheumatismus gelähmter, bejahrter Herr mit ausgesprochenem Muskelschwund durch das Radfahren den Gebrauch der Glieder wiedererlangt hat, obgleich das Leiden schon zehn Jahre hindurch bestanden hatte.

Wichtig ist endlich, daß das Radeln auch ohne jegliche Störung der beruflichen Thätigkeit geschieht. Es erleichtert sogar das Erfüllen der beruflichen Pflichten und ermöglicht in zahlreichen Fällen die Fortsetzung und Erweiterung der Berufsthätigkeit.



Ball- oder Hochzeitstoilette.

Ball- oder Hochzeitstoilette.

Elegant und apart wirkt die Toilette aus schwarzem Chantillytüll, die auf einem Unterleid von weißem Taffet gearbeitet ist. Den Rock aus Tüll, der lose über einen Taffetrock fällt, zieren in der vordern Mitte und hinten an beiden Seiten breite Spitzenbordüren, die durch duftige Tüllrüschen miteinander verbunden sind. Gleiche Rüschen schmücken die ausgeschnittene, vorn ebenfalls mit einer Bordüre verzierte Blusentaille, die scheinbar die Fortsetzung der vordern Rockbordüre bildet. Ueber die kurzen Puffärmel, die unten mit Rüschen abschließen, legen sich oben leicht eingekrümmte Spizeneppanletten. Der seitwärts mit flotter Schleife geschlossene Gürtel und die grazios an der linken Achsel befestigten Schleifen bestehen aus schwarzem Atlasband.

Bezugsquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Kerbschnittarbeiten für Weihnachten.

Hierzu die drei Abbildungen auf S. 571.

Nachdruck verboten.

Wandschränken für Wein- und Likörflaschen. Bei der Schwierigkeit, für manchen Herrn ein passendes Geschenk zu finden, dürfte das reizende, kunstvoll geschnitzte Wandschränken eine hübsche Aushilfe bieten. In dem Schränkchen werden die besonders bevorzugten Wein- und Likörflaschen aufbewahrt, während die Gläser oben ihren Platz erhalten. Das aus hellem Holz angefertigte, eichenfarbene gebeizte Schränkchen ist 51 Cent. breit, 40 Cent. hoch, 14 Cent. tief und ruht auf einer etwa 17 Cent. breiten, 72 Cent. langen Platte mit abgerundeten Ecken und geklebtem Rande.

Oben schließt sich an das Schränkchen eine gleich lange, 11 Cent. breite, durch eine 5 Cent. hohe Galerie verzierte Konsole mit 15 Cent. hoher Rückwand; zu beiden Seiten befindet sich, wie die Abb. zeigt, je ein gerundetes Eckbrettchen und ein geschweifertes, ebenfalls mit Schnitzerei verzierter Teil.

Die Vorderwand des mit einem blanken Stahlstoß versehenen Schränkchens ist am untern Rande innen durch eiserne Scharniere mit den Seitenwänden verbunden und derart eingerichtet, daß sie wagrecht herunterklappt.

In sorgfältigster Ausführung sind sämtliche Flächen reich mit Kerbschnitt verziert, und zwar zeigen die Seitenwände des Schränkchens dasselbe Muster wie die Rückwand der Konsole.

Stuhl und Tischplatte für einen Esstisch, Trintisch u. s. w. Für geschickte und fleißige Hände, die nicht müde werden, durch eigene Arbeit die Wohnräume zu verschönern und gemüthlich zu gestalten, bieten sich in dem reich mit Kerbschnitt verzierten Stuhl und der Tischplatte recht hübsche und interessante Arbeiten.

Der Stuhl hat schräge, unten durch zierlich gedrechselte, runde Stäbe verbundene, 41 Cent. hohe Füße; der Sitz ist vorn 35, an den Seiten 38, hinten 27 Cent. breit und die Rückenlehne 45 Cent. hoch. Wie unsre Abb. zeigt, ist diese, sowie der Sitz mit einem hübschen, in der gewöhnlichen Kerbschnittmanier ausgeführten Muster ver-

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Anzeigen.

Der Insertionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fcs. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. ö. W.
pro Nonpareille- Zeile.

Alleinige Annoncen - Annahme
Rudolf Mosse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Gnadenfreier
Handarbeiten
erfreuen sich besonderer Beliebtheit
Hauptpreisliste kostenlos
Francke & Co
Tappisseriew. Fabrik
Gnadenfrei
Schlesien.

Für Orchester, Schule und Haus!



Musikinstrumente
Jul. Heinr. Zimmermann,
Fabrik und Export,
Leipzig, St. Petersburg, Moskau.
Neue illustr. Preisliste gratis!

Verlangen Sie
aus-
brill-
lich
Heimchen-Spiele

in allen Spielwaaren- und
Buchhandlungen.
Verlag C. Abel-Klinger, Nürnberg,
gegründet 1785.
Jedes Spiel trägt, um Täuschungen
zu vermeiden, die Devise: „Spiele
Heimchen-Spiele“ in blauer Schrift.
— 70 Seiten starker illustr. Katalog
gratis und franco zu Diensten.
„Nansen's Nordpolfahrt“ Mt. 2.75.
„Legte Reuheit: „Dajam“, Mt. 2.75.

Kanarienvögel, die feinsten
Sänger, versendet per Post nach
allen Orten Europas, grösstes
Geschäft am Platze von
W. Gönneke, St. Andreasberg
im Harz. — Preisliste frei.

Rohseidenstoffe

von Mt. 12 — bis Mt. 48. — das ganze Reich, als auch schwarze, weiße und farbige
Seidenstoffe mit Garantieschein für gutes Tragen. Directer Verkauf an Private portos-
und zollfrei ins Haus zu wirklichen Fabrikpreisen. Tausende von Anerkennungs-
schreiben. Muster umgehend.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz).

WM RIEGER
FRANKFURT a. M.
WEISSER
VEILCHEN-EXTRACT

Wenige Tropfen genügen
ein Taschentuch
anhaltend zu parfümieren.
Zu haben in allen
besseren Parfümerie Geschäften.

Mann & Schäfer's Rundplüsch-Schutzborde

Mann & Schäfer

anerkannt die haltbarste und vornehmste Schutzborde unserer
Zeit, ist nur ächt, wenn man Ihnen obigen Namen auf **jedem**
Stück nachweist.

Versende gratis und franco mein praktisch geordnetes Preisbuch über

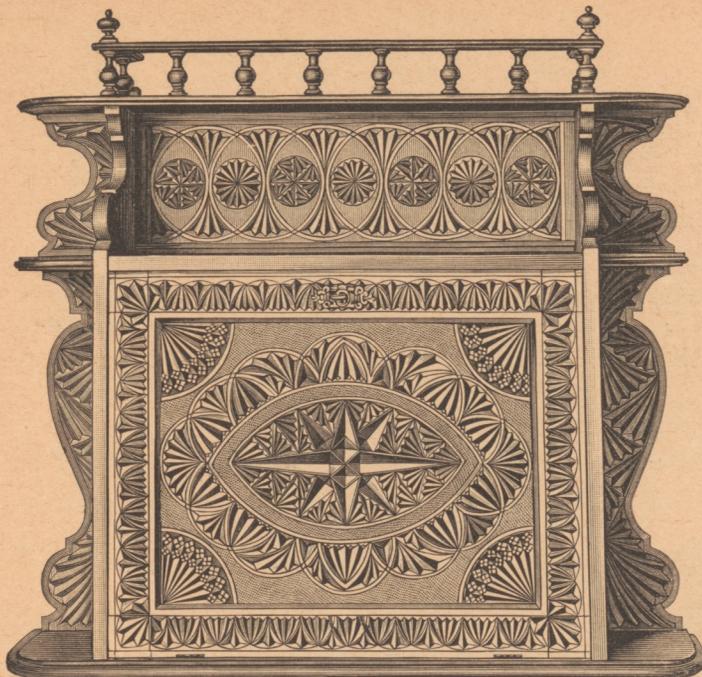
Spielwaaren

und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Nürnberg.
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umso mehr als alle Auf-
träge mit gleicher Sorgfalt effectuirt werden.

Weihnachtsbücher.

„Köhlers illustrierte Jugend- und Volksbibliothek“, Verlag von Alexander Köhler in Dresden, bietet auch in diesem Jahr eine reiche Auswahl (Bd. 1—70, je 75 Pf.) von anregenden und fesselnden Erzählungen, die sich für den Büchertisch der Jugend eignen. Von den Kolonialerzählungen, die K. Falkenhofst unter dem Sammeltitle „Jung-Deutschland in Afrika“ herausgibt, sind zwei neue Bände (je 1,50 M.) erschienen: „Im Logoland“ und „Das Kreuz am Tanganjika“. Der gleiche Verlag bringt ein hübsches Bilderbuch zur Erheiterung und Belehrung der Kinder im Alter von 5 bis 9 Jahren, betitelt: „Des Kindes Welt im Jahreslauf“ (3,50 M.), Text von E. Rasche, Illustrationen von E. H. Walther. Ferner eine Sammlung „Kaisermärchen 1797—1897“, die Karl Neumann-Strela geschrieben (3 M.), und eine Kollektion „Deutscher Götter- und Heldenjagen“, die Hermine Möbius für die Jugend erzählt hat; E. H. Walther und Th. Arndt haben das letztgenannte Buch (3 M.) mit entsprechenden Bildern geschmückt. Für Erwachsene bestimmt ist eine treffliche Reisebeschreibung von Kapitän Spring „Selbst erlebtes in Ostafrika“, die der bekannte Maler R. Hellgreve sehr anschaulich und reich illustriert hat (4,50 M.). Von praktischem Werte für jede Haushaltung sind eine „Anleitung zur Selbstanfertigung von Kinderkleidung und Leibwäsche aller Art“ von Helene Sommer, mit 36 Figuren auf 14 Tafeln versehen (2 M.), und ein „Lehrbuch des Schnitzzeichnens“ von derselben Verfasserin, die hier eine nützliche Anleitung zum Selbstschneiden nach einem neuen System giebt (3 M.); das Lehrbuch enthält 51 Figuren auf 27 Tafeln und liegt bereits in dritter Auflage vor.

Der bekannte Jugendschriftenverlag von Karl Flemming in Glogau setzt seine alten, bewährten Bibliotheken und Jahrbücher erfolgreich fort. Von „Karl Flemmings vaterländischen Jugendschriften“ sind drei neue Bändchen (Nr. 51—53, je 1 M. geb.) erschienen: „Johann Gutenberg und seine Schüler“, eine geschichtliche Erzählung von R. Spielmann, sowie von Fedor von Köppen: „Kaiser Wilhelms I. Jugendjahre“ und zwei Lebensbilder „Arndt und Zahn, zwei Vor-



Wandschränken mit Kerbschnitt, für Wein- und Likörflaschen.

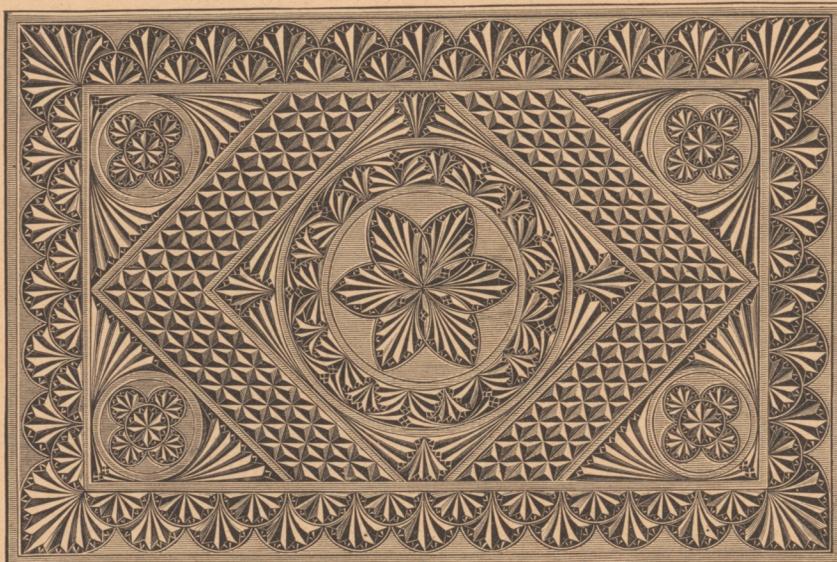
ziert, das die verschiedensten kleinen und großen Sternfiguren, sowie Bands- und Zackenränder in gefälliger Abwechslung aufweist.

Sehr reich wirkt die 103 Cent. lange, 68 Cent. breite Tischplatte; für diejenigen, die die Ausführung einer so großen Arbeit scheuen, sei noch bemerkt, daß die einzelnen Teile des Musters sich auch selbständig zu den mannigfaltigsten Zwecken verwenden lassen. So ergibt der große Mittelstern mit der vierfachen Umrandung die Platte für ein Luthertischchen, ohne Umrandung einen hübschen Brot- oder Lampenteller, während die übrigen kleinen Kreisflächen vortrefflich zu Bierunterfüßen u. dergl. passen.

Als Material wählt man weißes, nicht zu weiches Holz, das zuletzt beliebig dunkel gebeizt wird. Das Muster der Tischplatte eignet sich auch sehr gut zur Ausführung auf Linoleum, und die Vorlage bildet alsdann einen praktischen, haltbaren Wandschöner über dem Waschtisch.

Bezugsquelle für das geschnitzte Schränkchen und den geschnitzten Stuhl: Verein „Wienentorb“, Berlin W., Lützowstr. 75; für ungeschnitzte Holzschalen: H. Kollwe, Berlin W., Kurfürstenstr. 74.

(Die Mustervorzeichnungen sind — zum Preise von 60 Pf. für das Schränkchen, 50 Pf. für die Tischplatte und 40 Pf. für den Stuhl — durch unsere Expedition zu beziehen.)



Vorlage zu einer Tischplatte in Kerbschnittarbeit.



Stuhl mit Kerbschnittarbeit.

kämpfer deutscher Einheit und Freiheit“. Derselbe Verfasser hat ein interessantes Lebensbild von „Helmut von Moltke“ für die männliche deutsche Jugend geschrieben, das bereits in zweiter Auflage erscheint. Für die weibliche Jugend empfiehlt sich das von Thella v. Gumpert begründete „Töchteralbum“, von dem bereits der 43. Jahrgang, mit 6 Illustrationsbeilagen, einer Karte und zahlreichen Textabbildungen versehen, vorliegt (7,75 M.). Die Begründerin und langjährige Herausgeberin des trefflichen Jugendbuches ist zwar am 2. April d. J. verstorben, es ist dem Verlage aber gelungen, geeignete Ersatzkräfte zu gewinnen; der stattliche Band enthält übrigens noch vier Beiträge der früheren Herausgeberin. Für die kleineren Knaben und Mädchen ist das bereits zum 42. Mal erscheinende Jahrbuch „Herzblättchens Zeitvertreib“ (6 M.) bestimmt, das ebenfalls von Thella v. Gumpert begründet und bis zu ihrem Tode geleitet ward; 25 kunstvoll ausgeführte Farbendruckbilder und zahlreiche Textillustrationen schmücken dies lehrreiche und anregende Kinder-Jahrbuch.

BROCKHAUS' Konversations-Lexikon

14. Auflage. — Jubiläumsausgabe. — 17 Bände.
131408 Stichworte, 10406 Abbildungen, Chromos und Karten.
Jeder Band geb. 10 M. * Regal in Eiche 30 M., in Nussbaum 36 M.
liegt vollständig vor.



Das herrlichste Geschenk

für Knaben jeden Alters ist der überaus weit verbreitete, rühmlichst bekannte photographische Apparat

Phönix.

Er ist der praktischste und zugleich billigste Apparat der Welt; **durchaus kein Spielzeug!** — Jedermann kann damit sofort **ohne alle Vorkenntnisse** vorzügliche Bilder erzielen (Zeit- und Moment-Aufnahmen). — Für Touristen, Natur- und Kunstfreunde unentbehrlich.
Preis mit Platten, Chemikalien etc. **nur 10 Mk.**
Prospekt und Probefelder kostenfrei.

Hess & Sattler, Wiesbaden.



Jede Dame spart Geld,

wenn sie ihre Kleiderstoffe nur noch direct von der Fabrik bezieht. Hierzu bietet die mit gegen 1000 mech. Webstühlen ausgestattete weltbekannte Ueltzensehe Wollenweberei zu Gera Gelegenheit, denn die Firma verkauft jetzt ihre Fabrikate in unerreichter Auswahl meterweise direct an das Publikum, genau so billig, wie dieselbe sonst nur stückweise engros an Detail-Geschäfte abgegeben hat. Auch alle anderen Arten moderner Kleiderstoffe sind durch die Firma unerreicht billig zu beziehen — Wegen Muster schreibe man an die

Ueltzensehe Wollenweberei

Versand-Abtheilung Berlin W. 8.

Schöne Fell-Teppiche

Warm, Elegant, Langhaarig u. billig.
Prachtexemplare, weiß, grau, ca. 175x75 cm., nur 8.50, farbig 10 u. 12.—, kleiner 4.—6.—
● Louis Beneke, Dresden, A. 9. ●
Verband überallhin. Preisliste gratis u. franco.

Schönheitspflege. Preis nur 2 Mark.

Schöner
Teint durch
Crème Grollich
und Grollichseife.

Preisgekrönt!
Weltberühmt!
Tausendfach bewährt!

Preis 2 Mark. Haupt-Depôt in der
Engeldrogerie **Joh. Grollich** in
Brünn (Mähren), sonst auch käuflich
oder bestellbar bei den grösseren
Apothekern oder Drogisten

50,000 Mark

ist der

Hauptgewinn

Weimar-Lotterie

werth.

Loose für 1 Mk., 11 Loose für 10 Mk.

(Porto und Gewinnliste 20 Pf.)

empfehlen

Th. Lützenrath & Co.,

Erfurt, Bahnhofstrasse 29.

Eine Freude erregende u. praktische Weihnachtsgabe

ist eine reichsortirte Postkarte Glaschriftbaumzweig, enthaltend 10 Cartons zu je 1 Duzend prachtvoll farbiger Artikel in bemalter, glänzender und überspinnerer Ausführung, sämmtlich mit ächtem Silber verspiegelt, für den horrend billigen Preis von nur 5 Mark inkl. Porto und Verpackung. Keine kleinen Sachen wie Perlen, Nüsse etc., sondern nur größere, den Baum wirklich füllende Gegenstände. Zur Weiterempfehlung folgen wir 1 Duzend extrastarke Eiszapfen oder 1 Paket Brillantine und Silberschaum gratis bei. **Thiele & Greiner, Hofliefer., Lauscha in Thüringen.** Allerhöchste Anerkennung Ihrer Maj. d. Kaiserin Königin. Massenhafte glänzende Zeugnisse aus allen Kreisen der Bevölkerung. Versand zur Weihnachtszeit 1896: 10640 Postkarten.



Wirtschaftsplaudereien.

Nachdruck verboten.

Festgeschenke.

Unser langjährigen Gewohnheit gemäß, bringen wir auch diesmal zur herannahenden Weihnachtszeit eine Anzahl zweckmäßiger Neuheiten, die sich auch als Festgeschenke sehr wohl eignen dürften.

Fig. 1. „Chasing-dish“, amerikanischer Koch- und Wärmeapparat aus vernickeltem Metall für das Zimmer. Das aus dem Lande der praktischen Einrichtungen kommende Gerät, das übrigens jetzt auch in Deutschland sehr gut hergestellt wird, dient den mannigfaltigsten Bestimmungen und zeichnet sich sowohl durch seine Vielseitigkeit und Zweckmäßigkeit, wie durch ansprechende und elegante Form aus.



Fig. 1. Chasing-dish.

Gefäß sowohl au bain-marie zu kochen, wie auch namentlich die zubereitete Speise beliebig lange, ohne ihr irgendwelche Aufmerksamkeit zu widmen, warm zu erhalten. Will man schnell kochen oder braten, so entfernt man die Schale von dem Kocher und setzt das Gefäß mit dem Stiel direkt über die Flamme. Das neue Gerät eignet sich infolge seiner breiten und dabei doch nicht flachen Form ebenso gut zum Kochen wie zum Braten kleinerer Speisen und zum Baden eines Omelettes. Die

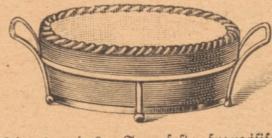
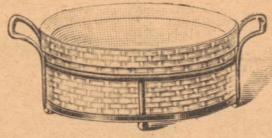


Fig. 2 und 3. Feuerfeste französische Porzellanformen.



Fig. 4. Kleine Formen aus buntem Steingut.

Spirituslampe besitzt eine Füllung von Asbestwatte und wird ohne Docht benutzt. Durch einfaches Verschieben des Griffes läßt sich die Flamme millimeterweise vergrößern und verkleinern, sodas sie ganz nach Belieben zum schnellen und langsamen Kochen und Wärmen zu verwenden ist. Für einzelne Personen und für die Reise dürfte der Chasing-dish ganz besonders sich eignen. Das Gerät ist etwa 21 cm hoch, sein Durchmesser umfaßt 22 cm, und der Inhalt beträgt reichlich 1 Liter. Preis 25 Mk.

Fig. 2 und 3. Feuerfeste, französische Porzellanformen in vernickeltem Gestell. Fig. 2 zeigt eine Backform aus weißem Porzellan in den üblichen Größenverhältnissen mit korbartig gemusterter Außenwand, wie man sie für Mehlspeisen,

Citronenaufschlag, Macaroni u. s. w. verwendet. Man bäckt die Speise in der Form und bringt sie in dem Metallgestell auf die Tafel, wodurch sich das Ganze sehr elegant präsentiert.

Die Form in Fig. 8 ist flacher gehalten und besitzt Farbe und Aussehen der braunen Kruste. Sie wird daher vorzugsweise zum Bereiten der süßen Speisen verwendet, bei denen sich eine derartige Kruste bildet, und hierauf gleichfalls in das vernickelte Gestell gesetzt. Beide Formen bestehen aus doppelt gebranntem, feuerfestem Porzellan, und man kann sie ohne jedes Bedenken in den Backofen stellen. Der Durchmesser der Formen beträgt 17, bzw. 19 1/2 oder 21 1/2 cm. Die Formen der Fig. 2 sind bestimmt für 4, bzw. 7 oder 10 Personen, jene der Fig. 3 für 3, bzw. 6 oder 8 Personen. Preis für die in Fig. 2 dargestellte Backform 5, bzw. 5,50 oder 6,50 Mk.; für die in Fig. 3 dargestellte Form 7, bzw. 8,50 oder 10 Mk.

Fig. 4 veranschaulicht kleine Formen aus buntem Steingut in verschiedenen Mustern für Pasteten, Ragouts, hors d'oeuvre u. dergl. Die Speisen werden in der kleinen Form zubereitet und dann in der vernickelten, mit Handgriff versehenen Fassung auf der Tafel serviert. Diese Formen sind in verschiedenen Farben sortiert und werden im allgemeinen auch in verschiedenem Muster gewählt. Sie sind etwa 4 cm hoch und 6 bis 8 cm lang. Jedes Stück kostet mit Fassung 1,25 Mk.

Fig. 5. „Mignon“. Vernickeltes Gestell nebst Flasche zur Aufbewahrung von Parfüm. Dies elegante, kleine Gestell ist den vor einigen Jahren in den Verkehr gekommenen Flaschengestellen für Wein nachgebildet und stellt ein zierliches Gerät für den Toiletentisch dar. Die Flaschen sind mit eingeschliffenen, luftdicht schließenden Stöpfeln versehen, die ein Verdunsten der wohlriechenden Essenz unmöglich machen; auch der auf der Skizze hochgeklappte Deckel läßt sich seit verschließen. Das Parfümgestell ist 21 cm hoch und wird mit zwei oder drei Flaschen zum Preise von 8,50, bzw. 12,50 Mk. geliefert.

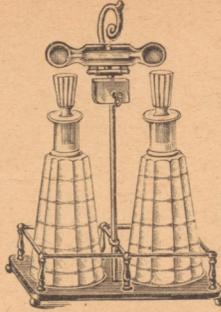


Fig. 5. Vernickeltes Gestell nebst Flasche zur Aufbewahrung von Parfüm.



Fig. 6. Vernickelter Weinschlenker.

Fig. 6. Vernickelter Weinschlenker. Der neue, kleine Ring ist sehr praktisch, er beugt dem Heruntertropfen des Weines an der Außenleite der Flasche vor und verhindert es hierdurch, daß man sich beim späteren Einschenken die Hände klebrig macht. Der Ring wird, wie unsere Abbildung zeigt, einfach über den Flaschenhals gestreift. Er ist innen mit Filz ausgelegt und bildet somit einen festen Abschluß, der die nach dem Einschenken langsam herunterfließenden Weinstropfen auffängt. Die Filzeinlage läßt sich leicht herausnehmen und reinigen, sowie später durch eine andre ersetzen. Preis 75 Pf., bei portofreier Zusendung innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns 1 Mk.



Fig. 7. Kartoffel-spieß.



Fig. 8. Apfelsinen-schäler.

Fig. 7 und 8 veranschaulichen neue, zierliche Gegenstände, die eine praktische Verbesserung des Tafelbestecks bilden.

Der Kartoffelspieß in Fig. 7 dient zum Festhalten der Kartoffel während des Schälen bei der Tafel. Man vermeidet hiermit das Zer-spittern der in der Schale servierten Kartoffel. Der Kartoffelspieß kostet, der Abbildung entsprechend, mit massivem Perlmutterheft 2,25 Mk. (25 Mk. das Duzend); mit Ebenholzheft 1 Mk. das Stück.



Fig. 9. Schlitt-schuh-tasche aus Wachs-tuch.

Der Apfelsinenschäler in Fig. 8 wird mit dem Haken unter die Schale der Apfelsine gestochen und diese alsdann mit der linken Hand schnell gedreht, wodurch man die Frucht leicht spiralförmig schälen kann. Die gebogene, scharfe Fläche des Schälers wird hiernach zum Entfernen der Hautüberreste verwendet. Der Apfelsinenschäler ist gleich dem Kartoffelspieß mit massivem Perlmutterheft versehen und kostet 2,75 Mk.

Fig. 9 zeigt eine Schlittschuh-tasche aus Wachs-tuch zum Transportieren der Schlitt-schuhe nach der Eisbahn. Die Tasche besitzt eine längliche, schmale Form und ist am Bügel mit vernickelten Metallbeschlägen versehen; sie kostet 1,50 Mk. und wird gegen 1,75 Mk. portofrei innerhalb Deutschlands und Oesterreich-Ungarns versandt.

Bezugsquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 88.

(Die illustrierte Weihnachts-Preisliste dieser Firma erscheint Anfang Dezember und wird den Leserinnen des „Bazar“ auf Verlangen kostenfrei zugesandt.)

Anagramm.

Unter den Sunda-Inseln, den großen, müßt ihr mich suchen. Stellt meine Zeichen ihr um, werd' ich zur Oper sogleich.

Rätsel.

Sie sprechen nichts, doch geben sie Oft mehr als Worte kund, Sie stehen nicht, doch schmerzen sie Oft mehr als eine Wund'. Sie lindern auch den größten Schmerz, Erleichtern das betäubte Herz.

Silben-Merkrätsel.

Gottesfurcht, Sokrates, Windmühle, Kalender, Ermahnung, Mongolen, Langholm, Gehorsam, Arabien, Albertine, Asien, Blücher.

Man merke sich in jedem der oben angeführten Wörter eine Silbe und verbinde diese der Reihe nach zu Wörtern, die alsdann nach richtiger Wahl ein Sprichwort ergeben.

Auflösung der zweisilbigen Scharade Seite 539. Goldmark.

Auflösung der Aufgabe Seite 539. Man muß die Zahl 17 dreimal, die Zahl 100 zweimal, die Zahl 49 einmal streichen.

Auflösung des französischen Rätsels Seite 539. Parisien, Pharisien.

Passementerien

Spitzen, Spitzenstoffe, Perl- und Flitter-Tulle, Knöpfe, Schnallen, Verschnürungen und Tressen.

Sämtliche Artikel zur Damen-Schneidererei. M. Schöneberg, Berlin W., Leipzigerstrasse 91.

„Mexico“-Silber

ist der beste Ersatz für echtes Silber, weil es ein durch und durch weißes Metall ist, welches immer weiß bleibt und niemals seinen Silberglanz verliert. Tausende von Anerkennungen und Nachbestellungen aus den besten Kreisen liefern den glänzendsten Beweis hierfür. Wir sind beauftragt, folgende Waaren, solange der Vorrat reicht, zu erstaunlich billigen Preisen abzugeben:

- 6 St. feinste „Mexico“-Silber-Messer mit f. Stahl-Klinge,
- 6 „ massive „ „ Gabeln aus einem Stück,
- 6 „ schwere „ „ Speiseelöffel,
- 6 „ elegante „ „ Kaffeelöffel,
- 6 „ prachtl. „ „ Dessert-Messer mit f. Stahl-Klinge,
- 6 „ massive „ „ Dessertgabeln aus einem Stück,
- 1 „ massiven „ „ Gemüselöffel,
- 1 „ schweren „ „ Suppenlöffel,
- 6 „ verfilberte Messerbänder oder 2 effektvolle Tafelleuchter,

also 44 Stück für nur 15 Mk. portofrei.

Für Weihnachts- und Hochzeitsgeschenke sind obige 44 Gegenstände in hochelegantem Etui (innen Atlas) für nur 20 Mark sehr geeignet. Silberputzpaste pro Dose 30 Pf. (4 Dosen 1 Mk.).

Bestellungen nur gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages sind einzig und allein zu richten: An die Hauptagentur von NELKEN, Berlin, Oranienburger Str. 23.

Wenn die Gegenstände nicht gefallen, verpflichten wir uns hiermit öffentlich, den erhaltenen Betrag dafür sofort zurückzugeben.



Probieren Sie KAPPUS-SEIFE die allein ächte Konkurrenz-Seife überall erhältlich Preis 25 Pfennig. Fabrikant M. KAPPUS, Offenbach a. M.

GAEDKE'S CACAO

nach eigenem patentirten Verfahren hergestellt ist anerkannt als der bekömmlichste von allen und daher von ärztlichen Autoritäten besonders empfohlen.

Garantie für Echtheit nur in Originalpackungen:

3 Kronen 2 Kronen 1 Krone Haushalt Mk. 2.80, Mk. 2.40, Mk. 2.—, Mk. 1.60 per 1/2 Kilo-Packung.

Überall käuflich. Fabrikant P. W. GAEDKE, Hamburg.

Nur für Damen!

Tuchkleid „Diana“ 6 m doppeltbr. M. 7.80
Cheviotkleid „Melitta“
reine Wolle 6 m doppeltbreit „ 9.60
Tuchkleid „Aegir“
reine Wolle 6 m doppeltbreit „ 12.—
Lodenkleid „Tourist“, waschecht u. nadelfertig, 6 m doppeltbr. „ 15.—
Versand franko gegen Nachnahme. Grossartige Auswahl. Muster gratis. Alf. Walter's Alleinversand, Worms a. Rh. 11.

Das schönste Weihnachtsgeschenk! WATERMAN'S Ideal-Füllfederhalter mit echter Goldfeder, mit Diamant- (Iridium-) Spitze, der beste der Welt. Illustr. Pracht-Preisliste kostenfrei. REUTER & SIECKE, Berlin W. 5, Markgrafenstr. 38.

Stollwerck's Chocolade

Aureol Haarfarbe

von Dr. Ernst Erdmann. Im Dermatologischen Verein zu Berlin ist Aureol als das einzig zweckmäßige und unschädliche Haarfärbemittel hingestellt. Generalvertrieb: J. F. Schwarzlose Söhne, Berlin, Königl. Hoflieferant, Markgrafenstrasse 29. Durch alle Parfümerien zu beziehen. Broschüre über Haarfarbe und Haarfärbung gratis und franco. Carton 1 und 3 Mark.

Emser Pastillen

aus den Salzen der Königl. Wilhelms Felsenquellen

BAD EMS

Die Administration der Felsenquellen

Heiserkeit Husten Verschleimung

Jede Schachtel der aus den Salzen der Königl. Wilhelms-Felsenquellen bereiteten echten Emser Pastillen ist mit einer Plombe versehen. Man verlange daher stets „Emser Pastillen mit Plombe!“

Praktische Neuheiten für den Christbaum.

Nachdruck verboten.

Der patentierte Lichthalter „Excellenz“, den unsere Abbildung veranschaulicht, ist vermittelst eines Griffes fest und sicher auf jedem Zweig; denn der genarbte Lichteller in Verbindung mit dem sägenartig gezähnten Hebel klemmt auch schwache Gegenstände durch kräftigen Federdruck ein. Der neue Lichthalter gestattet ferner die Benutzung aller Kerzenarten, weil jede Kerze, gleichviel ob stark oder schwach, sich in die Wangen der konischen Lichtrinne einschneidet und dadurch sofort festsetzt. Auch wenn der Zweig hängt oder nach oben sieht, läßt sich der Lichthalter derart einstellen, daß das Licht, das sich übrigens bis auf den letzten Rest ausnützt, gerade sieht. Die Form des Lichthalters schützt zugleich vor dem Abtropfen. Das



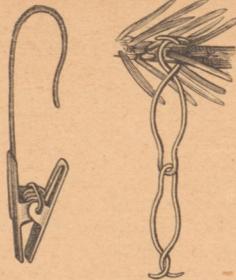
Lichtbaum-Anzönder und Auslöcher



Christbaum-Lichthalter „Excellenz“ (durch Patent geschützt).

Duzend solcher Christbaum-Lichthalter kostet 1,20 M.

Der hier abgebildete Lichtbaum-Anzönder und -Auslöcher ist wegen seiner doppelten Verwendbarkeit sehr praktisch. Ein Abtropfen des Stearin ist ausgeschlossen, da die Kerze in einer geschlossenen Hölse steckt, in der sie durch eine Feder stets nachgedrückt wird. Das Lichthütchen läßt sich während des Anzündens von der Hölse herunterschieben, sobald jeder Teil auch getrennt verwendet werden kann. Das neue Gerät ist aus Messing gearbeitet, elegant poliert und kostet 80 Pf. vollständig (der Anzönder allein 50, der Auslöcher allein 35 Pf.). — Nicht minder praktisch sind die hier abgebildeten, aus Messing- oder Stahlblech gearbeiteten Konfekthalter (3 M., bzw. 1,30 M. das Hundert) und die neuen Aufsteifer und Obsthälter, die gleichzeitig zur Verschönerung des Christbaumes dienen. (Bezugsquelle für die Christbaumneuheiten: A. Hauptvogel u. Co. in Dresden, Ostallee 3.)



Konfekthalter aus Messing- oder Stahlblech.

Automaten.

Von Arnold Rohde.

Nachdruck verboten.

Die sonderbarste Aufgabe, mit deren Lösung sich die Erdbewohner niemals beschäftigt haben, ist wohl die, künstliche Menschen und Tiere gleich denen der belebten Natur zu erschaffen. Diese seltsamen Bestrebungen haben nun zwar nicht zur Erzeugung von Lebewesen, wohl aber zur Erfindung sehr sinnreicher Maschinen, der sogenannten „Automaten“, geführt, die jederzeit als merkwürdige Schaustücke die Bewunderung der großen Menge fanden, aber erst in unsrer Zeit als thätkräftige Vertreter des Menschen für Handel und Industrie eine gewisse Bedeutung erlangt haben.

Das Wort „Automat“ bezeichnet im Grunde nichts anderes als eine Vorrichtung, welche vermöge eines Mechanismus selbstthätig gewisse Bewegungen auszuführen vermag, die zu irgendwelchen Zwecken nutzbar gemacht werden können. Also auch die Uhren und eine große Reihe gewerblicher Maschinen könnten als „Automaten“ in diesem Sinne bezeichnet werden. Im allgemeinen versteht man unter Automaten jedoch nur diejenigen Apparate, welche die Funktionen lebender Wesen nachahmen, gleichgiltig ob sie auch in ihrer äußern Erscheinung oder lediglich in ihrem Wirken und Treiben den Lebewesen entsprechen.

NANSEN

„In Nacht und Eis“

Zwei elegant gebundene Bände mit über 1000 Seiten, 207 Abbildungen, meist nach Originalphotographien Nansen's, 8 Chromotafeln nach Nansen's eigenen Farbenskizzen und 4 Karten, deren eine die ausführlichste Darstellung der Nordpolargebiete ist. * Preis 20 M. * Illustrierte Prospekte durch jede Buchhandlung gratis zu erhalten.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

WEIHNACHTS-GESCHENK.



LOHSE'S Edelveilchen

Der köstlichste Veilchenduft dem frischgepflückten Veilchen gleich. Parfüm — Puder — Brillantine — Toilettewasser — Seife — Riechkissen

GUSTAV LOHSE Königlicher Hoflieferant

BERLIN W., Jäger-Strasse 45/46.

Käuflich in allen Parfümerie-, Galanterie- und Drogen-Geschäften, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes.

DER GUTE TON

in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentl. Leben von Franz Ehardt. 13. verb. Aufl. Prachtwerk in 8°. Gedr. in 2 Farb. a. Velinpap. m. viel. Vign. 48 Bog. eleg. geb. m. Goldschn. 10 Mk. II. Teil. Unserer Frauen Leben. 3. verb. Aufl. 20 Bog. geb. 6 Mk. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt portofrei v. Verl. JULIUS KLINKHARDT in Leipzig u. Berlin W. 9.

PATENT - Myrrholin-SEIFE

Zur Hautpflege und als Kinderseife unübertroffen.

Vor Ankauf von Toiletteseife

lese man die Aeusserungen der Professoren und Aerzte.

Überall, auch in den Apotheken das Stück zu 50 Pfg. käuflich. Nach Orten ohne Niederlage sendet die Myrrholin-Gesellschaft m. b. H. in Frankfurt a. M. 6 Stück franco gegen Mk. 3.—



Unübertroffen für Kohlen- u. Gasheizung. Vorthellhaft f. Haushaltung, Hôtels, Restaurants etc. Kataloge franco. Hildesheimer Sparherd-Fabrik A. Senking, Hildesheim, Hofl. Sr. Maj. des Kaisers.

Kalte Füße

und viele andere körperliche Leiden weichen schnell und sicher bei Gebrauch meiner galvanisch-elektrischen Stiefel-Einlege-Sohlen. Gebrauchsmuster-Schutz Nr. 25787. Indem ein sehr wirksamer elektrischer Strom von einer zur anderen Sohle gehend den ganzen Körper durchdringt, wirkt derselbe anregend und belebend auf alle Organe ein! Die Sohlen sind bequem und angenehm, passen in jeden Schuh oder Stiefel, halten die Füße stets warm und trocken und üben auf die Bluthätigkeit im ganzen Körper einen wohlthuenden, erwärmenden Einfluss aus. Näheres durch Prospekte, die ich überallhin gratis und franco sende.

Bei sofortiger Bestellung muss das Maass in Centimetern angegeben sein, auch ob Stiefel spitz, breit oder Mittelform getragen werden. Hermann Eichler, Hofschuhmacher Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Mecklenburg-Schwerin und Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Hessen und bei Rhein. — Schwerin in Mecklenburg. —

1200 Stl. Laubsäge-Schnitt-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrand-Malerei- etc. etc. Vorlagen a. Papier u. Holz. Anleit., Utensilien, Maschinen, Werkzeuge und Materialien. Zeitschrift „Der Dilettant“. Illust. Preislisten f. 80 Pf. i. Briefm. Mey & Widmayer, München.

Continental Pneumatic



BESTER RADREIFEN

CONTINENTAL-CAOUTCHOUC- & GUTTAPERCHA-CO. HANNOVER.

LANCE PARFUM „RODO“



Gesetzlich geschützt! Lance parfum ** erfrischen. Lance parfum ** lindern Migräne. Lance parfum ** sind antiseptisch. Lance parfum ** sollten in keiner Haushaltung und auf keinem Toilettentisch fehlen. Zu haben in allen Detail-Droguerien, Parfümerien, bei Coiffeuren und den meisten Apothekern oder direct bei dem General-Depôt: Ad. Pertsch, Frankfurt a. M. Schillerstrasse 44.



MIGRÄNIN gegen Kopfschmerzen jeder Art. In den Apotheken aller Länder erhältlich. Bequeme Dosirung. Migränin-Tabletten à 0,37 Gr. in Flacons à 21 Tabletten. Näheres eventuell durch Farbwerke Höchst a. M., Deutschland.

Es scheint, daß schon im Altertum dergleichen Kunstwerke existiert haben; denn die Sagen von den wandelnden Statuen des Dädalus, von dem eisernen Wächter Talos von Kreta, der mit Steinwürfen alle diejenigen abwehrte, die an der Insel landen wollten, ferner die Sage von der fliegenden Holztaube des Archytas von Tarent und andre derartige Erzählungen verraten eine gute Kenntnis dieser Materie.

Die Freude an scheinbar aus eigener Kraft geschaffenen Lebewesen nahm im Mittelalter noch bedeutend zu. Insbesondere werden Roger Bacon, Albertus Magnus, Regiomontanus und Leonardo da Vinci als Verfertiger kunstreicher Automaten gerühmt. Es war nur folgerichtig, daß man in einer Zeit, in der man den Stein der Weisen finden und das Problem des perpetuum mobile zu lösen sich bestrebte, auch Lebewesen aus „Kraft und Stoff“ bilden zu können glaubte. Denn das war das Ziel der größten Gelehrten jener Zeit, und es hieß den Geist dieser merkwürdigen Kulturperiode mißverstehen, wollten wir annehmen, jene hervorragenden Männer hätten sich mit der Herstellung solcher Kunstwerke nur beschäftigt, um interessante Spielwerke zum Ergötzen der schaulustigen Menge zu erschaffen, wie dies wohl von klugen und geschickten Mechanikern unserer Zeit nicht selten geschieht. Dreißig Jahre mühte sich Albertus Magnus ab, ein menschenähnliches Wesen zu erschaffen, und brachte endlich einen „Android“ zu stande, der nichts Besseres zu thun wußte, als den Besuchern die Thür zu öffnen und sie beim Eintritt zu grüßen.

Als Kunstwerke des Regiomontanus findet insbesondere ein Adler Erwähnung, der dem Kaiser Maximilian I. bei seinem Einzug in Nürnberg entgegenflog und ihn mit Flügel schlägen und Kopfnicken begrüßte.

Die Erfindung der Taschenuhren durch Peter Hele um das Jahr 1500 gab Veranlassung, den neuen Mechanismus als Triebwerk der Automaten in Anwendung zu bringen; ja, man brachte häufig das Uhrwerk selbst in engere Verbindung mit beweglichen Figuren, wie z. B. bei der 1547 bis 1580 verfertigten und in den Jahren 1838 bis 1842 wiederhergestellten höchst merkwürdigen Uhr des Straßburger Münsters mit ihren zwölf Figuren und einem Hahne, der durch Flügelschlag und Krähen die Mittagszeit verkündet.

Als Glanzepoche der Automaten muß man aber das achtzehnte Jahrhundert bezeichnen. Im Jahre 1738 zeigte Baccanion aus Grenoble zum erstenmal in Paris seine wunderbaren Automaten: einen Flötenpieler, einen Klarinettenbläser und jene am meisten bewunderte Ente, die sich ganz natürlich bewegte, schwamm, fraß und sogar die Nahrung verdaute. Baccanion wurde an Geschicklichkeit durch die Schweizer Jaquet Droz und Sohn zu Chaux de Fonds noch übertraffen. Unter ihren Kunstwerken werden ein schreibender und ein zeichnender Knabe und ein klavierpielendes Mädchen besonders gerühmt, die unter dem Namen „Anderiten“ noch heute gezeigt werden. Vielleicht das größte, aber völlig unberechtigtes Aufsehen in unserer Zeit erregte der Kempelen'sche „Schachspieler“, der die gewichtigsten Gegner matt setzte und so einen ernsthaften Streit hervorrief, ob man es in Wirklichkeit hier mit einem mechanischen Kunstwerk zu thun habe. Es stellte sich gar bald heraus, daß die Mechaniker denn doch noch nicht so weit gelangt seien, ihren Puppen auch Menschengestalt einhauchen zu können; es hat allerdings nicht an Narren gefehlt, dies zu glauben. Es wurde festgestellt, daß in Kempelen's Pseudo-Automat, der übrigens später noch unter dem Namen „Ajeeb“ nachgebildet wurde, ein kleiner Mann saß, der allerdings ein ausgezeichnetes Schachspieler war. Sobald die

Maschine geöffnet wurde, um das Innere dem Publikum zu zeigen, rückte er aus einem Winkel in den andern, sodaß er stets den Blicken der Neugierigen geschickt entzogen wurde.

Die neueren Automaten dieser Art sind sämtlich darauf berechnet, die schaulustige Menge zu frapieren und vor allem die Taschen erfindereicher Mechaniker oder deren Ausbeuter zu füllen. Unterjucht man die Sache etwas genauer, so vermag man nicht zu begreifen, warum derartige Apparate mit ihrem verhältnismäßig einfachen Mechanismus eine so außerordentliche Bewunderung finden, während höchst sinnreich erdachte gewerbliche Maschinen, die nicht nur die Thätigkeit der Menschen nachahmen, sondern das Zehn- und Zwanzigfache menschlicher Arbeit zu leisten vermögen, selbst in gebildeten Kreisen so wenig Beachtung finden.

Und was ist schließlich ein klavierpielender oder zeichnender Automat, der doch immer nur sein gewisses und sehr beschränktes Pensum zu erledigen vermag, gegenüber jenen astronomischen Uhrwerken, die auf Jahrzehnte hinaus alle Himmelserscheinungen, Finsternisse u. s. w. anzeigen, wie dies unter andern bei der berühmten Straßburger Münsterruhr geschieht?

Die modernen Mechaniker, denen es an bedeutenden und zum Teil recht umfangreichen Aufgaben nicht mangelt, pflegen sich mit dem Bau kostbarer Spielzeuge, deren Herstellung viele Jahre in Anspruch nimmt, nicht zu beschäftigen, obwohl sie an Fähigkeit ihre Vorgänger übertreffen. Wenn sie dennoch Automaten konstruieren oder zu erfinden sich bemühen, so geschieht es sicherlich nicht, um mit dem Regiomontanus oder Albertus Magnus zu wetteifern, sondern um irgendwelche nützliche Apparate herzustellen, deren automatische Arbeitsleistung durch den Zweck bedingt wird, dem sie dienen.

Während man schon seit Jahrhunderten Gebrauchsgegenstände durch Maschinen erzeugt, die durch Menschenhand nur mit dem nötigen Rohstoff versehen werden, und die zum Teil bereits so weit vervollkommen sind, daß sie während längerer Arbeitsperioden der menschlichen Hilfe ganz entzogen werden können, ist man erst in jüngster Zeit dazu gelangt, auch den Verkauf der erzeugten Waren durch zweckmäßig konstruierte Apparate zu bewirken, die den Verkäufer völlig überflüssig machen, und deshalb als „selbstkaffierende Automaten“ bezeichnet werden.

Das große Publikum, das fast stets nur die Apparate für automatische Verkauf von Bonbons, Schokolade und allerlei andern Nischereien vor Augen sieht, urteilt ziemlich abprechend über diese Verkäufer, die allerdings nicht immer einem „tiefergefühlten Bedürfnisse“ entsprechen. Diese Apparate sorgen aber auch für den Vertrieb anderer vielbegehrter Gebrauchsartikel, verabreichen Speisen und Getränke, dienen durch den Verkauf von Fahrkarten zur Entlastung des Bahnverkehrs und sind dabei stets auf dem Posten, ohne nach Sonntagsruhe und Normalarbeitszeit zu fragen. In Berlin z. B. werden jetzt allein jährlich zehn bis zwölf Millionen Fahrkarten für den Stadtbahnverkehr durch Automaten verkauft, woraus man schließen kann, eine wie große Erleichterung diese Apparate dem Publikum und Beamtenpersonal bieten. Aber auch gewissen Bildungszwecken dienen die Automaten: sie besorgen den Verkauf von Volkschriften und haben in Gestalt von selbstkaffierenden Panoramata, Mikroskopien, Phonographen, Elektrifiziermaschinen, Kinetoskopien u. s. w. schon viel zur Belehrung des Volks beigetragen. Auch die automatische Personenwagen können, sofern sie nur mit einiger Genauigkeit arbeiten, als sehr nützliche Instrumente bezeichnet werden.

Alle diese Selbstkaffierer, sie mögen sonst noch so verschieden beschaffen sein, stimmen darin überein, daß sie von der Zahlung einer bestimmten Münze die Lieferung einer Ware oder eine

gewisse Gegenleistung abhängig machen. Hieraus geht schon hervor, daß durch den Einwurf der Münze der Verschluß gelöst wird, der die Benutzung des Apparates vor Unberufenen, d. h. vor nicht zahlenden Personen sichert.

Zur Auslösung des Verschlusses können drei Eigenschaften des Geldstückes nutzbar gemacht werden: sein Gewicht, seine Größe und seine Beschaffenheit als elektrischer Leiter. Zum Beispiel sei angenommen, der kastenförmige Apparat enthalte eine Reihe übereinander aufgeschichteter Schokoladentafeln, von denen je eine bei Einwurf eines Zehnpfennigstückes verabsolgt werden soll. Dies geschieht in den meisten Fällen durch einen Schieber, der mit einem Anschlag zum Vorstoßen der untersten Tafel versehen ist. Dieser Schieber kann durch einen zweiarmigen Sperrhaken festgehalten werden, der durch das Gewicht des auffallenden Geldstückes an einer Seite gehoben wird und so den Schieber auslöst. Sobald die unterste Tafel herausgezogen ist, sinkt die ganze Warensäule infolge eines auf ihr lastenden Gewichtes tiefer, und das Werk kann von neuem beginnen. Bei andern Apparaten fällt die Münze in einen Schütz des Schiebers, über den sie so weit hinausragt, daß sie beim Vorziehen desselben den Sperrhaken beiseite drückt und so den Warenschatz freigibt. Bei dieser Einrichtung wird die Münze ein Stück des Weges mit vorgezogen, bis sie über eine Öffnung im Zwischenboden des Kastens gelangt, durch die sie in die untergestellte Kaffeetele fällt. Bei den elektrisch eingerichteten Apparaten bewirkt die Münze einen momentanen Stromschluß, indem sie zwischen zwei Metallfedern oder Hebeln hindurchgleitet; ein in dem Stromkreis eingeschalteter Magnet zieht den Sperrhaken an und giebt so den Schieber frei.

Natürlich kann der Mechanismus je nach dem besondern Zweck der Automaten noch sehr modifiziert werden; stets aber handelt es sich um eine verhältnismäßig einfache Vorrichtung, die die Lösung des Verschlusses bewirkt. Nun muß aber der Selbstkaffierer nicht allein für jede richtige Münze sofort die entsprechende Gegenleistung ausführen, sondern auch falsche Münzen zurückweisen und überhaupt allen betrügerischen Manipulationen unzugänglich sein; sonst könnte er natürlich nicht als ein zuverlässiger Vertreter der Menschen angesehen werden. Jede falsche Münze oder auch jeder ähnlich geformte Metallgegenstand, der in den Apparat gelangt, könnte die Auslösung bewirken, wenn es lediglich auf Gewicht oder Größe oder elektrisches Leitungsvermögen ankäme. Um einen zuverlässigen Schutz gegen Betrug zu erlangen, müssen also die eingeworfenen Münzen nicht nach einer ihrer Eigenschaften, sondern möglichst unter Berücksichtigung ihrer ganzen Beschaffenheit geprüft werden. Zu diesem Zweck sind in die Apparate Münzprüfer eingeschaltet, die wenigstens zwei bis drei Eigenschaften untersuchen, wobei außer Größe, Gewicht und elektrischem Leitungsvermögen noch Härte, Prägung und Dicke in Betracht kommen; auch werden Eisenstücke durch Magneten ausgefischen. Jedes eingeworfene Geldstück muß den Münzprüfer passieren, so daß nur vollgiltige Stücke zur Auslösung des Schiebers gelangen. Da es indes leicht vorkommen kann, daß auch vollgiltige, aber schon abgenutzte Münzen ausgeschieden und damit die Käufer geschädigt werden könnten, so hat man neuerdings vielfach die Einrichtung getroffen, daß alle zurückgewiesenen Stücke durch eine Auswurfsrinne zurückgegeben werden. Dasselbe geschieht, wenn der Warenvorrat erschöpft ist.

Nun haben alle diese Apparate noch einen Hauptfehler: sie sind stets nur für eine ganz bestimmte Münze eingerichtet und vermögen uns daher keinen Dienst zu leisten, wenn wir nur Geldstücke von höherem Werte bei uns haben. Es ist

Weihnachts-Katalog

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über

Dampf-, elektrische und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe, Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen, Tischler-, Laubsäge-, Kerbschnitt- u. Buchdruckwerkzeugkasten, Skioptikon, Laterna magica u. photographische Apparate, Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

von Dr. Oskar Schneider.

Schulstr. 12 LEIPZIG

ODONTA

ZAHN-WASSER

zur Pflege des Mundes und Erhaltung der Zähne

F. WOLFF & SOHN

Hoflieferanten Karlsruhe

Filiale Wien Körnerhofgasse 6.

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.

Vereinigte Webereien Th. Zimmermann

Gnadenfrei 1/2 Schl.

Haus- und Wirtschaftsschürzen,

Damen-Unterröcke, Tag- und Nachthemden, Beinkleider, überaus preiswert, gut sitzend. Verlangen Sie den neuen illustr. Hauptkatalog. Reiche Auswahl neuer Muster in waschechten Damen-Kleiderstoffen.

Unverwundlich im Tragen, goldgeht in Farben.

Eigene Confection, Stickateliers.

Ca. 700 Arbeiter.

Musterlager: **Berlin SW., Friedrichstrasse 44.**

Verandthaus **Krabbe & Gerlach**

Stuttgart, Calwerstr. 21.

Solide u. billige Bezugsquelle von Damenkleiderstoffen, Seidenwaren, Futterstoffen, wollenen u. seidnen Unterröcken etc.

Gr. Ausw. Muster grat. u. franco. Waarenversandt überallhin franco. Passende Modelbilder zu jeder Bestellung gratis.

Für Kunstfreunde.

Unser neuer, vollständiger, reich illustrirter Katalog für 1898 über Tausende von Photographuren und Photographien nach hervorragenden Werken klassischer und moderner Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken franco zugesandt.

Photographische Gesellschaft, Kunstverlag, Berlin, Stechbahn Nr. 1 (am Kaiser Wilhelm-Denkmal).

Für Damen

bietet sich sehr lohnender Erwerb, und zwar jederzeit und für jeden Ort, durch Verkauf von Leinen, Tischzeug, Aussteuern zc. nach Mustern an Private. Offerten erbittet die 1851 gegründete, weitbekannte

Weberei **H. Eggemann, Bielefeld B.**

Lieferant für königliche, großherzogliche und fürstliche Hofhaltungen.

Versand nach allen Welttheilen. Grossartige Mustertortimente versende franco an Jedermann.

Schepeler's Thee

	per 1/2 Kilo	Bei franco Postsendung von 1/2 Kilo incl. Verpackung
		1. Zone 2. Zone
Haushaltungs-Thee	2.50	12.75 13 -
Familien-Thee	3 -	15.25 15.50
Frühstücks-Thee	3.50	17.75 18 -
Gesellschafts-Thee	4 -	20 - 20 -
Club-Thee	4.50	22.50 22.50
Nectar-Thee	5 -	25 - 25 -
Five o'clock-tea	5.50	27.50 27.50
Non plus ultra	6.50	32.50 32.50
Karawanen-Thee	7 -	35 - 35 -
Kien-Long	10 -	50 - 50 -

GEORG SCHEPELER, THEE-IMPORT, FRANKFURT A. M.

ROSSMARKT 3 U. KL. HIRSCHGRABEN 2.

Bestehen Sie darauf bei Ihrem Lieferanten von

Malutensilien Wirths' Opal bisque

Portefeuirs, Vasen, Blumentopfhüllen, Teller, Dosen, Körbehen, Eimer, Babyschoes, Crystal-Photo-Rahmen etc. (Schmuck für Salon und Boudoir) zu sehen.

Für Gelegenheits- und Weihnachtsgeschenke!

Unsere Farben, Wirths' „Everlasting“

extra präparirt für haltbare Kaltmalerei, vertragen Seifenwasser, erzielen brillante Effekte. Sind natürlich entsprechend theurer, aber für ein paar Pfennige mehr etwas extra Gediegenes — what does it matter! Gleich gut für Glas, Porzellan, Holz, Seide, Elfenbein, Leder, Celluloid etc. etc. Anweisung gratis.

HARBURGER GUMMI-SCHUHE

Deutsches Fabrikat. Die Besten und Billigsten im Markte.

REX SCHER THEE

BERLIN W. Leipziger Str. 22

Beste Mischungen, feinsten Geschmack Ueberall vorrätig von a 2 Mk. an.

jedoch sehr gut möglich, mit den Automaten auch Apparate in Verbindung zu bringen, welche bestimmte Geldstücke wechseln. So könnte z. B. ein Automat, der nur Waren für je zehn Pfennig enthält, mit Apparaten verbunden sein, die bei Einwurf eines Fünfzigpfennigstückes fünf Zehnpfennigstücke, und bei Einwurf einer Mark zehn Zehnpfennigstücke auswerfen. Die zur Ausgabe gelangenden Geldstücke müßten dann nur zu kleinen Päckchen oder Geldrollen vereinigt sein. Es steht der Einführung dieser Apparate nichts andres im Wege als die nicht ganz unberechtigte Furcht des Publikums, der Automat könne unter Umständen ihr Geld verschlingen und nichts herausgeben. Inzwischen wird mit der Vervollkommnung der Technik auf diesem Gebiet auch das Vertrauen des Publikums wachsen und dann der Warenumsatz durch Automaten ins Unermeßliche steigen.

Alle diese Selbstkassierer vollbringen menschliche Arbeit, ohne im geringsten dem Menschen ähnlich zu sein. Man hat indessen versucht, auch menschenähnliche Maschinen für Handel und Gewerbe nutzbar zu machen, und zwar zunächst für Reklamezwecke. So kam kürzlich aus Amerika die Kunde, ein von einem Herrn Philipp Perew konstruierter „elektrischer Mensch“, der in seinem Innern einen Accumulator birgt, durchwandere seit einigen Wochen die Straßen der Stadt Tonawanda und ziehe einen großen Reklamewagen hinter sich her. Es muß allerdings bezweifelt werden, ob der Apparat auf die Dauer unbehelligt bleiben wird; indessen sollen ja derartige Neuerungen nicht selten erzieherisch auf das Volk wirken, und so kommt vielleicht doch noch einmal die Zeit, da elektrische Menschen mit Warenautomaten durch die Straßen ziehen und, mit einer phonographischen Stimme begabt, selbst ihre Waren anpreisen und ausrufen werden. Zweifellos würde diese Neuerung auf den Käufer zunächst eine verstärkte Anziehungskraft ausüben — allerdings nur so lange, bis die Amerikaner wieder etwas Besseres gefunden haben. Jedenfalls steht fest, daß die Automaten noch eine große Zukunft haben und die Leistungen der „Anderiten“ und anderer Geschöpfe dieser Art weit in den Schatten stellen werden.

Nährsalzkakao.

Nachdruck verboten.

Im Handel werden zur Zeit eine größere Anzahl Nährsalzkakaos mit viel Reklame als Gesundheitsgetränke angepriesen. Ihre Herstellung geschieht vorwiegend in der Art, daß Gemüse und Früchte mit kochendem Wasser ausgezogen und die Auszüge nach dem Filtrieren bis zur Extraktstärke eingedampft werden. Von diesen Extrakten wird ein kleiner Prozentsatz mit entöltem Kakao zu Pulver verarbeitet. Wer da glaubt, daß auf diese Weise die organischen Salzverbindungen der Pflanzen in unzerstörtem und wirksamem Zustande in die Extraktmasse und somit in den damit verarbeiteten Kakao übergehen, der mag der Wirksamkeit des so bereiteten Nährsalzkakaos immerhin Vertrauen entgegenbringen; von Autoritäten der physiologisch-chemischen Wissenschaft werden hiergegen indessen Zweifel laut. Da jedoch in dem Wechselstreite der Theorien, die in Bezug auf Art und Wirksamkeit der Nährsalze aufgestellt worden sind, nur der Erfolg entscheiden kann, so muß man das Präparat, für das man eine Vorliebe hat, versuchen, bis man sich von seinem Wert oder Unwert durch den Erfolg selbst überzeugt hat. Aus Gemüse auf obengenanntem Wege wird der Lahmannsche Nährsalzkakao hergestellt; im Wiltschen Reform-Nährsalzkakao ist das Verfahren durch Mitverarbeitung von Obst „reformiert“ worden; eine Vereinerung des in seinem Kaffee-Fabrikate zur Beliebtheit gelangten Kakaos mit Nährsalz ist der Pragerische Nährsalz-Kakaos. In Bezug auf letzteres Präparat ist jedoch zu erwähnen, daß das mit Kakao zu verarbeitende Hafermehl notwendig „aufgeschloffen“ sein muß. Ein solches zeichnet sich durch bedeutend leichtere Verdaulichkeit aus und wird

durch anhaltendes Erhitzen des Hafermehls gewonnen. Ein mit aufgeschloffenem Hafermehl bereiteter Kakaosatz giebt beim Aufbrühen eine gleichmäßigere Mischung als ein solcher mit unaufgeschloffenem.

Auf ganz anderer theoretischer Grundlage, als die bisher genannten Nährsalzkakaos, ist die Zusammenfügung des Henselschen hygienischen Nährkakaos gegründet. Während dort versucht wird, organische Erzeugnisse dem Kakao einzuverleiben, glaubt Hensel auf die organische Natur jener Salze verzichten zu können und läßt den Kakao mit sogenannten physiologischen Salzen und physiologischen Erben, die durchaus anorganischer Natur sind, zu einem Nährpräparat verarbeiten.

Wie schon gesagt, kann nur der Erfolg über die Vorzüge des einen oder des andern Präparates entscheiden. Was die einzelnen Theorien betrifft, so giebt auf der einen Seite Hensel ebensoviel Gründe für die Wirksamkeit der anorganischen Salze an, wie auf der andern Seite Lahmann für die Wirkung der organischen und gegen die Wirkung der anorganischen ins Feld führt. Der in der physiologischen Chemie Bewanderte wird indessen, wenn er sich für die Notwendigkeit organischer Salze zur Ernährung entscheiden sollte, der Meinung sein, daß auf dem primitiven Wege der Extraktbereitung ohne irgend welche Reinigungsmethoden ein unzerstörtes, Wirkung versprechendes Nährsalzgemisch nicht erhältlich ist.

Ohne Zweifel wird der Kakaoverbrauch in Deutschland durch das Auftauchen der zahlreichen Nährsalzkakaos und Gesundheitskakaos stark gesteigert werden. Man sehe sich jedoch beim Einkauf vor, daß man auch preiswerte Kakaosorten für sein Geld erhält; denn die Gefahr liegt nahe, daß spekulative Fabrikanten hierbei, namentlich in Verbindung mit Hafermehl, das die Feinheit des Kakaos-Aromas ohnehin nicht voll zur Geltung kommen läßt, minderwertige Kakaosorten für die hohen Preise besserer Sorten an die Käufer zu bringen suchen werden. Am vorteilhaftesten ist es jedenfalls, die im Handel in chemischer Reinheit erhältlichen physiologischen Nährsalze vegetabilischen Ursprungs messerspitzenweise einem guten, preiswert eingetauften Kakao bei der Zubereitung selbst zuzusetzen. Man weiß dann, was man hat, indem man beste oder geringere Kakaosorten je nach Geschmack und Vermögenslage mit eigenhändig bewirktem Nährsalzzusatz genießen kann.

Dr. H.

Aparte Festgerichte.

Nachdruck verboten.

Den Höhepunkt größerer Gesellschaftessen stellen stets die Mittelgerichte dar, bei denen die Kochkunst bekanntlich ihre größten Triumphe feiert. Bei ihnen ist deshalb nicht nur die peinliche und sorgfältigste Zubereitung, sondern auch eine besonders reiche und geschmackvolle Garnierung von großer Wichtigkeit. Man unterscheidet warme und kalte Mittelgerichte; beide serviert man nur bei großen Festmahlen, bei den meist üblichen Gesellschaftessen wird meist nur ein Mittelgericht gereicht, und zwar giebt man dem warmen den Vorzug vor dem kalten. Die nachstehenden Rezepte bringen eine kleine Auswahl von aparten neuen Mittelgerichten für die Festtafel, die vielen Leserrinnen willkommen sein dürften.

Neues Fasanengericht. Man braucht zu diesem Gericht zwei Fasane, die man vorrätigt und von denen man mit scharfem Messer die Brüste mit den Flügeln ablöst. Auch die Keulen werden abgetrennt und völlig vom Fleisch befreit. Die Gerippe der beiden Tiere zerstückt man, dämpft sie mit einer Zwiebel in Butter an, giebt leichte Fleischbrühe darüber und kocht sie langsam aus. Das Keulenfleisch wird nebst 125 g rohem Speck fein gewiegt und mit einer halben gewaschenen Semmel, einem Ei, Salz und wenig Pastetengewürz zu einer Farce verarbeitet, aus deren größtem Teil längliche Klöße geformt werden, die man, mit feuchtem Tuch bedeckt, vorläufig zur Seite stellt. Zuletzt richtet man die losgelösten Brüste vor. Man häutet sie und löst die kleinen Filets mignon heraus, legt letztere über eine halbrund geschnittene Röhre, welche mit Speck bedeckt wurde, und biegt sie krumm, so daß sie bogenförmig werden. Man macht kleine Querschnitte in diese Bogen, streicht sie mit dem Rest der Farce aus und steckt eine Trüffelstange hinein. Die großen Brüste teilt man und spickt sie mit Trüffeln, auch schneidet man zwanzig kleine Champignons mitten durch. Während man die Filets mignon, mit einem Butterpapier überdeckt, im Ofen gar macht, die großen Brüste in einer Sautierpfanne in Butter fertig dämpft und die Klöße in Salz-

wasser kocht, bereitet man aus der entfetteten Knochenbrühe mit braunem Buttermehl, Champignon- und Trüffelabfällen und etwas Fleischextrakt eine gute Sauce, streicht sie durch und giebt ein Glas Madeira daran, worauf man Klöße und Pilze in ihr durchkocht. Man richtet sie auf runder Schüssel an, legt die großen Brüste darüber und garniert den Rand abwechselnd mit den kleinen Filets und Blätterteighalbmönden.

Trutbahn à la Godard. Auch eine junge Truthehne kann man zu diesem Gerichte nehmen. Man dreiert sie und legt sie in eine passende, mit Speck-, Wurzel- und Zwiebelstücken bedeckte Kasserolle, gießt leichte Bouillon darüber, giebt ein Glas Weißwein, wenig Zitronensaft, Salz und etwas Gewürz daran und dämpft sie weich. Hierauf wird Trutbahn oder -Henne herausgenommen, die Brühe entfettet und mit hellem Buttermehl zu sämiger Sauce verköcht, worauf man sie durchstreicht und über den Trutbahn schüttet, den man mit der Sauce im Wasserbade 30 bis 40 Minuten durchziehen läßt. Indes dämpft man 30 kleine, frische, gepuzte Champignons, acht in Scheiben geschnittene Trüffel, acht würfelig geschnittene Hünerlebern und zwei eben zerkleinerte, vorher gut blanchierte Kalbsmilch in Butter mit wenig Bouillon weich, kocht auch kleine Farceklößechen und brüht 30 Krebse aus. Alle diese Zutaten mischt man mit so viel der Trutbahnjus, daß sie bedeckt sind. Der Trutbahn selbst wird auf eine ovale Schüssel gelegt. Man läßt die Brühe rauch ab, schneidet sie in Scheiben und legt sie wieder auf, worauf man das Tier mit dem Ragout überfüllt und zuletzt das Gericht mit großen Blätterteig-Fleurons umgiebt und mit garnierten Silberpfeilchen bestückt.

Farcepeise auf Marinart. Man läßt sich vom Klempner die nötige Anzahl kleine Blechförmchen in Gestalt von Schifferfahnen anfertigen, streicht diese erst mit Butter und dann fingerdick mit zarter Geflügel-farce aus. Zwei schöne Gänselebern hat man vorher in Milch gelegt, gehäutet und dann weich gedämpft, worauf sie gewiegt, durchgeschlagen und mit brauner Kraftsauce zu einem dicken Püree verrührt werden, mit dem man die Förmchen voll füllt. Obenauf wird wieder Farce gestrichen, dann werden die Formen im Ofen in ein Wasserbad gestellt, bis der Inhalt gar ist. Man stürzt die Farceklöhne, wendet sie in Ei und Semmel und bäckt sie aus. Sie werden französisch angerichtet und in der Mitte mit kleinen, in Rotwein gedämpften Trüffeln gefüllt, indes eine Madeiraauce nebenher gereicht wird.

Poularde à la Maintenon. Man löst von einer Poularde alles Fleisch, zerhackt das Gerippe und kocht es gut aus, worauf man die Brühe durchsiebt. In Butter schwingt man 50 g mageren Schinken, eine Zwiebel und zwei Löffel Mehl gar, verköcht dies mit halb süßer Sahne und halb Knochenbrühe zu sämiger Sauce, giebt einen Theelöffel geriebenen Parmesankäse und eine Prise Pfeffer daran und streicht jetzt die Sauce durch. Das Poulardenfleisch hat man weich gebüftet, man schneidet es nebst 20 bis 30 Champignons feinstreifig und vermischt es mit der Sauce, in der man es heiß rührt. Man füllt das Ganze in eine Hohlpaste von Blätterteig und garniert die Oberfläche mit Artischockenböden, die man abwechselnd mit feinstreifig geschnittener Franz-Ventoss-Zunge und großlich zerteilten Trüffeln füllt.

Limale à la Bontoux. Wer nicht geschickt im Baden blinder Hohlpasteten aus Blätterteig ist, thut besser, sich eine Limale vom Konditor zu bestellen. Man stellt die Limale warm und bereitet das Ragout, dessen eigenartiger Wohlgeschmack in Feinschmederkreisen stets großen Anklang gefunden hat. Circa 200 g italienische Makaroni kocht man in Kraftbrühe weich, kühlt sie, nachdem sie mit warmem Wasser überspült wurden, und schneidet sie in 2 cm lange Stücke. Hahnennieren und Hünerlebern hat man nebst kleinen Champignons und einigen Trüffeln gedämpft. Man schneidet dieses nebst etwa 375 g gekochten Schinken feinstreifig und kocht aus Hünerfarce, die man mit den Trüffelabfällen gewürzt hat, längliche kleine Klößechen. Eine gute Madeiraauce wird mit mehreren Löffeln Tomatenbrei vermischt, und alle Zutaten werden nebst wenig geriebenem Parmesankäse in dieser Sauce erköst, worauf man die Limale damit füllt.

Sorte von Seezungen auf italienische Art. Aus Blätterteig wird ein Tortenboden ausgerollt, der gleichmäßig mit einer mit feinen Kräutern gewürzten Fischfarce bestrichen wird. Seezungen häutet und entgrätet man, teilt jede Zunge in vier Teile, bestreut sie mit Salz und macht sie in Butter gar. Diese Filets werden auf den mit der Farce bestrichenen Tortenboden gelegt, mit Trüffeln bestreut und mit Farce überstrichen. Ein zweiter Blätterteigboden wird sodann darüber gelegt, verzert und das Gebäck im Ofen gar gebacken. Eine italienische Sauce wird nebenher gereicht.

£. 5.

5 · 1 · 30 000 = 150 000 Badewannen

ersetzen die in 3 1/2 Jahren verkauften 30 000 Wellenbadschaukeln für je 5 Bäder. Diese beliebteste Wanne bietet ein Wellenbad, Vollbad, Kinderbad, Sitzbad und Schwitzbad und ist das nützlichste Weihnachtsgeschenk. Ausführliche Prospekte senden kostenfrei.

Moosdorf & Hochhäusler, Berlin 144. Köpenicker Landstrasse.

Größter Erfolg der Parfumerie



MÜLHENS
Rheinveilchen
Parfüm

Alteingesessener Fabrikant
Ferd. Mülhens
Köln 4711
Königlicher Hoflieferant
S. M. d. Kaisers
von Preussland

MARKE N. 4711

Der wirkliche frische Veilchenduft ohne Zusatz (von Moschus, Patchouly od. dergl.) Das Modeparfüm der höchsten Kreise. In Flacons von M. 2,25 M. 3, M. 3,50. In allen feinen Geschäften käuflich.

Fahre wohl
in Wagen und Schlitten
Lebensstrom

für Zimmer und Bureau,
vorzügliche selbstheizende Apparate der
Deutschen Glühstoff-Gesellschaft, Dresden H.

Unentbehrlich
für Mutter und Kind!
Kinderstuhl
ideal

D. R. G. M. 64235 u. 75633 u. Destr. Pat. 47/249,
zum Sitzen, Stehen und Laufen für Kinder von
6 Monate alt an. Vortrefflich empfohlen. Prospect
kostenlos von d. Erfinder u. Fabrikanten Carl
W. Hoernig & Co., Gröbba-Niesla a. Elbe.

Hervorragend feine Qualitäten. **CAFFEE** Garantirt rein, keine Mischungen!!

86 Pf. Original Brasil	117 Pf.
97 „ ff. verlesen. Campinas	129 „
108 „ ff. grossbohn. Columbia	144 „
117 „ prima Lavé	156 „
129 „ ff. gewaschen. Guatemala	169 „
134 „ ff. gewaschen. Portorico	175 „
148 „ hochfeiner Java	192 „
158 „ echt arab. Mocca	199 „

Director Versand in Postpacketen.
Engrospreise auf Anfrage.
G. S. Wedekind & Co., BREMEN.



Vornehmstes Parfüm der Saison.
Hohenzollern-Parfüm
Extrait, Eau de Cologne, Poudre, Zimmerparfüm, Brillantine, Kopf- und Toilettenwasser, Seife.
J. F. Schwarzlose Söhne
Königl. Hoflieferanten
Berlin SW., Markgrafenstr. 29.
Vorrätig in allen besseren Parfumerie- und Coiffeurgeschäften.

Gesetzlich geschützt. Tannhäuser's preisgekrönt

Citronensaftkur

ärztl. empfohl. geg. Magen-, Leber-, Nierenleiden,

Fettleibigkeit, Gicht, unreine Haut, Rheumatismus.

Flasche 1. — M. inkl. ausführliche Broschüre und Kurplan, 6 Flaschen 5,50 M. franco inkl. Kiste. Nur allein edt bei **Alb. Tannhäuser Nachf., Berlin C., Breitestraße 18.** Begründet 1755.

Damen,

welche gegen hohen Rabatt den Verkauf von in Packeten abgenommenen Thee der Firma **E. Brandsma, Amsterdam** zu übernehmen geneigt sind, werden gebeten, sich an die Filiale für Deutschland: **E. Brandsma, Köln a. Rh.,** wenden zu wollen.

Nebenverdienst für Damen

mit größerem Bekanntheitskreise durch Verkauf von kleinen und Baumwollwaren nach unfr. eleg. reichhaltigen Collectionen. Hofflieferanten **Lang & Seiz, Zuh. F. D. Mische, Stuttgart.**

Sämliche Stickmaterialie für Tapissereie. **Grösste Auswahl in modernsten Stilarten** stets Neuheiten in elegantesten Montirungen. **Stickereien** F.W. Ernst Schmidt früher Stjebel & Schmidt BERLIN, W. Friedrichstr. 78

Zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit ist das **à la Sylphide** D. R. G. M. 72 530 u. 72 534



das beste Reform-Corset der Welt und von berühmten Aerzten sehr empfohlen, weil es die inneren Organe absolut nicht einengt, die Hautthätigkeit in hohem Maasse fördert, mit jedem Atemzuge sich entsprechend ausdehnt und zurückgeht, im Gebrauch als ausserordentlich angenehm und dauerhaft sich bewährt hat und eine formvollendete Figur verleiht. Erhältlich in crème u. weiss, in zwei Qualitäten in hohem u. niederem Facon. Alleingige Fabrikanten: **Steiner & Cie., Köln - Ehrenfeld 4.**



Bambus- u. Korbmöbel 700 Dess., franco bei franco Rücksendung. **G. Wrönker, Berlin 157 Char-lotten-Strasse 2.**

Preisgekrönt: Erste und Ehrenpreise. **Tafelbutter.** Unübertroffen hochrein und billig, liefert in Postcolli Molkerei **Harsefeld** bei Hamburg. Zahlreiche Empfehlungen von feinen Herrschaften. **Preislisten gratis.**

Vorgezeichnete Gegenstände zum Bestehen in Feinen und Filzstücken, Holzwaren von Gemalen und Kerbschnitt. Vorzügliche Platin-Holzbrand-Apparate empfiehlt zu billigsten Preisen. **Paul Zennec, Cannstatt. Auserk. reichhaltige, illustrierte Preisliste zu Diensten.**



selbst drehend, selbst spielend, mit 100 ff. probirt, 40,000 Stück geliefert, fertigt in 4 originellen Ausführungen **J. C. Eckardt, Cannstatt** bei Stuttgart. Illust. Preisbuch grat. u. froo. Zu bez. durch alle einschlag. Geschäfte.

Eine SYNDETIKON Klebt, Leimt, Kittet Alles. Tube oder Flasche für 25 und 50 Pf. Sollte in keinem Haushalt fehlen

Söhne angesehener Eltern, die aus Neigung od. Gesundheitsrücksichten den **Gärtner-Beruf** wählen wollen resp. ergriffen haben, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme und sorgfältige Ausbildung an der bestens empfohlenen **Gärtner-Schranstalt Köstritz.** (Leipzig-Gera.) Auskunft durch Direction.

Angenehmste Weihnachtspräsente!

Teppiche

in Sopha- und Salongröße à 3,75, 5, 6, 8, 10 bis 100 Mt. — Prachtkatalog gratis!
Sophastoffe auch Reste reizende Neuheiten, billigst! Proben franco. Berlins größtes Teppich-Specialhaus **Emil Lefèvre, Oranienstrasse 158.**



F. Soennecken * Bonn

Berlin W
Friedrichstr. 78

Schreibwaren-Fabrik

Leipzig
Sternwartenstr. 46



Soennecken's Normalfedern



Nr 181
1 Hdt. M 2.50
1/4 Hdt. 70 Pf. * 1 Auswahl = 12 Federn
und Halter 50 Pf.



Soennecken's Schleifstein

Untersatz (10,5x6 cm) aus Eisengufs
Nr 720: M 1.25



Soennecken's Handordner

zugleich Schreibmappe
Nr 425 26x35 1/2 cm M 2.50
Nr 426 28 1/2 x 40 cm M 3.—



Aus
Eisen
fein
lackiert

Soennecken's Bücherstützen

Nr 341 13x14 cm 60 Pf



Soennecken's Aktenstander

aus Draht- und Drahtgeflecht
Höhe 45 cm Breite 28 1/2 x 25 cm
Nr 750: M 7.50



Soennecken's Schreibpulte

Nr 77 47x38 cm, mit Kalender M 5.—
Nr 78 47x38 cm, mit Tintenfaß M 6.—



Soennecken's Schreibmappen

Nr 431 22x31 cm M 2.50
Nr 433 29x41 cm M 4.—



Soennecken's Tintenlöcher

Griff u. Unterpl. vern. u. pol.
Nr 737 7 cm M 1.25 * Nr 736 6 1/2 cm M 1.—



Soennecken's Schriftenmappen

D. R.-Patent
Nr 752 35x25 cm M 4.50
Nr 753 40x25 cm M 6.—

Ueberall vorrätig, wo nicht,
direkt und in Deutschland
von M 3.— an frei geliefert

Soennecken's Eilfedern



1 Gros M 3.— * 1 Ausw. m. Halter 50 Pf

Soennecken's Dauerfedern



1 Stück mit Halter 20 Pf
1/4 Gros M 2.20

Soennecken's Zeichenfedern



Nr 142 1/4 Gros M 1.20
1 Stück mit Halter 12 Pf



Soennecken's Briefbeschwerer

Nr 14 Platte aus Stahl M 3.50
Adler in Altmessing. 13 1/2 x 5 1/2 cm

mit Diamant-
(Irid.) Spitze

Nr 544: M 12.— * Mit Ledertasche (f. Goldfüllfeder u. Bleistift) M 13.— * Mit zweckmäßigem Taschenbuch M 14.—



Nr 293 M Beschläge Messing M 3.75
Nr 293 G Beschläge vergoldet M 5.25

Soennecken's Schreibfedern



Nr 152 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf
Nr 153 1 „ „ 2.25 * 1/4 „ „ bb „



Nr 12 1 Gros M 2.50 * 1/4 Gros 70 Pf
1 Auswahl = 15 Federn 30 Pf

Rundschrift

Mit Vorwort von Geh. Reg.-Rat Prof. F. Reuleaux
herausgegeben von F. Soennecken
100 Auflagen in 4 Jahren. Ministeriell empfohlen

Ausgabe zum
Selbst-
unterricht
I. Teil mit 25 Federn M 2.50 * Heft 1 u. 2 mit 25 Federn M 1.50
Rundschriftfedern 1 Auswahl 25 einf. u. dopp. Fed. M 1.—
1 Gros einfache M 3.— * 1/4 Gros doppelte M 2.50



Soennecken's Goldfüllfedern

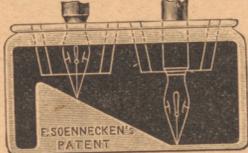


Hoher Feingehalt

Soennecken's Tintenfässer D. R.-Pat.

verhindern ein zu tiefes eintauchen und ein verwechseln der Tinte
Untersätze f. pol. Eiche oder Nufsbaum

Größe
100
x
100
mm



Einrichtung der Tintengläser

Größe
150
x
100
mm



Nr 294 K Beschläge Altkupf. M 6.50
Nr 294 G Beschläge vergold. M 8.—

Soennecken's Abschlussfedern

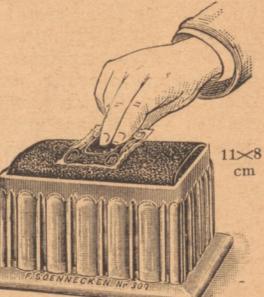


1 Stück mit Halter 30 Pf
1/4 Gros M 4.40 * 1/12 Gros M 1.60



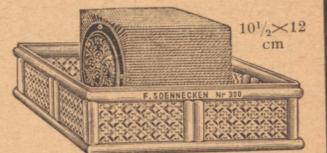
Soennecken's Bücherstützen

Nr 344 A 45 cm M 7.50
Nr 344 30 cm M 5.—



Soennecken's Markenaufechter

Nr 307 Aus blauem Glase M 1.—



Soennecken's Markenaufechter

Nr 300 Behälter aus Glas M 2.—

Soennecken's Briefordner

Beste und billigste Einrichtung zum ordnen und aufbewahren der Briefe und Rechnungen

Die
Handhabung
der Ordner
ist leicht
und
bequem



Nr 1: M 1.25

Locher dazu (nur einmalige Anschaffung nötig) Nr 238: M 1.50

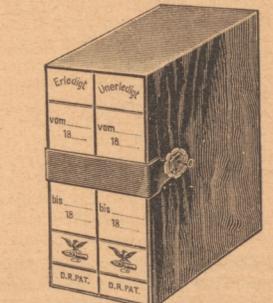
Soennecken's Briefordner sollten in keinem geordneten Haushalte fehlen

D. R.-
Patent



Nr
4 A F,
in Kasten-
form,
mit Schloß
und in feiner
Ausstattung

Nr 4 A F: M 5.—



Soennecken's verschließbare Ordner

26 1/2 x 32 cm
Nr 248 f. pol. Holzkasten M 14.—



Soennecken's Schreibpulte

Nr 75 43x33 cm M 6.—
Nr 79 30x32, f. Damen M 6.—



Soennecken's Briefklemmer

Nr 169 28x31 cm M 1.75
Nr 170 28x36 cm M 2.—

Soennecken's Brieföffner

aus Stahl vernickelt u. poliert
Nr 60: 75 Pf
20 cm lang

Soennecken's Papierhaken

Beschlag vernickelt
Nr 165 E Alteiche M 1.25
Nr 165 S schwarz M 1.25
9x12 cm

Soennecken's Kopierpresse

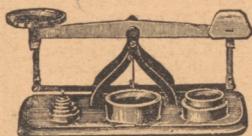
aus Stahl und Schmiedeeisen
Nr 22 Viertelgröße (4") M 36.—
Griff, Säulen u. Kugeln vern. M 43.—

Soennecken's Papierhaken

Beschlag vernickelt
Nr 269 E Alteiche M 1.30
Nr 269 S schwarz M 1.30
9x12 cm

Soennecken's Brieföffner

Schwarzer Griff
Nr 117 H: M 1.—
Beingriff
Nr 117 B: M 1.50
27 cm lang



Soennecken's Briefwagen

Mit Gewichten
Nr 186, aus Messing, Fußplatte
aus Holz, M 10 — 21 1/2 cm lang
Nr 187, ganz aus Messing, Fuß-
platte verniert, M 15.—
18 cm lang

Soennecken's Federhalterschalen

24 1/2 x 9 cm
Nr 24, Messing pol., M 2.25, Altkupfer M 2.75, Altgrün Glas M 1.25

Soennecken's Pultschoner

z. auflegen der Federhalter
Aus Eisengufs, Nr 65: 50 Pf 12 cm lang



Soennecken's Gummirtube

Mit echtem Gummiarabikum
Nr 394, 9 1/2 cm lang, 30 Pf
Nr 395, 14 cm lang, 50 Pf



Soennecken's Tintenlöcher

Nr 87 7 cm M 1.25
Nr 88 6 cm M 1.—



Beste Presse für den Privat-
gebrauch

Aus Stahl
und Schmiedeeisen

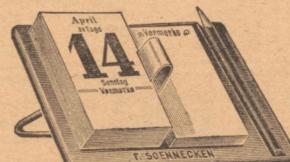


Soennecken's Schreibblöcke

Nr 264 16x20 cm M 3.50

Soennecken's Kopierpresse in Buchform

Nr 3 ohne Schloß mit Buch von 500 Blatt M 13.—



Soennecken's Umlegkalender

Nr 263 17x12 cm M 2.25



Soennecken's Schriftenmappen

D. R.-Patent
Nr 754 35x25 cm M 5.—
Nr 755 40x25 cm M 6.—

Dauernde Gewähr für beste
Beschaffenheit
Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Oesterr.-Ungarn: Nestler & Roesler, Wien, Nibelungengasse 10
Guldenpreise ab Wien
Niederlande: Adr. Koller, Rotterdam, Hoofdsteeg 19
Großbritannien: S. Maier, London EC, 2 Bradford Avenue

Frankreich: J. Jacobi-Belmont, Paris, 24 rue de l'Entrepôt
Italien: Oscar Kiemeyer, Mailand, 28 via Tre Alberghi
Schweiz: E. Dallwigk, Genf, 4 rue de la Tour de l'Île
Belgien: Georges Segart, Brüssel, 67 rue du Progrès